
UC-NRLF
B 4 029 478

Moderne Willenstheorien

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Philosophischen Fakultät
der Königlichen Universität Greifswald
vorgelegt von

Wilhelm Schlechtweg



Druck von J. M. Groth, Elmshorn
1913

Gedruckt mit Genehmigung der philosophischen Fakultät der Universität Greifswald.

Dekan: Prof. Dr. Jaekel

Referent: Prof. Dr. Schwarz

Tag der mündlichen Prüfung: 8. Mai 1913.

Dem Andenken meiner lieben Eltern und
meinem lieben Bruder Gustav gewidmet.

Inhalt:

Einleitung.

In den letzten Jahren hat sich das Interesse an psychologischen Fragen und Untersuchungen in erfreulicher Weise gesteigert. Das hat seinen Grund einmal in dem zunehmenden Interesse an philosophischen Problemen überhaupt, andererseits wohl in den Ergebnissen einer neuen Methode, wie sie in der „Experimentalpsychologie" Verwendung findet. Es wäre zu wünschen, daß die Aufmerksamkeit, die man heute der Psyche und ihren Vorgängen mehr denn je zuwendet, Resultate erzielte, die einen Fortschritt in der Erkenntnis der Wirklichkeit bedeuteten. Leider macht die uns vorliegende psychologische Literatur einen recht vielspältigen Eindruck, der uns dazu verleiten könnte, an solchem Fortschritt zu zweifeln, wenn wir nicht doch an das Vordringen der Wahrheit glaubten. Denn man streitet nicht nur über diesen oder jenen psychischen Vorgang, der noch nicht genügend aufgeklärt ist, sondern über jedweden. Von diesem Streite der Meinungen, die sich auf genaue Beobachtungen und gewissenhafte Versuche gründen, wird nicht in letzter Linie der „Wille" betroffen, obgleich im allgemeinen die spezielle Untersuchung des Willenslebens das Aschenbrödel psychologischer Forschung ist. Geradezu um alles und jedes, was im Willensleben aufstößt, handelt es sich in dem Hin und Her der Ansichten, nicht nur um einzelne nebensächliche Spezialpunkte, sondern um das Wesen des Wollens selbst, um seine charakteristische Eigenheit. Angesichts dieser Tatsache ist es eine nicht uninteressante Aufgabe, die hauptsächlichsten Lösungsversuche des willenspsychologischen Problems, wie sie von modernen Psychologen angestellt wurden, klar voneinander zu sondern und zu prüfen. Diese Prüfung hat sich lediglich auf Daten der psychischen

Erfahrung zu stützen. Sie könnte theoretisch unser Willensleben neu beleuchten und dadurch auch der Praxis dienen, wo es so unendlich viel bedeutet.

Gar oft bietet die Sprache des gewöhnlichen Lebens treffliche Anhalts- und Richtungspunkte für psychologische Untersuchungen; denn in ihr gelangt das, was der Seele eignet und in ihr vorgeht, zum Ausdruck. Sie bildet so gleichsam die Urkunde, aus der der „Tatbestand" seelischer Vorgänge zu ersehen ist. Wie aber eine solche Urkunde in keinem Falle ganz genau bis in die kleinsten Einzelheiten das wiederzugeben vermag, was der Augen- und Ohrenzeuge bei der Beobachtung eines Vorfalls wirklich gesehen und gehört, so ist auch die Sprache nicht immer das getreue Abbild dessen, was wirklich an Seelengeschehnissen auftritt. Soviel ist gewiß, daß sie eine reiche Schatzkammer von Resultaten richtiger Beobachtungen ist, aus der die Psychologie schon manches Kleinod hat nutzbringend verwerten können und der sie niemals ganz entraten sollte. Mustern wir also zu Beginn auch unserer Untersuchung zunächst den Inhalt dieser Kammer, um zu sehen, ob wir unter ihm nicht irgendwelche Objekte erspähen, die uns in unserm Falle dienlich sein könnten. Wir finden solche in der Tat. Der gemeine Mann spricht von dem, was er will, in gar vielen Augenblicken seines Lebens. Oft aber folgt diesem „ich will" in einem anderen Satze das „ich möchte" oder „ich wünsche" unmittelbar auf dem Fuße auch dann, wenn derselbe seelische Akt durch diesen zweiten Satz ausgedrückt werden soll, der auch im ersten seine wörtliche Einkleidung fand. Erst wenn der Sprechende ganz nachdrücklich und unzweideutig hervorheben will, daß ein Wollen bei ihm vorliegt, gebraucht er das Verbum „wollen" im bewußten Gegensatz zum „wünschen". In dieser Erfahrung, die wir täglich machen können, ist uns ein Fingerzeig dafür gegeben, daß Wollen und Wünschen höchstwahrscheinlich verwandt und auf gemeinsame Grundelemente zurückzuführen sind. An diese Vermutung, die die Befragung der Sprache nahelegt, lassen sich nun prüfende Beobachtungen anschließen, die auf die Feststellung des wirklichen Inhalts der in Betracht kommenden Akte eingestellt sind. Ein Blick in die Literatur der psychologischen Wissenschaft im allgemeinen und in die Monographien, die sich

mit dem Willensleben beschäftigen, im besonderen zeigt, daß fast alle bezüglichen Untersuchungen ergeben haben, daß wir von dem Wollen im weiteren und solchem im engeren Sinne zu sprechen haben. Daß die von den einzelnen Psychologen gewählten Benennungen sehr von einander abweichen, tut der einheitlichen Einteilung in jene beiden Gattungen des Wollens keinen Eintrag. Welche Phänomene nun aber zu dieser oder jener Gattung von Willenserlebnissen zu rechnen seien, ob und wie sie sich von einander abgrenzen lassen, ferner, was in diesen Erlebnissen wesentliche und was zufällige Momente seien, das sind alles Fragen, die man sehr verschieden beantwortet hat. Die diesbezüglichen Lösungsversuche alle in ihrem wahren Lebensnerv zu erkennen und demgemäß zu sondern und zu ordnen, ist eine Aufgabe, die mehr Schwierigkeiten in sich schließt, als ein erster Blick erraten läßt. Denn häufig will es scheinen, als ob zwei Ansichten völlig konform seien, die in Wirklichkeit soweit auseinander klaffen, daß sie als ganz unvereinbar gelten müssen. Dazu gesellt sich dann noch der Umstand, daß die von den Autoren verwendeten Begriffe stets mit Vorsicht gebraucht werden müssen, da sie bei gleichem Namen oft verschiedenen Inhalt haben. Aus ihm erwächst an manchen Stellen die Notwendigkeit, einige Einzelheiten gewisser Gegenstände schon da klarzulegen, wo diese Gegenstände selbst noch nicht zur ausführlichen Besprechung stehen. Der gerade Gang der Darstellung mag notgedrungen etwas darunter leiden.

Es soll von dem weiteren Begriff des Willens ausgegangen und zu dem engeren fortgeschritten werden, da auf diese Weise eine Bestimmtheit nach der andern aufgebaut wird, während bei umgekehrtem Gange immer mehr abgebrochen werden müßte. Wir haben dann gleichzeitig größere Gewißheit, bei den weiteren Untersuchungen festen Boden unter den Füßen zu haben. Vorher muß aber noch ein vielumstrittener psychischer Vorgang eingehend besprochen werden, der von vielen weder zum Bereich des Willens im weiteren noch desjenigen im engeren Sinne gerechnet wird; und auch diejenigen, die ihn hier oder dort eingliedern, pflegen ihn für sich zu betrachten. Wir meinen den Trieb. Es möchte geboten erscheinen, erst den Willen und danach

den Trieb in den mannigfachen Auffassungen zu beleuchten und diese nach ihrer Berechtigung zu prüfen, aber aus wohlerwogenen Gründen, die im Verlauf der Untersuchung deutlich werden, gelte zuerst dem Triebe unsere Aufmerksamkeit.

1. Kapitel.

Der Trieb.

Für die Beantwortung der strittigen Frage, was der Trieb sei und zu welcher Art von seelischen Bestimmtheiten er zu zählen sei, kann selbstredend nichts Anderes in Betracht kommen, als das Wesen des Triebes selbst und sein Vergleich mit anderen psychischen Phänomenen. Lassen wir zunächst die wesentlichsten Auffassungen vom Triebe an unserm Auge vorüberziehen, um sie mit den Daten unserer Erfahrung zu vergleichen, ihre etwaigen Schwächen und Fehler zu erkennen und, wo es nötig erscheint, zu korrigieren. Eine solche Behandlung wird dann schon notwendiger Weise Bausteine für unsere eigene Ansicht liefern. Ihre ausführliche Darstellung und Begründung soll die Besprechung des Triebes schließen.

Wir können die Ergebnisse der Untersuchungen, die in jüngster Zeit dem Triebe gewidmet wurden, in zwei Gruppen sondern. Die erste bestreitet, daß der Trieb überhaupt eine Willensregung sei, die zweite läßt ihn als solche gelten.

A. Der Trieb, keine Willensregung.

1. Einerseits wird behauptet, der Trieb sei ein Zusammen von Gefühl, Vorstellung und Empfindung*). Um diese Ansicht verstehen zu können, bedarf es einer etwas

*) Cfr. J. Rehmke, Lehrbuch der allgemeinen Psychologie, 2. Aufl. Leipzig. Kesselring (Meyer) 1904. Ebenso derselbe Autor in Reins „Enzyklopädie" unter „Trieb".

weiteren Auseinandersetzung. Die Theorie geht von einem Standpunkt aus, von dem eine dreifache Wirkungsweise der Seele angenommen wird. Die Seele bildet in jedem dieser drei Fälle die wirkende Bedingung für eine auftretende Veränderung, sei diese nun eine innere oder äußere Handlung. In ihrer gegenständlichen Bestimmtheit (in den Besonderheiten von Wahrnehmung oder Vorstellung) kann sie nur unbewußt und unwillkürlich, d. h. ohne Bezugnahme auf die zu bewirkende Veränderung, zur wirkenden Bedingung werden. „Alle unmittelbaren Wirkungen der Seele sind Gehirnveränderungen (p. 436)". Durch diese Veränderungen kann die Seele aber auch mittelbar auf sich wirken. Dies geschieht jedesmal dann, wenn eine Vorstellung eine andere oder eine Wahrnehmung eine Vorstellung reproduziert, oder besser, wenn wir uns irgend eines Gehabten erinnern. Dann übt die gegenständliche Bestimmtheit eine Wirkung aufs Gehirn aus, durch die die zweite Vorstellung im Bewußtsein auftritt. Daß alle diese Wirkungen unbewußt und unwillkürlich sind, wird uns deutlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß sie z. B. jederzeit während unseres Denkens ausgeübt werden. Auch das Zustandsbewußtsein, sei es Lust oder Unlust, vermag eine solche Stellung im Wirken einzunehmen, insofern nämlich die „Aeußerungen der Gemütsbewegungen" ohne unseren Willen und ohne das Bewußtsein, daß wir selbst, oder besser, unsere Seele selbst die tatsächliche Bedingung ist, Veränderungen bewirken können.

Die zweite Art des Wirkens zeigt die Seele in ihrer Beziehung auf die vorgestellte Veränderung. Sie ist sich ihres Wirkens in diesem Falle bewußt und vollzieht das Wirken „mit Willen".

In der Mitte nun zwischen jenem unbewußten, unwillkürlichen und diesem bewußten, willkürlichen Wirken unserer Seele steht das zwar bewußte, aber unwillkürliche Wirken. In ihm wird die wirkende Bedingung durch ein Zusammen von Zustands- und Gegenstandsbewußtsein gebildet. Wir haben in den Augenblicken, in denen wir solches Wirken vorfinden, also das Bewußtsein, daß wir selbst wirkende Bedingung für eine auftretende Veränderung sind, ohne daß wir diese bewirken „wollen". „Soviel steht

fest, daß diese seelische Bestimmtheit die Bezeichnung „Trieb" erhält, weil die ihres Handelns sich bewußte Seele zugleich jener ihrer Bestimmtheit als der eigentlichen wirkenden Bedingung der Handlung, die eben Triebhandlung heißt, sich bewußt ist"*). Eine Grundstellung nimmt in diesem „Zusammen" das Zustandsbewußtsein ein, also das Gefühl, während das Gegenstandsbewußtsein von untergeordneter Bedeutung ist. Dieses aber umfaßt zur Zeit des bewußten, unwillkürlichen Wirkens zweierlei, eine Vorstellung (oder Wahrnehmung) und eine Empfindung. Letztere ist als eine sogenannte Muskelempfindung näher gekennzeichnet. Als solche bringt sie uns ein „Drängen" unbestimmter Art zum Bewußtsein. „Drangempfindung ist eine bestimmte Muskelempfindung, aber keine Empfindung „nach Veränderung", wie ohne weiteres klar sein wird**)". In dem Tatbestande nun, den unsere Seele bei dieser dritten Art des Wirkens, also beim bewußten, unwillkürlichen Wirken aufweist, soll das zu suchen sein, was den Namen „Trieb" führt. — Es ist klar ersichtlich, welche Bestimmtheiten nach dieser Anschauung dem Triebe zugeschrieben werden: er ist ein Zusammen von Gefühl, Vorstellung (bezw. Wahrnehmung) und Empfindung. In dieser Dreiheit kann das Zustandsbewußtsein durch Lust oder Unlust besondert sein, während auf Seiten des Gegenstandsbewußtseins stets eine Muskelempfindung zu finden ist. Welcher Art die Vorstellung, die als drittes Glied des „Zusammen" auftritt, sei, wird nicht näher dargetan; vielmehr wird eine besondere Beziehung zwischen Gefühl bezw. Empfindung und Vorstellung (Wahrnehmung) mit Absicht nicht hergestellt***). Es muß eben zum Triebe auch eine Vorstellung (Wahrnehmung) gehören, weil sich schlechterdings kein Augenblick der Seele denken läßt, in dem wir nicht Zuständliches und Gegenständliches zugleich hätten. So diese Theorie. —

Es ist nicht schwer zu erkennen, wodurch der Trieb nach ihr sein eigentümliches Wesen erhält. Da auf eine

*) Enzyklopädie, p. 115.

**) ebendort, p. 116.

***) Die gegenständliche und zuständliche Bestimmtheit der Seele sollen stets zu einander in funktionaler Beziehung (mathematisch gedacht!) stehen.

Verbindung der drei erwähnten Elemente und auf ihre Beziehung untereinander wenig oder gar kein Gewicht gelegt wird, das Gegenstandsbewußtsein in den beiden Besonderheiten von Vorstellung (Wahrnehmung) und Empfindung*) aber nur unwesenliche Bestimmtheiten für den Trieb liefert, so liegt das eigentliche Wesen des Triebes im Gefühl, in Lust oder Unlust. Nicht jedes Gefühl aber wird als Trieb angesprochen. Darum bedarf es einer genaueren Bestimmung desjenigen Gefühls, das nun gerade den Kern des Triebes bilden soll. Sie ist in dem „Wirken", das durch das Gefühl und nicht durch den Willen besorgt werden soll, gegeben: „Der Trieb ist aber nichts anderes als eben Gefühl, das nur „Trieb" heißt, wenn wir es als wirkendes besonders begreifen**)". Ganz folgerichtig wird darum auch aus dieser Behauptung der Schluß gezogen, „daß wir, ob etwas ein Trieb sei oder ob ein Trieb da sei, immer erst aus einer vorliegenden „Wirkung" erschließen und festlegen können, während wir z. B., ob etwas ein Gefühl sei, an sich selber feststellen können, ohne etwa die Wirkung des Gefühls in Betracht zu ziehen***)". So mußte man schließen, nachdem einmal mit Nachdruck hervorgehoben worden, daß der Trieb sich nicht auf eine künftige Veränderung bezieht. Es taucht bei solcher Auffassung aber notwendig die Frage auf, ob das Wesen eines Objektes durch etwas außer ihm Liegendes bestimmt werden kann, d. h. für unsern Fall, ob eine folgende Veränderung über das Wesen des Triebes Auskunft geben kann. Nach unserer Ueberzeugung ist dies nicht möglich. Wenn wir das Wesen des Triebes feststellen wollen, so müssen wir ihn selbst und nicht seine Wirkung untersuchen und bestimmen. Auch läßt sich schwerlich denken, wie ich ein Bewußtsein davon haben soll, daß ich die Bedingung einer Veränderung sei, ohne diese selbst zu kennen. Es kann dieses Bewußtsein vielmehr erst dann eintreten, wenn die Veränderung bereits bewirkt und diese selbst nun nachträglich wahrgenommen wird. Auch dieses Bewußtsein fiele somit als

*) Empfindung wird von Rehmke auch als Wahrnehmung aufgefaßt.

**) Lehrbuch der Allgem. Psychol., p. 537.

***) a. a. O., p. 537.

Charakteristikum des Triebes selbst fort, wenn wir allein auf seine psychische Beschaffenheit sehen und seine Wirkungen aus dem Spiele lassen. Als einziger Unterschied von den Gefühlen bliebe dann nur noch die mit dem Gefühl zusammen auftretende Muskelempfindung. Durch sie kann aber unmöglich das Wesen des Triebes gekennzeichnet werden; denn wir haben auch sonst Gefühle, die mit Muskelempfindungen zugleich im Bewußtsein vorhanden, ohne daß wir diejenige Bewußtseinslage verspüren, die wir mit „Trieb“ bezeichnen. Dahin gehören zum großen Teil die Bewußtseinsaugenblicke, die wir beim Verlauf von Reflexbewegungen antreffen. Schließen wir z. B. beim Einfall eines grellen Lichtstrahls plötzlich das Auge, so haben wir ein Unlustgefühl mit einer Muskelempfindung, ohne etwas von jenem „Treiben“ zu entdecken, das wir wahrnehmen, wenn immer wir von einem Triebe zu sprechen berechtigt sind. Alle sogenannten Ausdrucksbewegungen, die oftmals unsere Gemütslage begleiten, geben dasselbe Zeugnis. — Ferner müssen wir bezweifeln, daß die Gefühle, die beim Triebe in Frage kommen, nur Lust oder Unlust seien. Es entpricht schon nicht den Tatsachen, wenn es überhaupt nur diese beiden Gefühlsbesonderungen geben soll. Unserer Meinung nach haben wir noch neutrale Gefühle, wie wir an anderer Stelle genauer ausführen werden. Desgleichen läßt sich nicht einsehen, warum es nicht gemischte Gefühle geben soll. Ebensogut wie man als gegenständliche Bestimmtheitsbesonderheiten Wahrnehmung und Vorstellung zugleich haben kann, würden doch auch zwei Besonderheiten des zuständlichen Bewußtseins zugleich denkbar sein. Und sie sind nicht nur denkbar, sondern wir erleben sie: jedermann kennt ein Gefühl wie das der Wehmut*). Nach unseren Erfahrungen kommen gerade beim Triebe zuständliche Erregungen in Betracht, die nicht in die Kategorie der Lust- oder Unlustgefühle gehören. Daneben aber machen sich auch diese geltend. — Was diese Theorie richtig geschaut, ist der bedeutende Anteil, den das Gefühl bei allem „Treiben“ hat. Daß ihm allein aber der eigentliche Inhalt des Triebes

*) Oder man denke an die von Kant besprochenen Gefühle der Erhabenheit und der Achtung!

zugeschrieben wird, ist nicht zu rechtfertigen, und somit vermögen wir die Definition des Triebes (Trieb = wirkendes Gefühl*) nicht zu unterschreiben.

B. Der Trieb, eine Willensregung.

2. Während in der soeben dargelegten Theorie mit besonderem Nachdrucke hervorgehoben wird, daß der Trieb keine Beziehung auf eine Veränderung in sich schließe, die Seele also in dem Augenblicke, wo der Trieb da ist, sich nicht auf die in Betracht kommende Veränderung irgendwie bezieht, stellt eine andere Ansicht den Trieb in die Reihe der Begehrungen. Welcher Gegensatz in dieser Ansicht zur oben besprochenen Auffassung besteht, wird uns erst in ganzem Umfange deutlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß diese vor allem betont wissen will, daß im Triebe nichts von einem „Streben" stecke, daß in ihm also nichts von dem sei, was gerade den Willen ausmacht. Läßt es sich demnach die erste Theorie angelegen sein, eine Eingliederung des Triebes in die Willensprozesse zu bekämpfen, so vollzieht die zweite mit Bewußtsein die Einreihung desselben in die Begehrungen oder in die Willensregungen im weiteren Sinne**). Die Triebhandlung wird nach dieser Auffassung als wesentlich unterschieden von den Reflexbewegungen und ideomotorischen Handlungen hingestellt, weil diese entweder durch einen äußeren Reiz oder durch eine Vorstellung einfach ausgelöst werden, die Triebhandlung aber nur einen seelischen Faktor anderer Art als Ursache haben kann. Diesen nun stellt eben das dar, was wir unter dem Trieb verstehen. Auf seine Untersuchung kommt es an, wenn wir das Wesen des Triebes zu bestimmen suchen. Die psychologische Analyse gelangt zu dem Ergebnis, daß jenes seelische Moment nichts Anderes ist als ein Gefühl, aber ein solches, das den Gefühlen der Lust und der Unlust nicht unter-, sondern nebenzuordnen sei. Es wird im Gegensatz zu Lust und Unlust als ein „Gefühl des Ver-

---

*) a. a. O., p. 538.

**) Else Wentscher: Der Wille, Versuch einer psycholog. Analyse. Teubner, Leipzig 1910.

langens" bezeichnet*). Da es nicht weiter zu analysieren ist, so repräsentiert es ein eigenes psychisches Element. Bildet dieses Gefühl des Verlangens gleichsam den Kern des Triebes, so ist damit noch nicht gesagt, daß nicht noch andere Momente hinzutreten können. Vielmehr wird jeder Trieb weiterhin dadurch charakterisiert, daß das Verlangen oder Begehren eine Handlung auslöst, ohne daß irgend ein inneres oder äußeres Hindernis dieser Handlung entgegentritt und ihre Ausführung unmöglich macht. Es fehlt beim Triebe die Absicht, jenes bewußte Begehren durch eine Handlung zu befriedigen; wir werden gedrängt oder getrieben, wir „wollen" nicht. Als begleitende Momente können ferner Organempfindungen auftreten, die manchmal wiederum Gefühle der Lust oder Unlust erwecken. Im entwickelten Bewußtsein kommen dann noch Vorstellungen in Betracht, die der zugeordneten Handlung entsprechen. —

Der Trieb wird nach dieser Theorie, wie wir sahen, zu den Begehrungen gerechnet. War in der ersten Auffassung das Wesen des Triebes im Lust- oder Unlustgefühl gefunden, das zur wirkenden Bedingung einer Veränderung wird, so findet man es hier in einer neuen Art von Gefühlen, den sogenannten Gefühlen des Begehrens oder Verlangens. In Wirklichkeit wird also auch hier eine Ausscheidung des Triebes aus der Gattung von Willensregungen vorgenommen. Es wird gegenüber der ersten Theorie wohl eine gewisse Eigenart der Triebe festgestellt, die dort nicht zum Ausdruck kam, aber es bleibt bei der Auffassung, daß der Trieb dem Zustandsbewußtsein zuzuschreiben sei, mithin im Gefühl aufgehe. In diesem Sinne stellen beide Anschauungen eine Beziehung des Triebes zum Willen gleich stark in Abrede. Aber andererseits läßt sich doch nicht verkennen, daß in der zweiten Theorie eine gewisse Verwandtschaft zwischen Trieb und Wille festgestellt wird. Denn das „Gefühl des Verlangens", das eigentliche Grundmoment des Triebes wird auch dem Willen nicht abgesprochen. Immer, wenn es sich um einen Willensprozeß handelt, soll ein Begehren (Gefühl des Verlangens) vorliegen, ohne ein solches eben ein Wollen gar nicht denkbar sein. So ist der

*) p. 12.

Trieb oder das Begehren zwar selbst noch keine Willensregung, aber aus ihm kann eine solche erwachsen. Das ist es aber, was die erste Theorie mit Bewußtsein verneint. Sie betont die gänzliche Unvereinbarkeit des Triebes mit dem Willen, der Trieb gehöre dem Zustandsbewußtsein an, der Wille dagegen habe nichts mit dem Zustandsbewußtsein zu tun. Unseres Erachtens lehrt uns die Erfahrung, daß ein Trieb in der Tat mehr ist als eine Besonderheit des Zustandsbewußtseins, und daß aus dem Triebe ein Wollen wohl werden kann. Darin hat die Theorie vom „Gefühl des Verlangens" recht. Daß aber dieses Plus, das sich im Triebe gegenüber dem Gefühle von Lust oder Unlust zeigt, im Gefühl selbst liegen soll, wodurch dieses zum „Gefühl des Verlangens" wird, widerspricht durchaus dem Wesen des Gefühls. Durch eine derartige Interpretation des Trieblebens werden die einfachsten Daten seelischen Geschehens geradezu verkehrt. In dem „Gefühl des Verlangens" liegt ein Widerspruch, der die ganze Theorie von vornherein illusorisch macht. Wir unterlassen es, diese unsere Behauptung an dieser Stelle zu begründen, da wir weiterhin ausführlich und im Zusammenhang mit anderen, ähnlichen Gedankengängen auf sie zurückkommen werden.

3. Wesentlich anders wird der Trieb in einer dritten Theorie aufgefaßt, die im Verein mit der ganzen Basis psychologischer Anschauung, auf der sie ruht, ziemlich viel Anklang gefunden*). Nach ihr wird dem Triebe eine weitgehende Bedeutung zugeschrieben. Er wird in das Gebiet des Willenslebens gerechnet und zwar als die einfachste von allen Willensregungen angesehen. Aus dem primitiven Willensvorgang „Trieb" entwickelt sich in einem weiteren Stadium das Wollen im engeren Sinne. Der Trieb selbst hinwiederum ist eine entwickelte Form eines anderen seelischen Vorganges, nämlich des Affekts. Dieser wird als ein zusammenhängender Verlauf von Gefühlen aufgefaßt, die sich jeweilig als eigenartiges Ganzes mit deutlicher Abgrenzung aus den seelischen Vorgängen herausheben. Der Unterschied des Triebes von den Affekten wird nun dadurch

*) **Wundt**, Grundzüge der physiolog. Psychologie. 6. Aufl. Engelmann, Leipzig 1911. **Wundt**, Grundriß der Psychologie, ebendort.

charakterisiert, daß zum Affekt noch zwei andere psychische Daten hinzutreten. Das ist einerseits eine bestimmte mehr oder minder gefühlsstarke Vorstellung, die mit der Handlung, die durch den Trieb ausgelöst wird, in unmittelbarer Verbindung steht, d. h. für diese eine Beziehungsvorstellung darstellt. Sie bildet den „Beweggrund" des Triebes. Dazu gesellt sich dann andererseits noch eine Gruppe besonderer Gefühle, sogenannter Tätigkeitsgefühle, die der Handlung voraufgehen und sie in ihrem Verlauf begleiten. Die Gefühle bilden auf jeden Fall das maßgebende Moment. Wie nahe der Trieb dem Wollen im engeren Sinne steht, wird daraus ersichtlich, daß das Wollen ebendieselben Unterscheidungsmerkmale aufweist, nur daß es anstatt einer Vorstellung mehrere Vorstellungen als „Beweggründe" in sich schließt*).

Der Trieb wird in dieser Analyse als ein seelisches Geschehen aufgefaßt, das sich aus drei Momenten zusammensetzt. Das Fundamentalmoment bildet der Affekt, als Nebenmomente werden Tätigkeitsgefühle und eine gefühlsstarke Beziehungsvorstellung angesprochen. In den beiden letzteren sollen aber die eigentlichen Charakteristika des Triebes liegen. Da aber jeder Affekt nichts Anderes als einen bestimmten Gefühlsverlauf bedeuten soll, also nur eine formale Besonderheit des zuständlichen Bewußtseins, so würde die dreimomentige Einheit auf eine zweimomentige zurückzuführen sein, die durch die Gleichung: Trieb = Gefühle (einschließlich von Tätigkeitsgefühlen) + Beziehungsvorstellung ihre Darstellung erhält. In der so gewonnenen Gleichung nehmen die Gefühle gegenüber der Vorstellung eine accentuierte Stellung ein. Somit wird auch in dieser Theorie dem Zustandsbewußtsein ein bevorzugter Anteil am Triebe zuerkannt. Ob nun aber das, was wir im Triebe unterschiedlich vom Gefühle erfahren, nämlich jenes Drängen und Treiben, dem erst der Trieb seinen Namen verdankt, im Affekt oder in den Tätigkeitsgefühlen zu suchen sei, darüber läßt uns die Ansicht, die uns hier beschäftigt, im Zweifel. Da aber doch offenbar

---

*) Ueber die sogenannten „angeborenen" Triebe oder Instinkte bei Wundt, vgl. Theorie 4!

auch schon beim Affekte gewisse Tätigkeitsgefühle, die der Handlung, durch die der Affekt selbst seinem Ende entgegengeführt wird*), voraufgehen und sie begleiten, sich bemerkbar machen, würde das einzige Charakteristikum des Triebes nur noch in der Beziehungsvorstellung zu suchen sein. Wie aber in einer Vorstellung das ausschlaggebende Moment für einen Trieb gegeben sein soll, ist bei einiger Aufmerksamkeit in der Beobachtung unserer psychischen Erlebnisse unbegreiflich. Es ist eine mit der Erfahrung nimmermehr zur Deckung zu bringende Behauptung, wenn dem Triebe überhaupt eine Vorstellung zugesprochen wird, die in unmittelbarer Beziehung zu ihm steht, d. h. die als ein Gegenstand in Betracht käme, auf den sich das Treiben richtet. Da, wo eine solche Vorstellung auftritt, haben wir es schon nicht mehr mit einem Triebe zu tun, sondern entweder mit einem Wünschen oder aber mit einem Wollen im engeren Sinne. Es widerspricht auch durchaus dem Sprachgebrauch, von einem Treiben und Drängen, mithin von einem Triebe zu reden, wenn das Ziel der Willensregung bereits gegeben und erkannt worden ist. In jenem Drängen liegt jederzeit etwas Unbestimmtes, Zielloses; so lehrt es uns die unbefangene Befragung der Tatsachen wenigstens. Wie oft haben wir schon ein unlustvolles Treiben verspürt, das auf Leere des Mageus zurückzuführen war, das uns aber als solches speziell nicht zum Bewußtsein kam! Es „fehlte" uns in solchen Augenblicken etwas, ohne daß wir wußten, was es war. Erkannten wir aber schließlich auf irgend eine Weise, daß dieses oder jenes Objekt dazu geeignet sein könnte, das vorhandene Treiben zur Ruhe zu bringen, so trat ein Wünschen eben dieses Objektes ein. Die Vorstellung, die diesem Objekte entsprach, also die Beziehungsvorstellung, bewirkte eine Aufhebung dessen, was dem Trieb seine eigentümliche Beschaffenheit verleiht. Wie wollte man sie bei solcher Sachlage in die Reihe der Wesensmerkmale des Triebes stellen! Glaubt man aber durch die Einführung einer derartigen Vorstellung eine enge Verwandtschaft zwischen Trieb und Wille zu erzielen, so rückt man dadurch die Vergewaltigung der Seelentatsachen, wie sie in solcher Einführung

*) Cfr. Wundt, Phys. Psych. Bd. III, 6. Aufl. Leipzig 1911.

zweifelsohne liegt, in ein noch helleres Licht. Denn die Beziehungen des Treibens zum Wollen liegen auf einem ganz anderen Gebiete, wie weiter unten an geeignetem Orte gezeigt werden soll. Andererseits müssen wir noch hervorheben, daß bei einer Auffassung, wie sie in dieser Theorie durchleuchtet, für ein spezifisches Willenselement im Triebe kein Platz bleibt; es handelt sich vielmehr um eine besondere Komplikation von Gefühl und Vorstellung, um eine Einheit, die aus Besonderungen des zuständlichen und gegenständlichen Bewußtseins besteht. Die Lust- und Unlustgefühle, die in der erstgenannten psychologischen Analyse den eigentlichen Nerv des Triebes bilden, werden hier als Anfangsstadium eines Vorganges aufgefaßt, der in einer auf den künftigen Erfolg gerichteten Vorstellung und gewissen Spannungsgefühlen weiterhin sich entwickelt und mit Lösungsgefühlen als Begleiterscheinungen der Handlung seinen Abschluß findet. Wohl finden wir zwar Gefühle der Lust und Unlust sowie Muskelempfindungen (bezw. Spannungsgefühle) in beiden Ansichten als Elemente des Triebes, aber im Hinblick auf das Gegenständliche treten beide in einen schroffen Gegensatz. Die erste leugnet eine Beziehung auf ein Ziel und will dadurch eine unüberbrückbare Grenze zwischen Trieb und Willen ziehen, während in der zweiten jene Beziehung als wesentlich betont und der Trieb zum Wollen gestempelt wird.

Anmerkung: Wie hier, so sind noch andere Versuche angestellt worden, die Grenze zwischen Gefühl und Willen aufzuheben. Z. B. will Franz Brentano in seiner Schrift „Von der Klassifikation der psychischen Phänome" (Leipzig, Duncker & Humblot, 1911) zeigen, daß Gefühl und Wille eine einzige Grundklasse psychischer Phänomene ausmachen. Er bezeichnet sie als Liebe und Haß und glaubt, auf diese Weise Gefühls- und Strebungselemente in eins zu fassen. Inwiefern er sich dazu berechtigt hält, kann uns kurz das Resultat auf p. 92 verdeutlichen: Als Ergebnis unserer Erörterung dürfen wir also aussprechen, daß die innere Erfahrung deutlich die Einheit der Grundklasse für Gefühl und Willen offenbart. Sie tut es, indem sie uns zeigt, daß nirgends zwischen ihnen eine scharf gezogene Grenze ist, und daß ein gemeinsamer Charakter ihrer Beziehung auf den Inhalt sie von den übrigen psychischen Phänomenen unterscheidet. Was die Philosophen der verschiedensten Richtung und selbst die, welche das Gebiet in zwei Grundklassen sondern, darüber äußerten, wies deutlich auf diesen gemeinsamen Charakter hin und bestätigte, ebenso wie die Sprache des Volkes, die Richtigkeit dieser Beschreibung der inneren Erscheinungen.

4. Die Ergebnisse einer vierten Reihe von Untersuchungen, die auf willenspsychologischem Gebiete angestellt sind*), lassen das Wesen des Triebes abermals in einem anderen Lichte erscheinen. Gewisse Berührungspunkte mit den bisherigen Anschauungen bleiben damit nicht ausgeschlossen. Wenn hier aber die Einordnung der Triebe in die Willensprozesse in weiterem Sinne gefordert wird, so geschieht dies aus Gründen, die mit denen, wie sie in den vorigen Theorien vorgetragen wurden, unvergleichlich sind. Im Unterschied von ihnen allen wird der Trieb in dieser Theorie als ein Bewußtseinsdatum aufgefaßt, das ein durchaus spezifisches Element enthält. Dieses ist zugleich das wichtigste aller einzelnen Triebmomente: es ist das Begehren oder das Streben. Als solches ist es ein seelisches Geschehen, das dem Zustands- und dem Gegenstandsbewußtsein als eine dritte Art von Bewußtsein, die man das Strebungsbewußtsein nennen könnte, in seiner individuellen Eigenart gegenübersteht. Bei solcher Betrachtungsweise handelt es sich also beim Triebe nicht um eine besondere Komplikation von schon vorhandenen Elementen, die dem zuständlichen oder gegenständlichen Bewußtsein angehören, sondern um eine spezifisch neue Gattung seelischer Elemente. Das Begehren oder Streben bietet sich als Moment in mehreren Prozessen dar, die in den übrigen Bestimmtheiten voneinander abweichen und mit dem gemeinsamen Namen der „Begehrungen" belegt werden. Es sind dieselben, die wir als Willensregungen im weiteren und im engeren Sinne bezeichneten. Der Trieb unterscheidet sich von anderen Begehrungen dadurch, daß er etwas Bleibendes, in aller Zeit Verharrendes in sich birgt. Dieses Bleibende wird in einer

---

*) Es scheint sich in diesen die früher allgemein übliche Auffassung vom Triebe erhalten zu haben.

Duboc, Grundriß einer einheitlichen Trieblehre. Wigandt, Leipzig 1892.

Jodl, Lehrbuch der Psychol. Stuttgart u. Berlin 1903.

Wundt, Phys. Psych., Band 3, S. 235 ff.

P. Bergemann, Lehrbuch der pädagog. Psychologie. Hoffmann. Leipzig 1901.

Th. Ziegler, Das Gefühl. Stuttgart. 4. Aufl. 1902.

Ostermann und Wegener, Lehrbuch der Psychologie. Schulze. Oldenburg 1902.

gewissen Disposition des leiblichen oder seelischen Lebens gefunden. Die Triebe werden daher als dem Menschen angeboren hingestellt, wobei man genauer meint, daß eben jene Dispositionen für ihr Auftreten angeboren seien*). Diese äußern sich gelegentlich immer wieder als Bedürfnisse ganz bestimmter Art, wie wir sie z. B. im Hunger (leiblich) oder beim Wissenstrieb (seelisch) jeden Tag erfahren können. Mit den Bedürfnissen werden Gefühle der Lust oder der Unlust erweckt, die endlich ein Verlangen oder Begehren erzeugen, jene Bedürfnisse zu befriedigen. — Es ist eine ganze Reihe von einzelnen Momenten, die nach dieser Analyse den Trieb bilden soll: Dispotion (Anlage), Bedürfnis, Gefühl und endlich Begehren. Wenn wir die Triebe, die sich in unserm Leben geltend machten, mustern, so müssen wir zugeben, daß gewisse Anlagen des Leibes und der Seele für ihre Entstehung Bedeutung haben. Es ist aber durchaus unberechtigt, nun solche Anlagen als Elemente des Triebes selbst auszugeben und sie geradezu als dasjenige zu betonen, was dem Triebe seine Eigenartigkeit gegenüber anderen Begehrungen verleihen soll. Dagegen lassen sich im besonderen zwei Gründe ins Feld führen. Einmal kommen nicht nur bei Trieben Dispositionen in Betracht, sondern auch bei anderen psychischen Erlebnissen. Man denke bespielsweise nur an das individuelle Gepräge, das bei verschiedenen Menschen die Phantasie trägt; unverkennbar hängt auch dieses mit gewissen körperlichen und seelischen Anlagen eng zusammen. Es läßt sich schlechterdings kein geistiges Geschehen anführen, das nicht durch Anlagen irgendwelcher Art besondere Gestaltung gewönne. **Es gibt also Dispositionen ohne Trieb.** Zum anderen wird die Behauptung, daß jeder Trieb in der Wurzel eine Disposition sei, durchaus nicht durch Daten der Erfahrung be-

---

*) Wundt nimmt in dieser Beziehung eine Sonderstellung ein. Auch er betrachtet „gewisse" Triebe als angeboren und nennt sie im Unterschied zu den oben unter 3 behandelten Instinkte: „Jedes Wesen bringt bestimmte Triebe als angeborene Anlagen zur Welt mit" (Grundzüge, p. 237). Die andere Ansicht aber, daß die Triebe in ihren psychischen Momenten spezifische Bewußtseinselemente darstellen, wird nicht von ihm geteilt. Er rechnet sie ausschließlich in das Gebiet des Gefühlslebens.

zeugt. Eine Darstellung des Triebes, wie sie hier vorliegt, hat sich augenscheinlich nur auf diejenigen Fälle beschränkt, in denen in der Tat etwas Konstitutives zu Tage tritt, wie z. B. beim Nahrungs-, Geschlechts-, Bewegungstrieb u. a. Sollte es aber außer solchen nicht auch Lagen des Verlangens oder Treibens geben, in denen die hier mit Nachdruck hervorgehobene Dispositionsgrundlage offensichtlich fehlt? Gewiß gibt es solche! Wie wäre sonst z. B. ein triebhaftes Verlangen nach etwas Eßbarem möglich in Augenblicken, wo wir auch nicht den geringsten Hunger verspüren?*) Jedem sind aber derartige Augenblicke bekannt; wir sprechen dann gerne von einem „Sinn nach etwas haben". Es gibt demnach zweifellos Triebe ohne Disposition. In Anbetracht dieser beiden gewichtigen Gründe müssen wir der Ansicht entgegentreten, daß eine Disposition zum Wesen des Triebes gehöre. Damit fällt das erste Glied der Reihe: Dispositionen konstituieren den Trieb nicht. Wie steht es nun aber mit dem zweiten? Konstituieren Bedürfnisse den Trieb? Von vornherein breitet sich über den Begriff „Bedürfnis" ein mystisches Dunkel. Es bleibt die Frage offen, ob das Bedürfnis dem Körperlichen oder dem Seelischen zuzurechnen sei. Soll es körperlich gefaßt werden, so kann es nichts anderes bedeuten als ein leibliches Erfordernis. Als solches kann es aber wiederum nicht als dem Triebe wesentlich angesehen werden, da es auch Treiben gibt, das nicht auf körperlichen Erfordernissen beruht. Soll es seelisch gefaßt werden, so bedarf es einer genaueren Darlegung, aus der zu erkennen wäre, was denn eigentlich unter dem Bedürfnis verstanden werden soll. Nach den Ergebnissen unserer eigenen Untersuchungen liegt in der Tat in jedem Triebe ein Bedürfnis eingeschlossen; es näher zu charakterisieren, muß der bald folgenden ausführlichen Darstellung überlassen bleiben. Hier sei nur soviel erwähnt, daß es allen in dieser Beziehung beobachteten Erlebnissen zuwiderläuft, wenn das Bedürfnis durch Vermittlung des Gefühls noch erst ein Begehren wachrufen soll. Es wird weiter unten klar werden, daß das Be-

*) Cfr. Maeterlinck, „Der blaue Vogel", „Das Glück zu essen, wenn man keinen Hunger hat".

dürfnis ein wesentliches Moment des Begehrens selbst ausmacht. Auf richtige Beobachtung gründet sich einzig und allein die Behauptung, das Bedürfnisse die zuständliche Seite unseres Bewußtseins erregen, und daß in diesen Erregungen wichtige Momente des Trieblebens zu suchen seien.

Es ist unmöglich und für den Zweck, den unsere Arbeit verfolgt, überflüssig, alle einzelnen Darstellungen, die sich mit dem Triebe beschäftigen, in ihren unwichtigen Abweichungen zu besprechen. Uns mußte daran liegen, nur die Hauptansichten, die in unsern Tagen geltend gemacht werden und Anerkennung fordern, darzustellen und zu prüfen. Was wir im Anfang über den Konflikt sagten, der sich um die psychischen Phänomene fortdauerd erhebt, hat sich hier voll und ganz bestätigt. In kaum einem einzigen Punkt stimmen die Anschauungen vom Triebe überein. Man müßte denn als solchen schon die Bevorzugung ansehen, die dem Gefühl durchweg widerfährt, wenngleich auch dieses in ganz verschiedener Weise betont wird. In jeder anderen Hinsicht aber fehlt es trotz der scheinbaren Berührungspunkte an Uebereinstimmung. Die Theorien 1—3 sprechen dem Triebe ein spezifisches Element ab, das dem Fühlen und Vorstellen gegenüberzustellen wäre. Während in 2 und 3 wenigstens insofern etwas Spezifisches anerkannt wird, als ein von Lust- und Unlustgefühlen wesensverschiedenes Gefühl ein Kennzeichen der Triebe sein soll, so leugnet 1 auch dieses. Nur die 4. Theorie entdeckt in dem Moment des Begehrens etwas Neues, das sich nicht in Gefühls- und Vorstellungselemente auflösen läßt.

5. Es mögen nunmehr die Resultate unserer Beobachtungen und Zerlegungsversuche nebst den nötigen Begründungen folgen. Wir haben mit Absicht bei Prüfung der unter Frage gestellten Theorien an manchen Punkten endgültige Urteile zurückgehalten und vor allem Erfahrungsbeispiele nur in ganz beschränkter Anzahl gebracht, um Wiederholungen zu vermeiden. Wir legten vielmehr das größte Gewicht darauf, die verschiedenen Theorien selbst in ihren wesentlichen Sonderheiten wiederzugeben. Zugleich sollten natürlich auch gewisse Ungereimtheiten, die in ihnen liegen, gekennzeichnet und damit auch schon diejenigen

Fragen unterstrichen werden, die im Triebleben ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen. Manches, was nur kurz berührt wurde, obgleich es von großer Wichtigkeit ist, wird im nun folgenden Teil unserer Ausführungen nachgeholt werden.

Beispiele lehren. Wir wollen möglichst von ihnen ausgehen, um einerseits die Darlegung unserer Ansicht daran anzuknüpfen, diese aber andererseits auch durch konkretes Seelengeschehen zu bestätigen. Nur an diesem läßt sich auch Gültigkeit und Wert der abgehandelten Trieblehren abmessen.

Ich sitze im Konzert und habe meine Freude an den harmonischen Klängen der Musik. Nach einigen Tagen, da ich mir eine kleine Erholungspause nach geschäftiger Arbeit gönne, stellt sich eine ganz eigenartige Verfassung meines Bewußtseins ein. Obgleich ich ganz guter Dinge bin, „fehlt" mir etwas, ohne daß ich bestimmt auszudrücken vermöchte, was dieses Fehlende sei. Bald fange ich an, eine Melodie vor mich hinzusummen, eine weckt die andere, und siehe, ich bin nach kurzer Zeit wieder mitten im Konzert. Schon fühle ich mich etwas mehr gehoben, und ich bin überzeugt, daß meine Freude vollkommen sein würde, wenn ich abermals ins Konzert gehen könnte, um nicht nur mit dem Geiste, sondern auch mit den Sinnen im Reiche der Töne zu sein. Da ich aber weiß, daß an dem betreffenden Tage die Möglichkeit eines solchen Genusses ausgeschlossen ist, so finde ich mich schließlich mit der Entbehrung, die ich erdulden muß, ab, ohne daß damit aber auch schon jenes Treiben und Verlangen, das mich beseelte, zum Stillstand gebracht wird. Wodurch unterscheiden sich nun die beiden im Gegensatz stehenden Bewußtseinslagen, die ich verspürte, als ich im Konzert saß und da ich die Pause in der Arbeit eintreten ließ? Im ersten Falle waren es Gefühle der Lust, die mich erfüllten, das liegt außer allem Zweifel: ich war erfreut beim Anhören der Musik. Gefühle haben das Charakteristische an sich, daß sie nie auf einen Gegenstand gerichtet sind; in ihnen finden wir uns in einem gewissen Zustande. Wohl werden sie durch Gegenständliches, d. h. durch solche Inhalte erregt, die dem Gegenstandsbewußtsein (Empfinden, Wahrnehmen und Vorstellen) angehören, und auch dies braucht nicht immer der

Fall zu sein, wie wir später sehen werden; aber auf Gegenständliches gerichtet sind sie nie. Sie zeigen kein Bewußtsein, sondern nur eine Bewußtheit*), wir selbst als Person sind in ihnen nicht aktiv**), sondern durchaus passiv, das Fühlen ist ein bloßes Erleben, das ganz in sich selbst ruht. So erleben wir in jenen Gefühlen, die uns beseelen, da wir den Tönen der Musik lauschen, eine zuständliche Erregung in Gestalt von ganz bestimmtem Fühlen, nämlich einem Fühlen, das nur beim musikalischen Vortrag und nicht in anderen Fällen eintritt. Völlig anderer Art würde die zuständliche Erregung sein, wenn wir ein Bild betrachteten, anders beim Lesen eines Gedichtes, noch anders beim beim Riechen eines angenehmen Duftes; es läßt sich die Reihe der Lustgefühle, die wir zu erleben imstande sind, nicht endgültig bestimmen. Dasselbe, was wir hier von den Gefühlen der Lust sagten, gilt auch von ihrem Gegenteil, den Gefühlen der Unlust***).

Welche Verhältnisse lagen nun im zweiten Falle, während der erwähnten Pause, vor? In diesen Augenblicken trägt das Bewußtsein einen recht eigenartigen Charakter. Es stellte sich ein Verlangen, ein Treiben nach Etwas

---

*) Leider hat Ach diesen Ausdruck neuerdings in einem anderen Sinne gebraucht. Ihm ist Bewußtsein soviel wie „unanschauliches Wissen", wie es z. B. in dem Willensentschluß gegeben ist: „Ich nehme mir vor, keinen Fehler zu machen". (Ueber den Willensakt und das Temperament, Leipzig, Quelle & Meyer 1910, p. 239.)

**) Rehmke bringt gegen die Auffassung, als gäbe es Seelentätigkeiten, beachtenswerte Gründe. Andererseits schematisiert er alle Veränderungen des Seelenlebens dahin, daß jeder neue psychische Vorgang nur Artwechsel sei.

Ueber die Berechtigung, die die Verwendung des Begriffs „Akt" für gewisse seelische Erlebnisse hat, cfr. Husserl, Logische Untersuchungen, 2. Teil, p. 357 ff.

***) Rehmke bestreitet die Mannigfaltigkeit in der Qualität der Lust- bezw. Unlustgefühle. Die „scheinbaren" Qualitätsunterschiede sollen nur im Gegenständlichen begründet sein. Wir müssen im Gegensatz dazu auf Fälle hinweisen, wo das Gegenständliche ganz und gar zurücktritt, wie z. B. bei den Gefühlen der Langeweile oder der Heiterkeit. Man kommt in dieser Beziehung gewiß nicht damit aus, hier „Innenempfindungen" (Organempfindungen u. dergl.) als das Unterschiedliche anzusprechen. Sie sind uns gar nicht als Gegenständliches, zu dem jene Gefühle gehörten, bewußt. Ferner vergleiche man doch das Gefühl der Seligkeit mit dem des bitteren Schmerzes!

ein, das in seinem „Was“ völlig unbestimmt war. Ich war mir eben nur eines Treibens bewußt, das zwar gewisse Lust mit sich führte, aber doch wegen seiner Unbestimmtheit etwas Beunruhigendes in sich schloß. Erst die nachfolgenden, in den Vorstellungen auftretenden Melodien geben eine Lösung des Rätsels. Sie selbst mit dem Gedanken an das Konzert und endlich das Bewußtsein, daß dieses noch nicht wieder stattfinden kann, geben zu erkennen, wo die Wurzeln jenes Verlangens lagen: eine Bewußtseinslage, die der während des Konzerts gegenwärtig gewesenen ähnlich war, wurde in der Folgezeit wach; sie war es, die, ohne daß wir uns dessen bewußt waren, das eigenartige Drängen in uns hervorrief. Wie würde nun die an erster Stelle genannte Theorie den Bewußtseinsaugenblick, wie er sich im eben besprochenen Falle darbietet, zu analysieren versuchen? Nach ihr müßte das Bewußtsein ein Gefühl der Lust oder Unlust aufweisen, das von einer Vorstellung und einer Muskelempfindung begleitet wird. Da die Vorstellung in keiner Beziehung zum Erlebnis des Verlangens stehen soll, so kann sie hier außer Acht bleiben; denn wie wir sahen, trat das Treiben ohne Vorstellung auf. Wo sollten nun aber die Muskelempfindungen, die als dem Triebe zugehörig erwähnt wurden, zu verspüren sein? Sollten etwa die Gehörorgane solche Empfinduugen verursachen, oder die Augen, die den Künstlern zugesehen? Niemand würde das behaupten wollen, da die entsprechende Erfahrung fehlt. Oder sollten gewisse Spannungsgefühle entstehen, die Schritte zum Konzertsaal zu lenken? Auch das ist nicht möglich, da ich gar nicht an ein Konzert denke. Wir gewahren an diesem Beispiel abermals die Haltlosigkeit der Behauptung, daß Empfindungen bei jedem Triebe auftreten. Es bleibt uns noch übrig zu prüfen, ob das Hauptmoment jenes Treibens ein Gefühl sei, wie die erste Theorie annimmt. Es wird ohne weiteres von jedem zugegeben werden, daß im Augenblick, da sich das besagte Drängen bemerkbar macht, auch ein Gefühl zu verspüren ist. Nach jener Theorie aber müßte das Drängen selbst ein Unlustgefühl sein. Dasselbe wird in der Tat von einigen Psychologen behauptet. Ist dem aber wirklich so? Bei genauer Beobachtung müssen wir einen ganz auffallenden Unterschied

zwischen einem Gefühle der Unlust und einem Verlangen gewahren. In der Unlust selbst liegt nichts weniger als ein Verlangen, es ist ein leidendes Erleben ohne jede Aktivität der Person, das ganz von sich selbst erfüllt ist. Wie sollte bei einem Gefühl der Unlust ein Verlangen nach Musik entstehen, wenn uns gar nicht zum Bewußtsein kommt, daß dieses mit der Musik irgendwie in Beziehung steht. Gar oft allerdings folgt bereits vorhandener Unlust ein Begehren auf dem Fuße und dies manchmal so unmittelbar, daß eine Verwechslung leicht möglich ist. Meistens aber tritt es erst nach und nach ein, nachdem wir „zur Besinnung gekommen" sind, wie man sagt. Dieses „Zur — Besinnung — kommen" ist der sprachliche Ausdruck für die aktive Stellungnahme unserer Person zu jenem Gefühle, dieses selbst aber weiß nichts von sich, noch von der Person, es ist eben bloße Bewußtheit. Das Verlangen kann daher unmöglich Gefühl sein. Ob aber vielleicht in unserem Beispiele dem Verlangen ein Unlustgefühl voraufgeht? Eine richtig eingestellte Aufmerksamkeit wird gerade das Gegenteil finden: Das Unlustgefühl f o l g t dem Verlangen. Die erste Theorie versagt, sie ist nicht imstande, das behandelte Beispiel zu erklären. Wenden wir uns den übrigen zu, vielleicht sind sie dazu fähig. Nachdem wir uns über das Wesen der Gefühle genügend Klarheit verschafft haben, ist es nicht schwer zu zeigen, daß auch sie mit ihren Erklärungen nicht das richtige Wesen der Triebe treffen. Da in der zweiten und dritten Theorie ebenfalls ein Gefühl, wenn auch ein anderes als Lust oder Unlust, den Kern des Triebes ausmachen soll, so sind sie bereits mit den gegebenen Ausführungen als unhaltbar erwiesen. Solche Gefühle aber, die in ihnen als Gefühle des Verlangens oder Strebens bezeichnet werden, gibt es überhaupt nicht, man müßte die Daten, die mit ihnen gemeint sind, noch näher analysieren, wenn sie für die Erklärung von Seelenerlebnissen brauchbar sein sollen. Wie kann sich aber die vierte Theorie an unserm Beispiel rechtfertigen? Sie hat erkannt, daß in der zweiten Bewußtseinslage ein Moment enthalten ist, das bei der ersten nicht zu bemerken war und das etwas spezifisch Neues darstellt, das vom Fühlen und Vorstellen wesensverschieden ist. Aber wie steht es um die von ihr behaupteten anderen

Charakteristika des Triebes? Wir sind in Verlegenheit, für das hier zur Besprechung stehende Bewußtseinsdatum die entsprechende angeborene Disposition anzugeben. Wir sind überzeugt, daß auch die Psychologen, die jene Theorie vertreten, nicht imstande sein würden, an dieser Stelle die nötige Auskunft zu geben. Die angeborenen Dispositionen sind wie in diesem Falle, so auch in vielen anderen nicht nachzuweisen. Ihre Bedeutung, ein unentbehrliches Merkmal der Triebe zu sein, müssen sie damit preisgeben. Noch ein zweites, was in dieser Theorie besonders auffällt, nämlich die eigenartige Betonung, die die Gefühle in ihr erfahren, wird durch unser Beispiel widerlegt. Ohne Gefühle soll kein Verlangen möglich sein. Ist es in der Tat so? Sollte es wirklich kein Verlangen geben, das nicht durch Gefühle bedingt ist? Versuchen wir, diese Frage unter Zuhilfenahme des uns zur Verfügung stehenden Tatsachenmaterials zu beantworten. Wir kommen dabei auf einen grundlegenden Umstand in den von uns angestellten Beobachtungen zu sprechen. Er bildet unseres Erachtens geradezu den Nerv des Trieblebens, so daß unsere Ansicht mit seinem Sein oder Nichtsein steht und fällt. Bevor wir das psychische Geschehen näher analysieren, das unsere bisherige Betrachtung in den Mittelpunkt rückte, während die verbreitetsten Anschauungen vom Triebe sich gerade dadurch untauglich erwiesen, daß sie es leugnen, noch einige andere Beispiele! Sie mögen erst einen sicheren Boden schaffen, von dem aus eine richtige Auffassung des oben Besprochenen angebahnt werden kann, und werden zweckdienlich sein, das Verständnis zu erleichtern. Während eines Spazierganges an einem schönen Sommertage werden wir von einer Mücke gestochen. Welche Veränderung nehmen wir bei diesem unangenehmen Erlebnis in unserm Bewußtsein wahr? Wir erfahren augenscheinlich durch den Mückenstich plötzlich eine Erregung unseres seelischen Zustandes oder eine Veränderung unseres zuständlichen Bewußtseins, und zwar ist es genauer ausgedrückt ein Schmerzgefühl, also ein näher charakterisiertes Unlustgefühl, das wir erleben. Bei oberflächlicher Beobachtung bleibt es bei solcher Auffassung. Aber ist es wirklich allein dieses Unlustgefühl, das wir in solchem Augenblick vorfinden? Stellt sich nicht noch dazu ein Mißfallen an dem Stich ein, das mit jenem

Gefühl nichts gemein hat? Wer aufmerksam betrachtet, muß Mißfallen kennen, und er muß auch erfahren haben, daß es sich nach dem Auftreten des in Betracht kommenden Unlustgefühls bemerkbar macht. Nicht minder deutlich wird ihm dann sein, welcher Unterschied in beiden Erlebnissen liegt. Sind wir nie und nimmer imstande, in der Unlust eine Richtung auf irgend ein Objekt zu entdecken, ist sie immer nur gleichsam von sich selbst erfüllt, so finden wir in diesem Mißfallen eine untrügliche Gegenüberstellung und eine Richtung auf jenes. Noch deutlicher werden wir uns des Unterschiedes, der das Mißfallen den Gefühlen direkt gegenüberstellt, bewußt in all denjenigen Fällen, wo wir Unlust erfahren, die nicht durch einen Gegenstand hervorgerufen wird, der uns als die wirkende Bedingung der erlebten Veränderung gilt, wo es sich mit anderen Worten um sogenannte gegenstandslose Unlust handelt. Dahin ist z. B. das Gefühl der Müdigkeit zu rechnen; wir haben dieses Gefühl, ohne gleichzeitig die Vorstellung des Gegenstandes zu haben, der die Müdigkeit veranlaßt. Hier besitzt, wie wir wissen, das Mißfallen eine innere Beziehung auf die Unlust selbst, diese also wird zum Objekt, auf das sich das Mißfallen richtet*). Aus diesem Umstande läßt es sich leicht verstehen, daß das Mißfallen etwas spezifisch Neues neben der Unlust selbst ist. Darum auch können uns Gefühle, die ohne Gegenstand sind, vor anderem den Charakter des Mißfallens verdeutlichen; im allgemeinen werden erfahrungsgemäß die beiden grundverschiedenen Erlebnisse für identisch gehalten und miteinander verwechselt. Ganz parallel verhalten sich Gefühl der Lust und Gefallen. Die Lustgefühle (Erholungsgefühl, Freude an der Farbenpracht, Frühlingsstimmung), die der Anblick eines im frischen Grün prangenden Gartens uns während einiger Erholungsminuten inmitten emsigen Bücherstudiums gewährt, erregen ein

*) Nicht immer wird die Müdigkeitsunlust (oder -qual) von Mißfallen begleitet. Manchmal kann sogar Gefallen eintreten. Im allgemeinen regt sich das Mißfallen dann, wenn die Müdigkeit irgendwie hinderlich erscheint, ganz gleich, ob bei nnwillkürlicher Handlung (z. B. bei der Bewegung) oder in Bezug auf einen Zweck (z. B. beim Arbeiten, beim Einschlafen (Uebermüdung). Doch auch an sich kann die genannte Unlust mißfallen.

starkes Gefallen in uns, das sich von den Lustgefühlen in einem besonderen Akte merklich abhebt. Wir erleben mehrere Lustgefühle, können aber nicht sagen, „was uns hier gefällt". Doch nicht immer ist der Tatbestand so beschaffen, wie wir ihn eben schildern. Das Geschehen kann auch umgekehrt erfolgen. Es kann auch als erster Akt das Mißfallen oder das Gefallen auftreten und danach erst die Unlust bezw. Lust. Eine solche Folge läßt sich z. B. beobachten, wenn wir Reue über eine begangene Tat empfinden. Wir stellen uns in diesem Falle die Tat vor, und durch diese Vorstellung wird Mißfallen in uns erregt. Nach dem Mißfallen nun stellt sich die Unlust ein, die wir als Gefühl der Reue zu bezeichnen gewohnt sind, und zwar wird sie durch daß Mißfallen selbst kausal bedingt. Nicht, daß wir Unlust haben, tut uns weh, sondern daß wir schlecht waren. Aehnlich ist es bei dem Erlebnis der Seligkeit. Die Vorstellung einer ausgeübten guten Tat erweckt unser Gefallen, und diesem folgt das Lustgefühl der Seligkeit*). Aus diesem Beispiel wird zugleich ersichtlich, in welchem Verhältnis die beiden wesensverschiedenen Erlebnisse zu einander stehen: Gefallen und Mißfallen können wohl Ursachen der Lust- bezw. Unlustgefühle sein, nie aber umgekehrt; vielmehr ist das Sich-Beziehen der Gefallens- und Mißfallensregungen auf Gefühlszustände ganz anderer Art. Die Gefühle verursachen das Gefallen (bezw. Mißfallen) nicht, sondern sie sind nur die Gegenstände, über die jene Regungen ergehen. Darum auch empfinden wir Gefallen und Mißfallen als Aktivität unseres Selbst, die Gefühle dagegen, seien sie deren Beziehungsobjekte (d. h. gehen sie ihnen vorauf) oder ihre kausale Folge, sind jederzeit passiv. Zu diesen beiden Folgemöglichkeiten gesellt sich insofern noch eine dritte, als eine Kombination beider stattfinden kann, indem nämlich eine Lust (Unlust) ein Gefallen (Mißfallen), und dieses wieder eine Lust (Unlust) zu erregen imstande ist. Die Unlust des Schmerzes kann z. B. einem sich Geißelnden gefallen, dieses Gefallen ihm wiederum Lust erzeugen**). Gerade in dem

*) Es ist interessant, daß der Scholastiker Duns Scotus die Seligkeit in ihrem wichtigsten Momente dem Willensgebiete zurechnet.

**) Vielleicht läßt sich allein auf diese Weise erklären, wie Unlust Lust erzeugen kann. (Cfr. den Selbstmord oder das „Bohren im Schmerz")

Umstande, daß Lust- und Unlustzustände mit Gefallens- und Mißfallensregungen in der soeben gekennzeichneten wechselnden Weise und andererseits so innig verknüpft sind, ist der Grund dafür zu suchen, daß man die völlig unvergleichlichen Seelenvorgänge oft miteinander verwechselt und noch häufiger gleichgesetzt hat. Auch heute noch wird von mehr als einer Seite behauptet (z. B. von Brentano), daß Gefallensregungen*) Gefühle seien oder aber, daß sie wenigstens ein Moment der Gefühle ausmachten. Diese Ansicht wird aber nicht nur durch das ganz anders geartete Verhältnis, in dem Lust und Gefallen (Unlust und Mißfallen) zu einander stehen, entkräftigt, sondern überdies noch dadurch, daß Lust und Unlust sehr viele Qualitäten aufweisen, Gefallen und Mißfallen dagegen nur eine einzige. Wir mögen Beispiele wählen, welche wir wollen, immer wieder finden wir die Einförmigkeit der Gefallens- und Mißfallensregungen. Wie verschieden sind die Gefühle der Lust, die der Genuß eines pikanten Gerichts, die Nachricht vom wohlbestandenen Examen eines Freundes, die Beobachtung des Sonnenaufganges in uns erregen! Keins gleicht dem andern, jede einzelne Qualität ist mehr oder minder deutlich von der eines anderen Gefühls zu unterscheiden. Wie bei der Lust, so ist es auch bei der Unlust. Wer aber vermöchte ein Gleiches von den Gefallensregungen zu sagen? Sie sind völlig unterschiedslos in ihrer Qualität; das Lustgefühl beim Empfang einer glücklichen Nachricht gefällt genau so wie das beim Genießen einer wohlschmeckenden Speise; eins gefällt nicht anders als jedes andere, es g e f ä l l t eben, darin liegt alles beschlossen, was das Erlebnis enthält. Wo auch immer das Verhältnis von Unlust und Mißfallen untersucht werden mag, wird man nichts Anderes finden, nämlich eine ähnliche Vielgestaltigkeit der Unlustgefühle gegenüber der Einförmigkeit des Mißfallens. Die hier geltend gemachte Auffassung ist unserer Erfahrung so geläufig, daß wir es uns sparen dürfen, zu obigen Beispielen der mannigfachen Lustqualitäten noch solche der Unlust hinzuzufügen. Soviel muß bei einiger

---

*) Wenn von Gefallensregungen im allgemeinen gesprochen wird, sind sowohl Gefallens- als Mißfallensregungen gemeint.

Einsicht in die eben geschilderten Bewußtseinsvorgänge klar sein: Fühlen und Gefallen (Mißfallen) gehören nicht in eine Gattung von seelischen Prozessen, sondern sind durch und durch wesensverschieden. Zu welcher Gattung dann des näheren die Gefallensregungen zu rechnen sind, wird unschwer zu sagen sein: daß sie zum Gegenständlichen gehören, also auf die Seite der Empfindungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen zu stellen seien, wird niemand anzunehmen versucht sein; so bleibt nichts Anderes übrig, als sie dem Gegenstands- und Zustandsbewußtsein als ein drittes Bewußtsein gegenüberzusetzen. Mit anderen Worten: die Gefallensregungen gehören zu der Gattung der Willensregungen. Allerdings ist die Meinung aufgetaucht, daß sie zwar nicht Gefühle und Gegenständliches, jedoch auch nicht Willensregungen seien, sondern nur allgemeine Gattungsmerkmale der Willensregungen darstellen (Brentano). Danach wären sie nichts Selbstständiges, sondern eigneten sämtlichen Willensregungen ohne Ausnahme. Nun dürfte es leicht sein, das Gegenteil zu beweisen, nämlich durch die Erinnerung daran, daß ein Verlangen zur selben Zeit gestillt ist, wo der Gegenstand des Verlangens auftritt. Immer wieder müssen wir erfahren, daß das Verlangen schwindet, sobald das, was unser Gefallen sättigt, ins Bewußtsein gelangt. Geht ein Verlangen darauf, ein vorhandenes Mißfallen zu beseitigen, so wird es im selben Augenblick dem Bewußtsein entzogen, indem der Gegenstand, der jenes Mißfallen sättigte, nicht mehr anwesend ist. Wir erachten es für überflüssig, das Gesagte mit Beispielen zu stützen, da jeder ohne große Ueberlegung eine ganze Reihe zur Hand haben wird; die Erfahrung ist in dieser Beziehung so reich, daß es genügt, nur auf jene Tatsachen hinzuweisen. Hätte nun die Ansicht recht, die das Gefallen als ein Gattungsmerkmal des Verlangens ausgibt, so dürfte doch letzteres dann nicht zu sein aufhören oder befriedigt sein, wenn das Gefallende gegenwärtig ist, also das Gefallen gerade im höchsten Maße da ist. Solche Ansicht ist zweifellos unhaltbar. Vielmehr läßt sich von dem angeregten Gesichtspunkte aus eine Einteilung der Gefallensregungen in solche mit Verlangen und andere ohne dieses rechtfertigen. Jedoch darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, in welchem

näheren Verhältnis beide zu einander stehen: das Gefallen tritt allein auf, wenn seine Objekte als vom Subjekte wirklich gehabt aufgefaßt werden, mit Verlangen aber, wenn die gefallenden Gegenstände nur vorgestellt werden. Mit Absicht haben wir bis jetzt nur das Verlangen bei unseren Besprechungen berücksichtigt; es geschah, um nicht zu verwirren. Jeder hat aber außer dem Verlangen noch eine gerade entgegengesetzte Art des Treibens kennen gelernt, nämlich diejenige, die wir z. B. beobachten, wenn wir ein Mißfallen an einem Objekte, das uns Unlust verursachte, oder aber an einer gegenstandslosen Unlust selbst verspüren*). Es zeigt sich in solchem Falle ein unwillkürliches Drängen gegen den in Betracht kommenden Gegenstand bezw. gegen die Unlust, die ohne Objekt war; es läßt sich im Gegensatz zum Verlangen am besten als Widerstreben bezeichnen. Interessant ist die Beobachtung, daß das Widerstreben zum Mißfallen in einem völlig anderen Verhältnis steht als das Verlangen zum Gefallen: Was als wirklich Gehabtes mißfällt, dem wird gleichzeitig widerstrebt. (Beim Gefallen dagegen hörte das Verlangen infolge jenes Habens des Gegenstandes auf). Es wäre weiterhin noch zu prüfen, wie es kommt, daß ein Verlangen bezw. ein Widerstreben zu einem Gefallen bezw. zu einem Mißfallen hinzutritt, und ob die Gefallensregungen in den Fällen, wo sie mit Verlangen (Widerstreben) im Bewußtsein sind, vielleicht anders geartet sind als die reinen. Hermann Schwarz**), der sich mit der Gefallenslehre eingehend beschäftigt hat, hat auch nach dieser Richtung eine genauere Untersuchung angestellt. Daß die Gefallensregungen nach ihrer Qualität nicht verschieden sein können, ist bereits oben hervorgehoben worden, da wir sie den Gefühlen der Lust bezw. der Unlust gegenüber charakterisierten. Ob sich an ihnen eine Vielheit in der Intensität konstatieren läßt? Sicherlich weisen sie ge-

*) Es gibt auch Mißfallen am Objekt, ohne daß erst die vom Objekt eingeflößte Unlust mißfiele. Oft wird die Unlust erst vom Mißfallen hervorgerufen, wie z. B. beim Mißfallen an einem von mir begangenen Fehler im Spiel.

**) Wir verweisen in Bezug auf diese und die vorhergehenden Ausführungen auf: Hermann Schwarz, Psychologie des Willens, Zur Grundlegung der Ethik, Leipzig 1900.

wisse Unterschiede auf, die man auf den ersten Blick so deuten könnte. Worin mögen sie zu suchen sein? Um sich einigermaßen verständlich zu machen, hat nun Schwarz zur Erklärung der fraglichen Tatsachen einen Vergleich aus der Sinnenwelt gewählt. Uns sind satte Farben und weniger satte bekannt, ohne daß wir bei dieser Unterscheidung weder an die Qualität (ob blau, rot u. dergl.) noch an ihre Intensität (hellrot, dunkelrot) denken. Die sattesten Farben zeigen der Regenbogen und das Spektrum. Qualität, Intensität und Sättigungsgrad sind die drei Begriffe, die den Erscheinungen in der Farbenwelt für die uns vorliegenden Zwecke entlehnt werden können. Jede Gefallensregung hat eine bestimmte Qualität gegenüber anderen seelischen Erlebnissen, wie zur Genüge dargetan; eine Intensität weist jedes Erlebnis auf, die Sättigungsverhältnisse lassen sich nur am Gefallen und Mißfallen finden*). Das an den Anfang unser näheren Ausführungen gestellte Konzert-Beispiel möge nunmehr in diesem Lichte betrachtet werden. Als wir der Musik lauschten, wurden die Gefühle der Lust, sowie allerlei musikalische Einzelheiten (Rhythmus, Melodie, Harmonie) von einem deutlichen Gefallen begleitet. Nach einigen Tagen bewegte uns sowohl ein Gefallen, das augenscheinlich — wie ja das nachfolgende Aufsteigen von Melodien und des Gedankens an das Konzert bewies — mit jenem Gefallen während des Anhörens der Musik in Beziehung stand, aber unmöglich dasselbe sein konnte. Der Unterschied würde uns vielleicht dadurch noch klarer geworden sein, daß wir abermals ein Konzert aufgesucht hätten. Ohne Zweifel aber ist es in jedem Falle etwas Anderes ein Konzert hören, etwas Anderes, ein nur wieder wach gewordenes Gefallen an einem Konzert zu haben. Gerade das Gefallen ist es, das sich hier unterschiedlich zeigt. Dieser

---

*) Man vergleiche auch Matth. 5,6: Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. (Die volle Gerechtigkeit wird ihr Gefallen ganz sättigen). Husserl bewegt sich hinsichtlich der „Bedeutungserfüllung" von Vorstellungen und Begriffen in ähnlichen Gedankengängen wie wir sie in Bezug auf die Gefallensregungen darstellen. Logische Untersuchungen, 2. Teil, Niemeyer, Halle 1901.)

Auch wir könnten statt Sättigung „Erfüllung" gelten lassen. Uebrigens spricht bereits Plato von der πλήρωσις.

Unterschied liegt aber keineswegs in der Stärke; denn das Gefallen war beim Verlangen genau so stark wie beim Gegenwärtigsein des Objektes, das allein das Verlangen zu stillen imstande ist. Deutlicher kann es nicht werden: es liegt in beiden Gefallensregungen eine Differenz vor, die Schwarz durch den Begriff der weniger oder mehr eintretenden Sättigung ausgedrückt hat. Und nun wird auch das Verhältnis von Gefallen und Verlangen (Mißfallen und Widerstreben) in ein helleres Licht gerückt. Eine dreifache Stufenfolge läßt sich aufzeigen. Dasjenige Gefallen, das den Vorgang einleitet, ist ungesättigt oder doch von schwachem Sättigungsgrade, das Gefallen aber, das im Verlangen fortdauert, kann manchmal nach und nach (je nach den einzelnen Umständen, die eben vorliegen) einen höheren Grad der Sättigung erreichen und endlich allein in einem hohen, vielleicht dem höchsten Sättigungsgrade das Feld behaupten. Und wie hier, so ist es in allen andern Fällen: jedes Verlangen ist durch ein ungesättigtes Gefallen bedingt. Beim Widerstreben besteht analoger Weise eine notwendige Abhängigkeit vom Mißfallen: jedes Widerstreben ist durch ein gesättigtes Mißfallen bedingt. Schwarz gibt in seiner willenspsychologischen Untersuchung 3 Arten an, bei denen eine Sättigung von ungesättigtem Gefallen möglich ist. Diese sind a) Sättigung durch ein Mehr desselben Gegenstandes (Beispiel: Zwei Sperlinge sind besser als einer), b) Sättigung durch etwas anderes Vorzüglicheres (Beispiel: Die Taube ist besser als der Sperling), c) Sättigung durch die Wirklichkeit (Beispiel: Ein Sperling in der Hand ist besser als der auf dem Dache). Wenngleich diese Sättigungsarten den Erfahrungstatsachen entsprechen, so scheinen sie uns doch in zu allgemeiner Form gegeben zu sein. Wir möchten darum diesen Sätzen noch einige Ergänzungen bezw. genauere Bestimmungen hinzufügen.

Ad a). Der Verfasser gibt schon an*), daß nicht immer ein Mehr desselben Gegenstandes einen höheren Sättigungsgrad herbeiführt, sondern daß endlich einmal eine Grenze erreicht wird, über die hinaus ein solches Mehr nicht sättigt. Alles in der Welt hat einmal eine Grenze, die nicht mehr

---

*) p. 103.

zu übersteigen ist, auch psychische Erscheinungen in ihren Momenten; darin besteht jene Bemerkung zurecht. Aber es braucht noch nicht einmal die höchstmögliche Sättigung erreicht zu werden, und doch hört eine Steigerung durch ein Mehr desselben Gegebenen auf. Solche Fälle stellen sich dann ein, wenn während eines Gefallens neben dem Mehr desselben Gegenstandes gleichzeitig ein anderer „besserer" geboten wird. Eine entsprechende Beobachtung läßt sich machen beim Mißfallen, dem zur selben Zeit ein noch „schlechterer" Gegenstand zugeführt wird. Es gibt in dieser Beziehung also relative Grenzen, die bei den verschiedensten Objekten der Gefallensregungen andere sind. Auch kommt es wesentlich darauf an, wie oft ein Gefallen durch ein und dasselbe Objekt gesättigt wurde. Habe ich z. B. besonderes Gefallen an schönen Malereien, so kann ein aufsteigendes ungesättigtes Gefallen nicht gesättigt werden, wenn mir stets dasselbe Kunstwerk vor Augen geführt wird*). Hier gewinnt der Wechsel für den Sättigungseinfluß eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Auch noch in einer andern Richtung herrscht in der Steigerung der Sättigungsgröße von Gefallensregungen eine gewisse Gesetzmäßigkeit. Sie läßt sich mit dem Gesetz, daß die experimentelle Psychologie für das Verhältnis von Reizstärke und Empfindungsstärke gefunden, in Parallele setzen. Doch wohl gemerkt, handelt es sich dort um Intensitätsgrade, beim Gefallen und Mißfallen dagegen um solche der Sättigung. Diese Gesetzmäßigkeit, die naturgemäß nicht ganz genau bestimmt werden kann, würde danach etwa so auszudrücken sein: die Größe des Zuwachses in der Sättigung richtet sich nach dem Verhältnisse des Zuwachses in der Gegenstandsquantität zur schon vorhandenen Menge. Daneben dürfte auch noch der bereits erreichte Grad der Sättigung für die weitere Zunahme derselben von beachtenswertem Einfluß sein. Es ließen sich in dieser Richtung ähnlich wie bei andern psychischen Daten gewiß äußerst interessante Experimente anstellen; jedoch bezweifeln wir, daß sie einigermaßen sichere Resultate zu erzielen fähig sein könnten, da der Sättigungsgrad, um den es sich handelt,

*) Schwarz spricht zwar auch von „Ermüdung" des Gefallens. Sie bezieht sich aber nur auf die Dauer eines Erlebnisses.

selbst einer Messung nicht unterworfen werden kann, sondern nur gewisse Symptome, in denen er sich darstellt und die sehr ungenauen Aufschluß geben würden.

Ad b). Die allgemeinen Bemerkungen, die wir eben zu a) gaben, gelten in gleicher Weise auch für die folgende Art der Sättigung. Es soll noch auf einige Fälle aufmerksam gemacht werden, die scheinbar zur ersten Gruppe gehören, bei tieferer Einsicht aber unter b) zu bringen sind. Wird z. B. ein Musikstück in stärkerer Besetzung dargeboten, als wir es sonst hörten, so gefällt es mehr denn früher (vorausgesetzt, daß es überhaupt gefällt und daß die zweite Besetzung dem Stücke besonders angepaßt ist). Das Dargebotene, also der Gegenstand des Gefallens, ist dasselbe und doch stellt sich ein Unterschied im Sättigungsgrade ein: die zweite Darbietungsweise ist das Neue, das zum Stück selbst hinzutritt, sie ist das „Bessere", nicht das Stück ein anderes. Wird ein Gegenstand, wie wir hier sehen, in variierter Form gegenwärtig, so ist eine höhere Sättigung möglich, als wenn dies nicht geschieht. — Wenn von „besser" und „schlechter" die Rede ist, muß stets im Auge behalten werden, daß dies gar häufig relative Begriffe sind. Die Objekte werden von verschiedenen Menschen sehr verschieden als mehr oder minder „Vorzügliches" gewertet. Damit wird nicht bestritten, daß es eine Reihe von Gegenständen gibt, die von allen als „besser", d. h. mehr gefallend als andere anerkannt werden.

Ad c). Wohl tritt im allemeinen durch die Herbeiführung des wirklichen Gegenstandes des Gefallens eine höhere Sättigung ein, als wenn wir ihn nur vorstellen. Daß es aber stets so sei, müssen wir in Zweifel ziehen. Die Erfahrung gibt uns Fälle an die Hand, in denen durch die erfolgende Realisierung des Objekts nicht nur derselbe Sättigungsgrad erhalten bleibt, sondern sogar eine Herabminderung desselben zu bemerken ist. Wir haben zum ersten Male in unserm Leben eine Gebirgspartie gemacht, die uns in jeder Hinsicht gefallen hat, so sehr, daß wir das nächste Jahr nicht abwarten können, um abermals eine derartige Tour zu unternehmen. Endlich kommt der Tag, an dem wir unser Vorhaben ausführen, aber ach, das Gefallen will durchaus nicht eintreten; es bleibt sogar das Gefallen,

das wir vor Antritt der Reise hatten, nicht nur ungesättigt, sondern es verliert noch um ein Beträchtliches an der Sättigung, die ihm eignete. Es ist ein Beispiel der oft erlebten Enttäuschungen. Worin werden sie ihren Grund haben? Es trat in der Tat eine Verwirklichung des Gefallensobjektes ein, d. h. in dem Sinne, als es zur sinnfälligen Wirklichkeit wurde, aber — und das ist der springende Punkt — nicht als Verwirklichung der genaueren Beschaffenheit dieses Objektes. Gewöhnlich pflegen wir zu sagen „das hatte ich mir viel schöner, größer oder dergl. vorgestellt". Gewiß, im Vorstellen liegt der erste Grund, die Enttäuschung aber hat ihren eigentlichen Nerv in dem eingetretenen Gefallensunterschied. Die Gebilde, die unsere Phantasie zu weben liebt, vermögen einen solchen Grad von Gefallen zu erzielen, daß gerade durch die Verwirklichung des Gegenstandes ein Fallen im Sättigungsgrade statthat. Es läßt sich dieser Vorgang aus zwei Komponenten zusammengesetzt denken: die Verwirklichung führt eine Erhöhung, die geringe Aehnlichkeit des wirklichen Objektes mit dem vorgestellten eine Herabsetzung des Sättigungsgrades herbei; letztere ist aber so bedeutend, daß eine Differenz resultiert. — Ein anderes Beispiel soll uns noch eine weitere eigentümliche Seite an den Sättigungsverhältnissen bei der Realisierung des Gefallenden veranschaulichen. Wir spielen in der Lotterie und hoffen auf einen Gewinn. Da wird uns eines Tages die Mitteilung gemacht, daß uns tatsächlich eine ansehnliche Summe zugefallen ist. Unser ungesättigtes Gefallen am Geldgewinn erfährt im selben Augenblick eine große Steigerung des Sättigungsgrades; aber dieser Grad reicht bei weitem nicht an denjenigen heran, der unserm Gefallen zukommt, da uns das Geld auf den Tisch gezählt wird.

Ich hatte Gelegenheit, ein ähnliches Erlebnis bei einer Partie „Mühle", die ich mit meinem Bruder spielte, zu beobachten. Nachdem mir das Glück bereits zweimal hold gewesen, ließ es mich beim dritten Gange im Stiche. Ich mußte meinen viertletzten Stein hingeben und konnte die beiden offen stehenden Mühlen meines Gegners natürlich nicht mit einem Stein zusetzen. Das bedentete meine Kapitulation; es war unnötig, noch einen Zug zu tun. Das

Gefallen meines Bruders war jedoch bei dem Bewußtsein, mich besiegt zu haben, noch nicht gesättigt, sondern erst dann, als er mit sichtlicher Steigerung der Sättigung die eine Mühle zuschob und mir den drittletzten Stein nahm. Beide Beispiele zeigen, daß nicht die Verwirklichung des Gewinns schon den höchsten Sättigungsgrad bewirkte, sondern eine sinnliche Wahrnehmung, die sich auf jene Tatsache bezog. Derartige Fälle, in denen durch die Sinneswahrnehmung als vollkommenste Realisierung des gefallenden Objektes der höchste Grad erreicht wird, gehören zum Alltäglichen.

Außer den drei genannten Arten von Sättigungsmöglichkeiten gibt es noch eine vierte, die auf ein ganz spezielles Gefallen bezw. Mißfallen führt. Bisher wurde durchweg das Gefallen an lustvollem Fühlen in den Kreis unserer Besprechungen gezogen. Das geschah aus einem wohlerwogenen Grunde. Es sollte gerade der Charakter des Gefallens (Mißfallens) gegenüber den Gefühlen klar herausgearbeitet werden. Und das gelingt am vorteilhaftesten, wenn man die Gefallensregungen, die über Lust und Unlust ergehen, der Beobachtung unterwirft, weil sonst zu leicht (wie z. B. beim ästhetischen Vorstellen; man vergl. die gebrachten Beispiele!) die Meinung Platz greift, als ob das Gefallen ein Gefühl sei. Die Verwechslung der Gefallensregungen mit dem Gefühl ist ein Fehler in der Beurteilung der psychischen Erscheinungen, der immer wieder mit Vorliebe begangen wird, weshalb wir auch oben den Unterschied deutlich nachzuweisen uns bemühten. Aber nicht nur Gefühle können zu Objekten des Gefallens und Mißfallens werden, sondern noch viele andere psychische Daten. Ehre, Ruhm, Schmeichelei, Vaterlandsliebe, Wohlwollen und ähnliche Gegenstände, die wir „werthalten“, sind in diese Kategorie zu zählen. Wenn uns an den Beispielen, die wir vorhin zur Verdeutlichung unserer Ansicht heranzogen und näher ausführten, klar geworden ist, wie jedes Verlangen nur durch ungesättigtes Gefallen entstehen kann, so müssen wir es für überflüssig erachten, alle einzelnen Gefallensgegenstände, die je und je dem Bewußtsein angehören können, an dieser Stelle zu registrieren; soviel verschiedenes Verlangen, soviel verschiedene Gefallensobjekte und um-

gekehrt. Dadurch nun, daß die Gegenstände des Gefallens solche fast unbegrenzte Mannigfaltigkeit aufweisen, ist die Möglichkeit geboten — und sie wird gar oft zur Wirklichkeit —, daß vielerlei Gefallendes zu gleicher Zeit sich geltend macht oder daß eines zum andern hinzutritt. Ein Haus mit einem daneben liegenden Garten gefällt mehr als ein Haus für sich. Die beiden Objekte Haus und Garten sind völlig verschieden voneinander; es handelt sich also weder um eine Vermehrung des ersten Gegenstandes, noch um eine Vertauschung des einen mit einem vorzüglicheren, sondern zu dem einen tritt ein ganz anderer zweiter hinzu*). Wie verhält es sich in diesem Falle mit der Sättigung des Gefallens? Wird vielleicht das Gefallen am Hause durch den Garten mehr gesättigt? Wir denken nicht, vielmehr wird es so sein, daß der Garten wieder sein eigenes Gefallen erregt. Und doch ist es etwas Anderes, ein Haus oder einen Garten oder beides zusammen zu haben. Ein Vergleich mit anderen seelischen Vorgängen hilft uns hier auf den richtigen Weg. Das Wahrnehmen ist ein Erleben, das durch ein sogenanntes inneres Wahrnehmen wieder für sich betrachtet werden kann. Wir sagen, wir reflektieren über das primäre Erleben und nennen dieses zweite Wahrnehmen mit Locke Reflexion. So können auch Gefallensakte wieder Gegenstände mehr innerlicher Gefallensregungen werden, die wir in Analogie zu obigem Wahrnehmen als reflexionsartiges Gefallen (Mißfallen) zu bezeichnen hätten. Regungen dieser Art sind nicht nur analoge Konstruktionen, die wir vollziehen, und darum bloße Fiktionen, sondern die Erfahrung lehrt uns ihre wirkliche Existenz. Hier nur ein Beispiel, dem man beliebig viele an die Seite stellen könnte. Ein Vater kann sein Gefallen daran haben, daß sein Sohn ein Gefallen am Wohltun findet; ebenso kann er aber auch das Gefallen, das er selbst am eigenen Wohltun hat, mit einer Gefallensregung begleiten, und dies geschieht eben in der Reflexion. Es ist unschwer zu begreifen, daß das reflexionsartige Gefallen umso mehr Sättigung erfährt, je

*) Nach Rehmke, der Gefallen als Gefühl anspricht, wäre dies unmöglich. Im selben Augenblick soll nur immer ein Gefühl (entweder Lust oder Unlust) die Besonderheit des zuständigen Bewußtseins ausmachen können. Unser Beispiel mag selbst sprechen.

mehr primäre Gefallensregungen ihm zugrunde liegen und je höhere Sättigung diese selbst aufweisen. Aus einem derartigen Verhältnis der verschiedenen Gefallensregungen läßt sich nun endlich erklären, warum jenes Haus und jener Garten zusammengenommen mehr gefallen als jedes dieser Objekte für sich. Ein einziger höherer Gefallensakt faßt beide einzelnen Gefallensregungen, die das Bewußtsein zeigt, in eine höhere Einheit zusammen, deren Sättigungsgrad von den eben genannten Bedingungen abhängt. Daß diese aber mit der Bedingung der dritten Art der vorhin erwähnten Sättigungsmöglichkeiten gleichzustellen seien, wie Schwarz behauptet*), will uns nicht einleuchten. Vielmehr kommt hier sowohl jede der drei Arten in Betracht als auch eine bis dahin nicht genannte, ganz neue Bedingung, die allein der vierten Art zukommt. Die erste Art kommt in Frage, wenn ein vorhandenes Gefallen durch ein Mehr gesättigter wird als es bereits war; dann wird auch das reflexionsartige Gefallen offenbar einen höheren Grad der Sättigung erfahren. Um die zweite Art der angegebenen Möglichkeiten handelt es sich, wenn ein Gefallen durch etwas Anderes, Vorzüglicheres gesättigt wird. Auch die dritte Art, die in der Verwirklichung des bezüglichen Gegenstandes vorliegt, kann bei der vierten Art der Sättigung vorliegen. Charakteristisch für das reflexionsartige Gefallen allein sind die beiden Bedingungen, die in der größeren Zahl der Gefallensregungen und in deren Grad der Sättigung beschlossen sind: Je größer die Zahl und je höher der Sättigungsgrad der einzelnen Regungen, umso höher der Grad der Sättigung in der Reflexion. —

Soviel über die Gefallens- (Mißfallens-) regungen nach ihrem Wesen und ihren Verhältnissen untereinander. Es bleibt uns noch übrig zu untersuchen, in welchem Verhältnis sie zum Verlangen stehen, das, wie bereits gezeigt wurde, nach oder mit ihnen auftritt. Dann erst läßt sich das Wesen des Verlangens und seines Gegenteils, des Widerstrebens, nach allen Richtungen erkennen. Aus diesem Grunde hielten wir uns für verpflichtet, die Gefallensregungen selbst mit einer Ausführlichkeit zu behandeln, die manchem

*) a. a. O. p. 106.

vielleicht nicht als unbedingt notwendig erscheinen möchte. Daß nur ungesättigtes Gefallen ein Verlangen und gesättigtes Mißfallen ein Widerstreben erwecken kann, hatten wir bereits da erkannt, wo wir zeigten, daß das Verlangen schwindet, sobald das Gefallen satt ist, das Widerstreben dagegen dann, wenn es völlig entsättigt ist. Jedoch nicht bei jedem unsatten Gefallen gewahren wir als Folge ein Verlangen, sondern nur bei einem solchen, das schon zu irgend einer Zeit gesättigter gewesen ist als bei seinem jetzigen Auftreten. Solange nicht etwas Vorzüglicheres geboten wird, begnügen wir uns mit dem wenig Besseren, sobald wir aber etwas Besseres, das unser Gefallen gesättigter erregte, kennen gelernt haben, tritt ein Verlangen ein, diesen einmal erlebten höheren Grad der Sättigung abermals herbeizuführen. Daraus wird ersichtlich, welcher Art stets das Gefallen sein muß, das ein Verlangen nach sich ziehen soll. Das in Betracht kommende ungesättigte Gefallen kann auf zweierlei Weise dem Bewußtsein gegenwärtig werden. Entweder ist es zurückgeblieben, nachdem es eben gesättigt war und ihm sein Gegenstand wieder entzogen wurde, oder aber es lebt neu wieder auf, nachdem es eine ganze Zeit nicht mehr dem Bewußtein angehörte. Der letztere Fall lag in unserm Beispiel vom Wiedererwachen des Gefallens am Konzert vor. Aehnliche Erlebnisse haben meistens ihren Grund in der Reproduktion der dem Objekte des Gefallens entsprechenden oder ihnen ähnlichen Vorstellungen oder aber in verwandten Gefühlslagen. Beim Mißfallen ist das hier in Frage kommende Verhältnis natürlich ein anderes. Dem gesättigten Mißfallen geht ein ungesättigtes vorauf; der geringste Grad der Sättigung bedeutet ein Fehlen jeglichen Mißfallens. Man könnte geneigt sein, das Widerstreben, das sich gegen gesättigtes Mißfallen regt, als ein Verlangen nach dem ungesättigten auszulegen. Das beruht aber auf ungenauer Beobachtung; denn in Wahrheit stellt sich das Widerstreben als ein Akt dar, der vom Verlangen gänzlich verschieden ist. Zwar ist nicht ausgeschlossen, daß sich ein Verlangen nach jenem ungesättigten Zustande hinzugesellt*), weshalb

*) Cfr. Das Verlangen nach Apathie bei den Stoikern!

auch ein Bewußtseinsaugenblick des Widerstrebens eine viel intensivere Gestalt anzunehmen vermag als solcher eines reinen Verlangens. Was sind nun aber Verlangen und Widerstreben ihrem Wesen nach? Sind sie zu den Willensregungen zu rechnen oder nicht? Ihre Intensitätsverhältnisse geben uns einen Fingerzeig für die richtige Beantwortung dieser Frage. Wir kennen schwaches und starkes Verlangen bezw. Widerstreben in den verschiedensten Abstufungen, so daß sich eine ganze Skala ihrer Intensitäten feststellen läßt. Alle Willensregungen aber — wie wir dies bereits beim Gefallen und Mißfallen deutlich bemerkten — sind frei von Intensitätsunterschieden, sie weisen zu jeder Zeit und bei jedem Erlebnis ein und dieselbe Stärke auf. Wir wissen auch bereits, wo wir Intensitätsschwankungen stets begegnen: es sind die zuständlichen Erregungen, die Stärkecharakter an sich tragen. Welche Art von Gefühlen wir auch ins Auge fassen mögen, ob die der Lust, der Unlust oder neutrale (wie Erstaunen und Verwunderung), immer wieder gewahren wir eine wechselnde Intensität. Da nun auch Vorstellungen ohne Stärkegrade sind*), so leuchtet ohne weiteres ein, daß Verlangen und Widerstreben zu den Gefühlen zu rechnen seien oder daß sie zuständliche Erregungen sind. Man hat eine gewisse gesetzmäßige Ab) hängigkeit zwischen der Stärke des Verlangens (Widerstrebens- und dem Sättigungsgrade von Gefallen (Mißfallen) auffinden wollen: Das Verlangen soll um so stärker sein, je weiter sich die Gefallensregung vom Sättigungspunkt entfernt hält, das Widerstreben demgemäß bei größerer Entfernung umso schwächer. Ob in der Tat solche Gesetzmäßigkeit in den entsprechenden Erlebnissen vorliegt, möchten wir nach unseren Beobachtungen bezweifeln. Gar häufig kommt es vor, daß ein Verlangen um so heftiger auftritt, wenn die Sättigung schon um einen gewissen Grad erhöht worden ist. Denken wir an einen Lehrer, in dem sich ein gesättigtes Gefallen am Unterrichten regt, nachdem er bereits ein halbes Jahr durch Studien der Schule ferngehalten wurde! Dieses Gefallen weckt mit Notwendigkeit ein Verlangen, das aber erst in dem Augenblick besonders stark

*) Es ist in dieser Beziehung allerdings noch keine völlige Einigkeit erzielt.

wird, als er gebeten wird, einen erkrankten Kollegen zu vertreten. Es gehen noch drei volle Tage darauf hin, bis er die erste Stunde halten kann; wie lang werden ihm diese Tage! Immer mehr wächst das Verlangen, d. h. nimmt es an Intensität zu, bis es endlich seine Befriedigung findet. Aehnliche Erlebnisse stehen jedem zur Verfügung. Jeder weiß, wie ihm zumute ist, wenn irgend ein Gefallensgegenstand der Wirklichkeit durch irgendwelche Anzeichen näher gerückt wird, nicht nur das Gefallen wird satter, sondern auch regt sich oft ein stärkeres Verlangen. Es gibt gewiß auch Fälle, in denen wirlich mit der Zunahme der Sättigung das Verlangen abnimmt; das soll nicht bestritten werden, jedoch nicht zum Gesetze, ja nicht einmal zur Regel lassen sich die Tatsachen, die solcher Behauptung zu Grunde liegen, verallgemeinern. Soviel aber bleibt sicher, daß Verlangen und Widerstreben verschiedene Stärke aufweisen können und aus diesem Grunde den zuständlichen Erregungen zuzuweisen sind. Aber kommen wir mit diesem Resultat nicht auf dieselbe Auffassung zurück, die durch die ersten drei der dargestellten Theorien über den Trieb hindurchklang, daß nämlich der Trieb nur ein Gefühl sei? Nein, durchaus nicht! Wir haben im Verlangen und Widerstreben, welche beiden Bewußtseinsvorgänge wir früher zusammenfassend als Drängen oder Treiben bezeichneten, zwei durch und durch wesensverschiedene Momente festgestellt, von denen das eine, die Willensregung (Gefallen bezw. Mißfallen), den eigentlichen Kern bildet, das andere nur eine notwendige Begleiterscheinung in Gestalt einer zuständlichen Erregung ist. Wir können sie nach ihrem Charakter das Willensmoment und das Zustandsmoment des Verlangens bezw. Widerstrebens nennen. Ein Gefallen (Mißfallen) an sich ist kein Trieb, sondern in dem Augenblick, wo unsere Seele den Trieb aufweist, haben wir stets beides: ungesättigtes Gefallen (bezw. gesättigtes Mißfallen) und ein Gefühl. Hörte das Gefallen (Mißfallen) auf, so würde auch das betreffende Gefühl schwinden. Es ist deshalb verkehrt, das Gefühl allein als Trieb auszugeben. Das Verhältnis der beiden Momente des Triebes findet ein vergleichbares Gegenstück im Gegenstandsbewußtsein. Eine Wahrnehmung schließt immer das „Anschauen“ und eine Erregung des Zustandes

in sich, die wir als Empfindung bezeichnen. Beide zusammen verschmelzen zu einer Einheit, die sich nur theoretisch, nie aber in Wirklichkeit in die beiden Seiten auflösen läßt. Die Stärke der Wahrnehmung rührt nur von der Stärke der Empfindung her, das Anschauen selbst ist ohne jegliche Intensitätsunterschiede, es ist ein Akt, der zu aller Zeit nur einen einzigen ihm eigentümlichen Stärkegrad aufweist. Aehnliches bietet sich uns in jener Einheit dar, die wir im Trieb beobachten. Ein ungesättigtes Gefallen, das irgend einmal gesättigter war, verschmilzt mit der von ihm gewirkten Zustandserregung zu der Einheit des Verlangens; ein gesättigtes Mißfallen, das entsättigt war, mit einer anderen Erregung zur Einheit des Widerstrebens. Im Treiben und Drängen offenbart sich sowohl Aktivität als Passivität der Person, im Willensmoment sind wir tätig, im Zustandsmoment leidend. Von diesem Gesichtspunkte aus fällt ein Licht auf die merkwürdige Tatsache, daß bei einem solchen Treiben gleichsam die ganze Person erfaßt wird; dies umso mehr, wenn wir noch dazu die Wirkungen in Erwägung ziehen, die die Gefallensregungen aufs Vorstellen auszuüben vermögen. Sie wollen wir bald etwas näher ins Auge fassen.

Doch vorher noch einen kleinen Seitenblick auf die vierte der oben gegebenen Triebtheorien! Es war in ihr von Bedürfnissen die Rede, die sich durch körperliche oder geistige Dispositionen, die angeboren sein sollen, immer wieder einstellen. Durch die Gefallenslehre wird eine neue Erklärung des in jener Theorie verwandten Begriffs „Bedürfnis“ gegeben. Nicht die erwähnten Dispositionen schaffen Bedürfnisse — obgleich leibliche und geistige Organisation in in ihren individuellen Zügen gewissen Einfluß auf die Art der Gefallensobjekte und des Gefallens haben —, sondern diese entstehen durch früheres sattes Gefallen, das zur Entsättigung gebracht wurde. Sattes Gefallen ist mithin die Ursache für ein auftretendes Bedürfnis, ganz gleich, welcher Art dies sein mag, und das unsatte Verlangen ist das Bedürfnis selbst. Wir sehen also, wie das Dunkel, das sonst über dem Begriff des Bedürnisses lagerte, durch die Gefallenslehre aufgehellt wird. Aus dieser Auffassung des Bedürfnisses wird gleichzeitig deutlich, wie wenig berechtigt die in jener

Theorie liegende Beschränkung des Triebes auf angeborene, bleibende Dispositionen, die bestimmte Begehrungen veranlassen, ist. Jedes Gefallen kann zum Bedürfnis werden: soviele Gefallensregungen, soviele Bedürfnisse. Es möchte demgegenüber aber doch bemerkt werden, daß ein großer Unterschied zwischen den bleibenden Bedürfnissen (d. h. die in der vierten Theorie mit solcher Bezeichnung gemeint sein sollen) und den vorübergehenden besteht, die sich mehr oder weniger häufig, vielleicht sogar nur selten einstellen. Es soll nicht geleugnet werden, daß durch die Erfahrung der Grund zu einer derartigen Unterscheidung an die Hand gegeben wird. Die Differenz zwischen den beiden Gattungen von Bedürfnissen liegt aber keineswegs da, wo sie jene Theorie sucht. Dort wird das Bedürfnis angesehen als eine leibliche oder seelische Veranlagung, ohne daß ein seelischer Akt hinzutreten müßte, der nach Sättigung bezw. Entsättigung verlangte. Daß diese Ansicht einer ungenauen Beobachtung ihren Ursprung verdankt, muß aus den Betrachtungen über die Gefallensregungen und den Trieb zur Genüge klar geworden sein. Wie läßt sich demgegenüber aber doch ein Unterschied, wie ihn die Erfahrung aufdrängt, aufrecht erhalten? Er liegt nicht in den Bedürfnissen selber, sondern in ihren Objekten, die den Gefallensregungen zugrunde liegen. Da gibt es in der Tat Objekte, die bleibend sind, d. h. von Zeit zu Zeit immer wieder ihren Einfluß geltend machen, um ein ungesättigtes Gefallen oder gesättigtes Mißfallen zu erwecken. Es sind die Gefühle der Lust und der Unlust, die durch generische oder individuelle geistige Organisation im Bewußtsein erzeugt werden. Auf sie richtet sich das Verlangen, gegen sie wendet sich das Widerstreben. Nicht an den Bedürfnissen also ist ein Merkmal zu finden, das sie zu „bleibenden“ oder „zufälligen“ stempelte. Ebensogut wie der Hunger kann auch eine körperliche Gewohnheit ein Widerstreben erzeugen.

Nun aber zurück! Es handelte sich um die Wirkungen der Gefallensregungen aufs Bewußtsein. Wer hätte nicht schon erfahren, daß ein Gefallen (Mißfallen) nicht nur ein Verlangen (Widerstreben) zu wecken, sondern auch den Inhalt des Gegenstandsbewußtseins und die Ordnung dieses Inhalts stark zu beeinflussen imstande ist! Unwillkürlich

stellen sich bei einem bewußt werdenden Gefallen oder Mißfallen solche Vorstellungen ein, die diesen Regungen entsprechen, die, mit andern Worten, dazu fähig sind, zur Sättigung bezw. Entsättigung der Regungen beizutragen. Man beobachte sich bei der Lektüre einer interessanten Erzählung! Ist in ihrem Verlauf ein gefälliger Gegenstand, z. B. ein gefallendes Ereignis, durch irgendwelche bis jetzt geschilderte Umstände in Aussicht gestellt, so strömen die Vorstellungen in Menge herbei, die das Gefallen an solchem Geschehnis zu sättigen vermögen. Darin liegt oft der Grund, daß wir in Gedanken schon soweit vorauseilen, wenngleich diese ja nicht immer die richtigen zu sein brauchen. Noch deutlicher tritt eine „Zentrierung sättigender Vorstellungen*)" hervor beim Anhören einer lyrischen Dichtung. Aber auch sonst bemerken wir eine Tendenz des Gefallens oder Mißfallens zur Sammlung eines solchen Vorstellungskreises, der sättigen oder entsättigen könnte, ohne daß wir in solchen Augenblicken einen logischen Akt vollziehen. Die Art der Zentrierung ist eben stets bedingt durch den früheren Gegenstand des Gefallens; es dürfen deshalb weder logische Gesichtspunkte noch solche assoziativer Gestalt in den Vorgang hineingetragen werden. Die sich um das Gefallen sammelnden Vorstellungen können nun je nach ihrem Inhalte eine geringere oder größere Sättigung herbeiführen; eine von ihnen ist vielleicht imstande, die Sättigung auf den höchsten Grad zu bringen. Diese nun tritt am stärksten hervor, bildet also gleichsam das Zentrum des augenblicklich vorhandenen Vorstellungskreises. Sie wird ohne Zweifel dem früheren Gegenstande ganz oder doch am meisten entsprechen und, wenn die Möglichkeit gegeben ist, zur Verwirklichung gebracht werden. Ist es aber ausgeschlossen, daß das Objekt realisiert werde, so wird die in der Gradreihe der Sättigungswirkung nächstfolgende Vorstellung eine größere Bedeutung gewinnen; wir geben uns dann bei deren Realisierung auch mit der Sättigung zufrieden, die durch diese bewirkt wird. Durch den Hinweis auf Vorstellungen, die bei Gefallensregungen in Betracht kommen, und vor allem auf eine ausgezeichnete unter ihnen, sind wir schon auf solche Gegenstände gekommen,

*) Schwarz, Psychologie des Willens, p. 120—121.

die eine Art Ziel für unsere Willensregungen bilden und diesen dadurch einen unterschiedlichen Charakter leihen. Die durch solche Zielvorstellung gekennzeichneten Willensvorgänge sollen erst im folgenden Teil unserer Untersuchung einer Besprechung unterworfen werden. An dieser Stelle möchten wir nur noch hervorheben, daß beim Gefallen und Mißfallen, beim Verlangen und Widerstreben durchaus noch keine Ziele zum Bewußtsein gelangen. Alles, was in dieser Hinsicht im Bewußtsein geschieht, geht lediglich darauf hinaus, das Gefallen zu sättigen, das Mißfallen zu entsättigen. Auf welche Weise, durch welchen Gegenstand das am besten geschieht, ist durchaus noch nicht klar, gehört überhaupt nicht zum selben Bewußtseinsaugenblick, den der Trieb ausmacht. Wir haben ein Drängen und Treiben ohne Zielbewußtsein, oder anders ausgedrückt, ohne zu wissen, was uns fehlt, d. h. eben ohne das zu kennen, was die Sättigung bewirken könnte. Dadurch ist unseres Erachtens gerade der „Trieb" charakterisiert, daß er ohne solches Bewußtsein ist, gleichsam blind existiert und blind wirksam ist. In dem Mangel an Zielbewußtsein haben wir eine neue und die letzte Bestimmtheit des Triebes gefunden.

Die Definition des Triebes gewinnt nach den Ergebnissen unserer Analyse des entsprechenden Bewußtseinstatbestandes folgende Gestalt:

Der Trieb (als Verlangen und Widerstreben) ist eine einheitliche Seelenbestimmtheit, die aus einem Willensmoment (Gefallen bezw. Mißfallen) und einem Zustandsmoment (einer begleitenden zuständlichen Erregung) zusammengesetzt ist und kein Zielbewußtsein hat.

Unsere Auffassung vom Triebe steht somit in deutlichem Gegensatz zu all denjenigen Theorien, die ihn nicht als einen einheitlichen, sondern als einen einfachen Akt ansehen, und ihn infolgedessen entweder als reine Willensregung oder lediglich als Zustandserregung gelten lassen wollen. Im besonderen aber richtet sie sich gegen die letzteren; denn sie sind es, die die Triebe aus dem Willensleben überhaupt ausscheiden, während wir nachzuweisen versucht haben, daß in sie die primärsten Willensregungen, die es gibt, hineinge-

wachsen sind und, in ihnen fortdauernd, ihr Hauptmoment darstellen, ohne daß das zuständliche Moment nicht hervorgerufen werden könnte. Daß wir die Triebe damit in das Gebiet des Willens im allgemeinen Sinne verwiesen haben, bedarf kaum noch der Erwähnung. Denn daß sie nicht den psychischen Tatbestand darstellen, den wir meinen, wenn wir vom Willen im engeren Sinne sprechen, ist ohne weiteres klar, wird aber weiterhin noch deutlicher werden. Nur eine andere Frage dürfte hier aufgeworfen werden, nämlich die, ob es die Triebe allein sind, die das Wollen im allgemeinen umfassen, oder ob mit ihnen nur ein Teil dieses Wollens getroffen wird. Diese Frage zu beantworten kann uns ebenfalls nicht schwer erscheinen, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß es Theorien gibt, die wohl die beiden Begriffe des weiteren und engeren Wollens unterscheiden, den Trieb aber völlig aus dem Willensleben aussondern.

Wenden wir uns nunmehr dem Bewußtsein des Wollens im weiteren Sinne zu, um die verschiedenen Ansichten, die über dieses bestehen, zu untersuchen und zu prüfen. Die Kritik wird dann nicht nur dazu führen, die Bestimmtheiten, die dieses Wollen nach unserer Auffassung trägt, festzustellen, sondern auch gleichzeitig die von uns vollzogene Ausscheidung der Triebe als eine besondere Gruppe von Willensregungen zu rechtfertigen.

II. Kapitel.

Das Wollen im weiteren Sinne.

Ein Blick in die verschiedenen Willenstheorien zeigt uns bald, daß sich die Psychologen in der Zweiteilung des Willensbewußtseins in ein Wollen im engeren und im weiteren Sinne allgemein einig sind. Es ist unzweifelhaft, daß eine solche Einstimmigkeit auf tatsächlich vorliegende Unterschiede in den bezüglichen Bewußtseinserlebnissen, die jeder ohne große Schwierigkeiten beobachten kann, zurückzuführen ist. Mit der generellen Anerkennung der Zweiteilung ist aber durchaus noch nichts über die Auffassung jener Erlebnisse im besonderen gesagt, vor allem muß man sich hüten zu glauben, daß damit eine Uebereinstimmung in den Einzelheiten der Theorien verbürgt wäre. Denn in Wahrheit weichen die Ansichten über das Wesen der Willensphänomene ebenso sehr voneinander ab wie die Abgrenzung der beiden unterschiedenen Arten. Hierzu gesellt sich dann noch als verhängnisvolle Beigabe die Differenz im Gebrauche der in Betracht kommenden Begriffe oder Bezeichnungen. Im folgenden mögen nun unter den Theorien, die vom Willen im weiteren Sinne handeln und besonders hervortreten, zunächst diejenigen besprochen werden, die sich an die bereits dargestellten Trieblehren anschließen. An sie sollen dann solche, die diese Beziehung nicht aufweisen, angereiht werden.

1. Der am häufigsten gebrauchte Name für das Wollen im weiteren Sinne ist das „Wünschen". Wir wollen ihn daher auch benutzen und nur da, wo er etwas Spezielles

bezeichnen soll, seinen Gattungsbereich bestimmter umgrenzen. In der Theorie*), die wir im ersten Teile unserer Abhandlung unter 2) des näheren als solche klarlegten, die den Trieb bereits unter die Willensregungen rechnet und sein Wesen im Strebungsgefühl erkennen zu müssen glaubt, wird das Wünschen als verwandt mit dem Triebe aufgefaßt. Das wesentlichste Moment des Triebes war das Gefühl des Verlangens oder des Begehrens. Dieses soll nun auch den Nerv des Wünschens bilden, zu dem sich dann noch andere Faktoren hinzugesellen, die eben den Bewußtseinsaugenblick des Wünschens näher charakterisieren und den Unterschied zum Treiben hervorrufen. Weil aber sowohl Trieb als Wunsch das Gemeinsame des angegebenen Moments aufweisen, kommt es häufig vor, daß aus Trieben Wünsche erwachsen. Die besonderen Faktoren, die das Erlebnis des Wünschens ausmachen, sollen folgende sein. Erstlich soll der Gegenstand, auf den das Gefühl des Begehrens abzielt, als Objekt des Verlangens deutlich bewußt sein. Ein zweites Charakteristikum soll darin liegen, daß das Erstrebte mit dem Bewußtsein vorgestellt wird, daß wir keine Gewißheit darüber haben, ob wir es selbst realisieren können oder nicht, oder aber daß wir zu der Einsicht gelangen, daß seine Realisierbarkeit nicht von uns allein abhängt. Ebenso wie das Wünschen aus triebhaftem Verlangen erwachsen kann, vermag es auch aus Wertgefühlen zu entspringen, die demnach dem Begehren nebengeordnet werden. „Unsere Wünsche sind gewiß in sehr vielen Fällen der Ausfluß unseres unmittelbaren triebhaften Verlangens." (p. 34). „Sie können Gefühlen entstammen . . . . . So können wir z. B. für die Entwicklung der Kunst oder der Wissenschaft Wünsche hegen, die in der Gesamtrichtung unseres Denkens wurzeln. Und dennoch sind auch in ihnen Gefühle das maßgebende Moment, denn daß wir bei der Reflexion über diese geistigen Strömungen dieses wünschen und jenes nicht wünschen: diese Tatsache ist der Ausfluß der Wertgefühle, mit denen die in abstrakter Reflexion vorgestellten Möglichkeiten unmittelbar von uns empfunden

*) Else Wentscher, Der Wille. Teubner. Leipzig 1910.

werden. In unseren Wünschen kommen uns somit die Wertgefühle zum Bewußtsein, ..." (p. 35).

Wie leicht zu erkennen, wiederholt sich in der soeben dargestellten Theorie vom Wünschen der Fehler, der derselben Auffassung auch in ihrer Trieblehre anhaftete. Wir haben bereits an geeigneter Stelle gezeigt, wie verkehrt es ist, das Wesen des Triebes im Zuständlichen zu suchen. Da nun das Wünschen das Gefühl des Begehrens enthalten, das Triebhafte in ihm also die Grundlage bilden soll, so können wir über diese Ansicht kein anderes Urteil abgeben. Es wird eben abermals eine Willensregung, die wir als Gefallen feststellten, als eine Zustandserregung ausgegeben, und das widerspricht, so oft es geschieht, den psychologischen Tatsachen. Auch in den Fällen, wo ein Wunsch aus sogenannten Wertgefühlen erwachsen soll, liegt schon darin eine Vergewaltigung des Gegebenen, daß der Kern des Wünschens als Gefühl angesprochen wird und daß eine spezifische Willensregung, die nie Gefühl sein kann, geleugnet wird. Wenn wir unser Augenmerk auch noch auf die „Wertgefühle" richten, so wird die Verwirrung der hier vorliegenden Begriffe und die falsche Interpretation der Bewußtseinsdaten erst recht deutlich. Wie sollten Gefühle dazu imstande sein, eine Wertung zu vollziehen? Hier leuchtet wieder die althergebrachte Verwechslung des Gefühls mit den Gefallensregungen hervor, vor der wir nicht genug warnen konnten. Was nennen wir denn überhaupt wertvoll oder wertlos, was verstehen wir unter Wert oder Unwert? Wir sprechen nach allgemeiner Erfahrung doch wohl nur dann von Objekten als Werten und Unwerten, wenn sich unsere Willensregungen auf sie richten: Weil wir sie begehren oder verabscheuen, hoffen oder fürchten, wünschen oder ihnen widerstreben, nehmen sie für uns Wert oder Unwert an*). Daß dabei häufig Gefühle auftreten, die sich

*) Margarethe Liel wendet sich in einer Abhandlung (in „Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie" von A. Meinong. Barth, Leipzig 1904) „Gegen eine voluntaristische Begründung der Werttheorie" wider die von uns vertretenen Wertungsprinzipien. Die Autorin begeht einen Fehler, wenn sie die Wirkungen von Erlebnissen als Einordnungsgrund für diese selbst ansieht. Unsattes

durch ihre Intensität besonders geltend machen, ist naturgemäß; aber sie bilden niemals die Akte des Werthaltens. Es ist hier nicht der Ort, auf das Werten und seine Arten näher einzugehen, wir durften es aber nicht unterlassen zu erwähnen, daß schon im Begriff der Wertgefühle eine Verkehrung des Wirklichen liegt. Dadurch, daß in beiden Fällen, sei es, daß der Wunsch aus triebhaftem Verlangen oder aus Wertgefühlen kommen soll, das Begehrungsartige in ihm eine Zustandserregung sein soll, unterliegt diese Theorie derselben Kritik, die wir schon bei der Trieblehre geben mußten. Es bedarf also keiner weiteren Ausführung und Begründung dieser unserer Beurteilung mehr. Daß beim Wünschen stets das Erwünschte deutlich bewußt sein soll, ist eine Behauptung, die wir ohne Einschränkung unterschreiben. Ebenso können wir es täglich erfahren, daß mit einem Wunsche oft zugleich der Gedanke auftritt, daß wir entweder im Zweifel darüber sind, ob wir den Gegenstand des Wünschens zu verwirklichen fähig sind oder nicht, oder aber daß wir von unserer Ohnmacht, die in dieser Beziehung vorliegt, überzeugt sind.

2. Eine andere Theorie, die gleichfalls sämtliche Willenstatsachen in Gefühlsmomente aufzulösen versucht (cfr. Kapitel I, 3!), teilt das Wollen im weiteren Sinne in Begehren und Wünschen ein. Nach ihr ist das Begehren kein selbständiges Erlebnis, sondern nur ein psychischer Teilvorgang, der zum Wollen im engeren Sinne gehört. Er besitzt die Eigentümlichkeit, daß er sich häufig der Beobachtung entzieht. Die Schwierigkeit, ihn überhaupt als gegenwärtig wahrzunehmen, liegt darin, daß bei einem regelmäßigen Willensprozeß Motiv, Strebungsgefühle und Handlung mit den sie begleitenden Lösungsgefühlen so unmittelbar aufeinander folgen und ineinander übergehen, daß sich der „Zustand des Begehrens" nicht isolieren läßt. Bis zu einem gewissen Grade aber läßt er sich nur dann abgesondert einigermaßen genau beobachten, wenn die beim Wollen in Betracht kommenden Gefühle noch fortdauern,

Gefallen ist selbst eine Willensregung; es wird aber nicht erst darum zu den Willenstatbeständen gerechnet, „weil es eine Wollung mit sich führt" (p. 573).

der Willensvorgang aber gleichsam abgebrochen wird, d. h. sich aus irgend welchen Ursachen nicht bis zum Endstadium entwickeln kann. „Das Begehren ist also nicht sowohl das vorbereitende Stadium eines wirklichen, als die Gefühlslage eines gehemmten Wollens"*). Das Begehren ist also nicht denkbar, ohne daß es zum Wollen im engeren Sinne gehörte, es macht eben die Gefühlslage aus, die dem Wollen eigen ist. Diesem Begehren nun wird das „Wünschen" als eine zweite Gattung des Wollens im engeren Sinne gegenübergestellt. Auch das Wünschen entbehrt der Selbständigkeit, auch dieser uns so vertraute psychische Tatbestand soll nur dem speziellen Wollen sein Dasein verdanken. Wie das Begehren, so können wir auch das Wünschen nur dann verspüren, wenn der Wille irgendwie gehemmt wird. Es gleicht aber dem Begehren auch insofern, als es die Gefühlslage des jeweiligen Wollens darstellt. Die Differenz zwischen diesen beiden Bewußtseinsgegebenheiten liegt nur darin, daß sich beim Wünschen zum Begehren noch ein oder mehrere Beweggründe gesellen, d. h. Vorstellungen, die das Wollen überhaupt erst veranlaßten. Das Begehren bedeutet somit ein bestimmtes Gefühl *ohne* entsprechendes Gegenständliches, der Wunsch dagegen ein Gefühl *mit* einem solchen.

Ob eine derartige Auffassung des Wollens im weiteren Sinne der Erfahrung gerecht wird und die Tatsachen, die sie diesbezüglich an die Hand gibt, zu erklären vermag? Es will uns scheinen, als sei dies keineswegs der Fall. Von vornherein muß wieder daran erinnert werden, daß es grundfalsch ist, eine Willensregung als Gefühl auszugeben. Wir versagen es uns, über diesen Fehler noch ein Wort zu verlieren. Eine Frage aber, die sich hier von selbst aufwirft, und die wir notwendigerweise nicht unbeachtet lassen dürfen, ist die: Ist eine Einteilung in Begehren und Wünschen zu Recht bestehend, wenn man daneben auch den Trieb als gesondert gelten lassen will? Wir müssen uns zuvor ins Gedächtnis zurückrufen, was nach dieser Theorie unter Trieb zu verstehen ist. Er soll schon einen bestimmten

*) *Wundt*, Grundzüge der phys. Psychologie. 6. Aufl. 1911, p. 227.

zukünftigen Erfolg in sich schließen, so daß er nichts Anderes ist als ein einfaches Wollen. Unter solchen Umständen kann es nicht schwer sein zu erkennen, daß damit der Tatbestand, den wir mit Drängen, Treiben oder Trieb bezeichnen, durchaus nicht getroffen wird. Das hier als Trieb benannte Bewußtseinserlebnis ist in der Tat ein Wollen. Wo bleibt dann aber das Treiben, das wir doch alle sattsam kennen? Wird es einfach ignoriert? Es könnte die Vermutung nahe liegen, daß es in jenem „Begehren" zu suchen sei. Dieses soll ja ein Streben in sich schließen, das in solchen Augenblicken beobachtet werden kann, in denen unser Wollen auf Hindernisse stößt. Aber wiederum kann uns dieses Begehren nicht zufrieden stellen, weil wir auch sonst das Treiben und Drängen wahrnehmen, ohne daß wir vorher etwas gewollt hätten. Das in dieser Theorie dem Wünschen gegenübergestellte Begehren ist also nicht identisch mit dem von uns mit Trieb bezeichneten Vorgang. Wer kennt nun aber ein solches Begehren, das weder ein Treiben noch ein Wünschen noch Wollen sein soll? Es ist eine reine Fiktion. Ueberdies können wir uns überhaupt nicht erklären, wie das Begehren ein gehemmtes Wollen sein und doch keinerlei intellektuelle Momente in sich schließen sollte. Wenn nach erfolgter Hemmung eines eben aufgetretenen Wollens das Gegenstandsbewußtsein nicht mehr die Vorstellungen, die vorher mit dem Wollen in Beziehung gestanden haben, aufweist, dann kann man schlechterdings nicht mehr von einem gegenwärtig seienden Begehren reden, oder aber man muß eben das unter ihm verstehen, was wir früher als Treiben näher gekennzeichnet haben. Für das Vorhandensein des Triebes ist aber durchaus nicht erforderlich, daß ihm ein gehemmtes Wollen voraufgegangen sei. Auch beim Wünschen belehren uns die Tatsachen dahin, daß wir es nicht auf diejenigen Fälle beschränken dürfen, in denen wir erst müßten erfahren haben, daß unser Wollen zu schwach war, um die vorausgesehene Hemmung zu überwinden, oder auf Hindernisse stieß, die wir vorher auch bei reiflicher Ueberlegung nicht hatten erwarten können. Soviel ist sicher, es gibt ein Wünschen, das vor allem Wollen uns beseelen kann. Oder was ist es anders, wenn wir z. B. wünschen, daß das Wetter für einen geplanten Ausflug am folgenden

Tage günstig sein möchte? Tausend ähnliche Wünsche bewegen uns täglich, die ihren Ursprung nicht einem Wollen verdanken. — Wir vermissen außerdem in dieser Theorie die Bestimmung, daß jedes Wünschen den Gedanken in sich birgt, daß wir selbst nicht imstande seien, das, was erstrebt wird, zu realisieren oder die Mittel zur Verwirklichung zu beschaffen. Vielleicht aber glaubt man sie dadurch zum Ausdruck gebracht zu haben, daß man den Wunsch nur bei gehemmtem Wollen sich einstellen läßt. Dann müßten wir uns dagegen wehren, daß man jene Eigentümlichkeit des Wünschens so wenig genau faßt; denn es kann ein Wollen im Augenblick wohl gehemmt sein und doch nicht zum Wunsche werden, sondern in der Tat noch ein Wollen bleiben. Man denke an solche Fälle, wo wir das Erstrebte auf dem in Aussicht genommenen Wege nicht zu erreichen imstande sind und uns infolgedessen nach einem andern umschauen. Würde das Wollen nicht fortdauern, so wäre letztere Tatsache überflüssig oder wenigstens unerklärlich. (Vorausgesetzt ist selbstredend, daß mehrere Wege zum Ziele führen).

3. Wurde eben das allgemeine Wollen in Begehren und Wünschen gesondert und zwar so, daß das Begehren der einfachere, das Wünschen der kompliziertere Vorgang sein sollte, so finden wir in einer weiteren willenspsychologischen Untersuchung*) gleichfalls wohl eine Zweiteilung, aber nach einer ganz anderen Richtung und auf Grund einer völlig anders orientierten Interpretation des Willenslebens. In ihr wird das Wünschen als das einfachere Wollen im weiteren Sinne angesehen, während das sogenannte „Streben" die zusammengesetztere Form allgemeinen Wollens darstellen soll. Es sei zunächst das Wünschen, wie es in dieser eigenartigen Theorie analysiert wird, näher dargelegt. Der Kern des Wünschens ist zugleich der jeglichen Wollens. Er ist, ganz kurz gesagt, weiter nichts als ein Vorstellen, das fest im Bewußtsein haftet, fester als alles andere Gegenständliche, das im selben Augenblicke dem Bewußtsein angehört. Bei genauer Beobachtung sollen wir uns stets davon überzeugen können,

*) v. Ehrenfels, System der Werttheorie, Bd. 1, dritter Teil. Reisland, Leipzig, 1897, p. 177 ff.

daß diese bedeutungsvolle Vorstellung sich vor allen andern dadurch auszeichnet, daß sie angenehmer ist oder mit andern Worten, daß sie eine „relative Glücksförderung“ bewirkt. Unter relativer Glücksförderung wird nicht etwa die Förderung des Glückes (das übrigens in dieser Theorie als ein Mehr von Lust oder ein Weniger von Unlust aufgefaßt wird) überhaupt, sondern der Unterschied, der zwischen dem durch den Wunsch bewirkten Gefühlszustand und der vorherigen allgemeinen Gemütslage besteht, verstanden. Je größer diese Differenz ist, desto fester haftet die Vorstellung im Bewußtsein, d. h. desto intensiver ist das Wünschen. Offenbar will man sich in einer derartigen Wesensbestimmung des Wunsches mit Bewußtsein denjenigen Theorien entgegenstellen, die entweder in der Verbesserung der Gefühlslage den Zweck jeglichen Wollens erkennen zu müssen glauben oder die auf die Lust, welche die Bezugsvorstellung begleitet, das Hauptgewicht legen. Jene Vorstellung — so sagt diese Wunschlehre — braucht durchaus keine Lust zu erwecken, es genügt völlig, wenn sie im Verhältnis zu allen anderen Vorstellungen, die gleichzeitig das Gegenstandsbewußtsein repräsentieren, nur die geringste Unlust mit sich führt; denn es kommt ja nur auf die Differenz zwischen dieser und der bisherigen Gefühlslage an. Das Eigentümliche dieser Willenslehre liegt, wie leicht zu erkennen, in der Annahme, daß das Wesen des Wunsches die maximale Stärke einer Vorstellung ausmache. Wir haben es danach beim Wunsche nicht mit einem besonderen psychischen Elemente zu tun, das man als verschieden von Vorstellung und Gefühl zu begreifen hätte, sondern es handelt sich einzig und allein um ein ganz spezielles Vorstellen, das in ein neues, eigenartiges Verhältnis zum Gefühl gebracht wird. Auch noch in einer anderen Hinsicht trägt diese Theorie einen individuellen Zug an sich. Der dem Wünschen entgegengesetzte Willensvorgang, den wir analog dem Mißfallen im Gegensatz zum Gefallen als Abneigung oder Widerstreben kennen, wird nicht als entgegengesetzt, sondern als qualitativ gleichwertig angesehen. Alles Wünschen soll einerlei sein, gleich, ob es sich auf das Sein eines Gegenstandes oder gegen dasselbe richte.

Das sind die Grundzüge, die uns diese allein dastehende Theorie des Wünschens bietet. Sie stellt sich den unter

1 und 2 besprochenen insofern an die Seite, als auch sie ein spezifisches Element in den Willensregungen, hier speziell im Wünschen, nicht auffinden will. Während jene aber das eigentliche Wesen derselben ins Gefühl verlegten, wird es hier dem Vorstellen zugeschrieben. Sollte aber wirklich das Wünschen weiter nichts sein als ein spezieller Fall des Vorstellens? Gelänge es uns, ein Beispiel dafür zu erbringen, daß ein Wunsch auch ohne den Gegenstand, der zu ihm als Ziel gehört, in unserm Bewußtsein anzutreffen wäre, so hätten wir erwiesen, daß die Theorie in ihrem Grundzuge unhaltbar wäre. Und wir brauchen nicht lange zu suchen, um ein solches Beispiel zu liefern. Wünschen wir nach Jahren ein Examen zu bestehen, so wünschen wir zunächst nur Einsicht in die Mittel und Wege, die uns die erforderliche Reife für die Prüfung zu erwerben instandsetzen. Während der Jahre der Vorbereitung denken wir unmöglich jedesmal, wenn wir dieses oder jenes uns anzueignen wünschen, an die in der Ferne liegende Prüfung, sondern nur an die Gegenstände, die uns beschäftigen. Bei allem Wünschen der Mittel ist uns das Ziel unseres eigentlichen, unmittelbaren Wunsches, das doch all jenen mittelbaren Wünschen zugrunde liegt, in vielen Augenblicken gar nicht bewußt. Es fehlt also augenscheinlich die Vorstellung, die den Wunsch überhaupt ausmachen sollte. Wohl gehört zu jedem Wünschen ein Ziel, auf das es gerichtet ist, es braucht aber nicht jederzeit gegenwärtig zu sein. So ist es in vielen Fällen mittelbaren Wünschens. — Ebenso widersprechend ist die Behauptung von der Gleichartigkeit des Wünschens und des Widerstrebens*). Sie soll sich darin offenbaren, daß beide Arten von Wollungen im weiteren Sinne die gleiche Richtung besäßen. Um sich auf solche Uebereinstimmung berufen zu können, müßte man uns erst nachweisen, daß wir tatsächlich die gleiche Richtung in den genannten Vorgängen erleben. Die Andeutung, daß sich das Widerstreben auf das Nichtsein des Gegenstandes richte wie das Wünschen auf das Sein desselben, ist grundfalsch. Jeder aufmerksame Beobachter muß die Richtung des Widerstrebens

*) Wenn wir vom Widerstreben im Gegensatz zum Wünschen sprechen, so meinen wir das bewußte Widerstreben (vgl. dazu das unbewußte Widerstreben im Gegensatz zum Verlangen!).

gegen das Sein des Gegenstandes zugeben; es handelt sich nicht um eine Richtung auf ein Ziel, sondern gegen ein mißfälliges Etwas. Aber auch ohne diese Tatsache wäre für die Gleichartigkeit des Wünschens und Widerstrebens noch nichts bewiesen. Richtung und Qualität jener Willensregungen bedeuten einen Unterschied wie der von Tag und Nacht; denn die Qualität hat rein gar nichts mit der Richtung zu tun. Die Qualität aber ist es, die dem Wollen seinen Charakter verleiht, und das ist in diesem Falle für das Wünschen das Gefallen und für das Widerstreben das Mißfallen. Diese beiden psychischen Daten können schlechterdings nicht miteinander verwechselt werden. Wer sie darum gleichsetzt, begeht einen groben Mißgriff. — Auch hinsichtlich des Aufschlusses, den die Theorie über den Stärkegrad des Wünschens geben will, steht ihre Begründung auf schwachen Füßen. Der Stärkegrad des jeweiligen Wunsches soll sich nach der Größe der relativen Glücksförderung richten, d. h. er soll umso größer sein, je mehr durch den Wunsch die vorhandene Gefühlslage gebessert wird. Da nun aber das Wünschen nur einen Spezialfall des Vorstellens bedeutet, so müßte sich die Stärke auf die Vorstellung beziehen. Wer aber hat jemals schwache und starke Vorstellungen kennen gelernt? Wir behaupten mit Lotze, daß Vorstellungen nie Unterschiede in der Intensität aufweisen. Ebenso gewiß hat aber wiederum jedermann erfahren, daß das Wünschen bezw. Widerstreben (nämlich in seinen gefühlsmäßigen Bestandteilen) schwach oder stark sein kann, daß es also Intensitätsunterschiede an sich trägt. Wir haben hier abermals einen Beweis dafür, daß das Wünschen nicht als ein besonderes Vorstellen aufzufassen ist. Aber vielleicht ist mit jener maximalen Stärke, die bald geringer, bald größer sein soll, gar nicht die Intensität der Begehrungen, sondern ihre Festigkeit gemeint. Wir könnten uns denken — vorausgesetzt, daß das Wünschen sich in Wahrheit als Vorstellen ergäbe —, daß in der verschiedenen Stärke des Haftens der betreffenden Vorstellung die mehr oder minder große Festigkeit des Wünschens begründet sei. Je mehr also die Vorstellung, die den Wunsch repräsentierte, sich gegenüber anderen, minder angenehmen zu halten vermöchte, umso fester, unbeweglicher wäre der Wunsch. Wenn wir das auch zugeben wollten, so widerspräche doch

eine dahingehende Interpretation der Wunschfestigkeit anderen seelischen Erlebnissen. Wir treffen nämlich oftmals Wünsche an, die in der „relativen Glücksförderung“ weit hinter anderen zurückstehen und doch größere Festigkeit besitzen als diese. Der Wunsch ins Theater zu gehen, kann unser Glück (im Sinne der Theorie) bedeutend mehr fördern als der, unsere Pflicht zu tun, und doch wird letzterer allgemein, wie niemand bezweifeln wird, fester sein als der erstere: Wir werden eher davon abzuhalten sein, das Theater zu besuchen, als von der Erfüllung unserer Pflicht, mit anderen Worten, den lebhafteren Wunsch werden wir in solchem Falle eher aufgeben als den ruhigen. Es ließen sich zahlreiche ähnliche Beispiele, die uns dieselbe Wahrheit lehren könnten, anführen. Aber noch eine andere Tatsache läßt die Festigkeit, die in der maximalen Stärke des Vorstellens zu suchen sein soll, unerklärt. Nach allgemeiner Erfahrung können mehrere Wünsche zu gleicher Zeit im Bewußtsein gegenwärtig sein. Das wäre unmöglich, wenn immer nur die jeweilig angenehmste der im selben Augenblick vorhandenen Vorstellungen einen Wunsch ausmachen würde; denn mehr als eine Vorstellung kann schlechterdings im selben Augenblicke nicht die angenehmste und damit die festeste sein.

Es muß uns bei einiger Einsicht in das wahre Wesen dieser Vorstellungs-Wunschtheorie einleuchten, daß sie ebensowenig in ihren einzelnen Momenten wie auch in ihrem eigentlichen Grundzuge beanspruchen kann, das Gegebene korrekt zu analysieren und unser Wunschleben genügend zu erklären. Daß wir damit zugleich auch schon die Wesensbestimmung des Wollens überhaupt, die in der Vorstellungslehre liegt, als unhaltbar hingestellt haben, wird zugestanden werden müssen, wenn wir nochmals hervorheben, daß die Charakteristika des Wünschens auch die Grundbestandteile aller andern Willensregungen oder Begehrungen bilden sollen.

Zum Wollen im weiteren Sinne wird nach derselben Theorie außer dem Wünschen auch das „Streben“ gerechnet. Es soll alle Momente des Wunsches in sich schließen und überdies noch einige Bestimmtheiten aufweisen, die seinen Unterschied zu dem ihn verwandten Bewußtseinsdatum ausdrücken. Wir dürfen also an dieser Stelle ja nicht an das „Strebungsgefühl“ denken, dem wir gelegentlich einer anderen

Untersuchung begegneten, auch nicht an die manchmal verwandte Bezeichnung des „Strebens" für das Wollen im allgemeinsten Sinne, wie man sie hier und da in psychologischen Abhandlungen findet. Es handelt sich jetzt vielmehr um einen speziellen Akt im Willensleben. Das Plus, welches das in diesem Sinne gemeinte Streben gegenüber dem Wünschen enthält, soll von zweierlei oder, strenger genommen, von dreierlei Art sein können. Es besteht nämlich entweder in Anstrengungsempfindungen oder in Bewegungsempfindungen oder aber in beiden zugleich. Wenn im letzten Grunde nur diese psychischen Daten in Betracht kommen, so soll damit nicht gesagt sein, daß nicht auch noch physiologische Momente mit in den Vorgang hineinspielen, wie sie bei jeder Anstrengung oder Bewegung erlebt werden. Diese werden aber mit Recht von der Theorie ferngehalten, die einen rein psychologischen Charakter tragen will. Mit der Vorstellung des Gegenstandes, auf den der Wunsch gerichtet ist, stellen sich associative Bewegungsphantasmen ein. In solcher Verbindung sind sie glücksfördernd und erhalten auf diese Weise einen Kraftzuschuß, der es ihnen ermöglicht, sich im Bewußtsein zu behaupten, sich bis zu einem hohen Grade der Lebhaftigkeit zu steigern und endlich in „Empfindungen umzuschlagen". An die Stelle von Bewegungsphantasmen können auch Vorstellungen von den Mitteln, durch die der Zweck erreicht werden kann, treten; sie erhalten ebenfalls einen Kraftzuschuß und üben ähnlichen glückfördernden Einfluß aus. Allerdings kann auch der Fall vorkommen, daß die Vorstellung der Mittel glückschädigend wirkt, insofern nämlich als diese selbst sehr glückschädigend sind und dadurch die Glücksförderung, die sie der Zweckvorstellung bringen könnten, nach negativer Seite übertreffen. Dann wird aber überhaupt kein Streben entstehen.

Wir sehen, auch hier handelt es sich immer wieder um die „relative Glücksförderung". Bewegungsphantasmen und Mittelvorstellungen können den Uebergang des Wünschens in ein Streben verursachen oder auch nicht, je nachdem, ob sie glückfördernd wirken oder nicht. Da wir bereits gezeigt haben, wie wenig die Erfahrung uns die Grundlage für den Begriff der „relativen Glücksförderung" zu bieten vermag, müssen wir auch die Analyse des Strebens,

die ihn als grundlegend verwertet, abweisen. Dagegen erkennen wir an, daß sich Daten in unserm Willensleben finden, die sich in die beiden Gruppen des Wünschens und des Strebens sondern lassen. Doch werden stets große Schwierigkeiten vorliegen, eine scharfe Grenze zwischen diesen beiden Unterarten des Willens im weiteren Sinne zu ziehen, da jeder Wunsch gar zu leicht von den genannten Assoziationen (seien es Bewegungsphantasmen, seien es Mittelvorstellungen) begleitet wird, sobald er eine etwas lebhaftere Gestalt annimmt, die Grenze also geradezu fließend ist. Auch da, wo wir uns dessen gar nicht recht bewußt werden, spielen schon derartige Assoziationen mit.

Daß man nun schließlich noch ein Mittelglied zwischen Wunsch und Streben einschalten will*), kann aus obigem Grunde erst recht nicht gebilligt werden. Solche Maßnahme klingt fast an Einteilungssucht an. Die „Begierde" soll nämlich dadurch vom Wunsch geschieden werden, daß sie einen Wunsch mit der Vorstellung von der Geschehensmöglichkeit des gewünschten Vorgangs darstellt. In dem gemeinten Akte liegt offenbar nichts Anderes als eine spezielle Art des Wünschens. Daß für diese noch wieder ein besonderer Name gebraucht werden soll und dazu noch ein solcher, der durchweg in viel allgemeinerer Bedeutung angewandt wird, erscheint uns nicht nur überflüssig, sondern auch verwirrend.

4. Eine Auffassung vom Wunsche, wie sie in der Definition „Der Wunsch ist die vom Lustgefühl oder komplexem Lustaffekt begleitete Vorstellung eines zukünftigen Geschehens, ohne Erwägung, ob der gewünschte Vorgang auch möglich ist"**), zum Ausdruck kommt, möchten wir am liebsten ganz unbesprochen lassen. Doch bringen wir sie hier, um zu zeigen, wie wenig genau auf willenspsychologischem Gebiete noch in unserer Zeit beobachtet und analysiert wird. Beim ersten Blick muß uns klar werden, daß sie in jeder Beziehung der Erfahrung widerspricht. Unsere Wünsche sind bekanntlich nicht immer von Lustgefühl oder gar von

*) a. a. O. p. 264.

**) Münsterberg, Die Willenshandlung. Freiburg. Cfr. dort p. 94.

einem Lustaffekte begleitet, es gibt Wünsche, bei deren Gegenwart wir nicht Lust, sondern Unlust verspüren. Der Gefangene, der seine Fesseln gerne los sein möchte, empfindet wahrhaftig keine Lust, sondern er hegt diesen Wunsch mit überaus traurigem Gemüt. Auch brauchen sich Wünsche durchaus nicht immer auf ein Geschehen zu richten, sie können auch das Sein eines Gegenstandes als Ziel haben. Man denke an den bekannten Wunsch „wäre es doch gutes Wetter!“ Vor allem aber ist die Zweckvorstellung nicht ausschließlich auf die Zukunft bezogen; es existieren im Gegenteil häufig Wünsche, die sich auf Vergangenes richten. Oder was ist anders der Zustand der Reue? Wünschen wir in ihm nicht, daß das, was in der Vergangenheit durch uns geschehen ist, niemals geschehen sein möchte? Desgleichen entspricht es nicht den Tatsachen, wenn behauptet wird, der Wunsch müsse ohne Erwägung darüber bewußt sein, ob der gewünschte Vorgang auch möglich sei. Wir kennen Wünsche, die derart gerichtete Erwägungen wohl vertragen, ohne darum ihren Charakter als „Wunsch“ zu verlieren. Ja, noch mehr, die meisten Wünsche führen solche Erwägung mit sich, und da, wo es sich herausstellt, daß die Erreichung des Zieles in die Welt des Unmöglichen gehört, da setzen neue Ueberlegungen ein, in denen der Mensch sich dann schließlich die Möglichkeit vortäuscht, oder aber es tritt für sie ein hoffnungsfroher Glaube ein, der doch auch nicht ganz frei von intellektuellen Faktoren ist, die in der genannten Richtung liegen. Daß aber ein Wunsch zu sein aufhört, wenn festgestellt wurde, daß die Erreichung des Zieles unmöglich ist, trifft ebenfalls nicht jederzeit zu, wie uns die sogenannten „frommen Wünsche“ beweisen. Hinsichtlich der Interpretation des Wünschens als eines bloßen Vorstellens unterliegt die gegebene Definition derselben Kritik, die sich die vorhin besprochene Anschauung gefallen lassen mußte.

5. Bevor wir unsere eigene Ansicht über den Willen im weiteren Sinne äußern, soll noch eine Theorie dargestellt und geprüft werden, die sehr viel Originelles und teilweise Bestechendes enthält und dabei außerordentlich klar und

durchsichtig ist*). Um die dort vorgetragene Lehre vom Wünschen verständlich zu machen, ist es nötig, die Grundauffassung vom Wollen im engeren Sinne vorauszuschicken, obgleich diese erst in den dritten Teil unserer Abhandlung gehört. Jedoch ist es schlechterdings nicht möglich, hier ohne sie auszukommen und ohne Hinblick auf sie das Wollen, das uns jetzt beschäftigen soll, zu erklären. Es soll unsere Sorge sein, nur das Notwendigste aus den Untersuchungen über das Wollen im engeren Sinne heranzuziehen, um die Einzelheiten einer späteren Besprechung zu überlassen. Alles Wollen im weiteren Sinne wird in der zu prüfenden Theorie als Wünschen bezeichnet, und wir finden die eigentümliche Auffassung, daß dieses Bewußtseinsgegebene verwickelter sein soll als das spezifische Wollen. So verschieden auch sonst die Ansichten sein mögen, darin, daß das Wollen im engeren Sinne die komplizierteste Form aller Willenserlebnisse repräsentiert, sind sich alle übrigen einig. Wir wollen sehen, worin eine solche Sonderstellung ihren Grund hat. Die Seele hat — im Sinne dieser Theorie — vier Bestimmtheiten: das Gegenstands-, das Zustands- und das denkende Bewußtsein und das Subjekt. Zum Gegenstandsbewußtsein gehört die Wahrnehmung und Vorstellung, zum Zustandsbewußtsein das Gefühl, das nur Lust oder Unlust sein kann, zum denkenden Bewußtsein eben das Gedachte. Das Subjekt ist diejenige Bestimmtheit, durch die eine Einheit des Bewußtseins erst geschaffen wird. Bestimmtheiten können nie verloren gehen, vielmehr findet nur eine Vertauschung ihrer Besonderheiten statt, d. h. wir haben z. B. in jedem Augenblick, wo wir Bewußtsein oder Seele sind, irgend etwas Gegenständliches, sei es nun eine Wahrnehmung oder eine Vorstellung oder auch nur eine Innenempfindung. Nicht anders ist es beim Zustands- und beim denkenden Bewußtsein. Es gibt keinen Zeitpunkt, in dem nicht auf seiten des zuständlichen Bewußtseins ein Gefühl der Lust oder der Unlust, auf seiten des denkenden Bewußtseins irgend ein Gedanke („Unterschiedenes haben" oder „Vereintes haben") anzutreffen wäre. Von Bewußtsein sprechen, ohne ihm jeder-

*) J. Rehmke, Lehrbuch der Allgem. Psychologie. § 50: Wollen und Wünschen.

zeit die drei Besonderheiten zubilligen zu wollen, ist ein Widerspruch. Das Subjekt endlich weist keine Besonderheiten auf, sondern es ist die eine, nie wechselnde einheitsstiftende Bestimmtheit des menschlichen Bewußtseins.

Man muß beim Blick auf diese Auseinandersetzungen unwillkürlich fragen, wie denn nun eigentlich das wollende Bewußtsein aufgefaßt wird. Zweifellos ist man leicht dazu geneigt anzunehmen, daß es eine fünfte Bestimmtheit unserer Seele ausmachen könnte. Dem, werden wir belehrt, ist aber nicht so. Das wollende Bewußtsein oder kurz das Wollen ist keine Bestimmtheit, es ist etwas völlig von ihr Verschiedenes. Eine Bestimmtheit ist in einer Besonderheit in jedem beliebigen Augenblicke da, das Wollen ist nur zu ganz bestimmten Zeiten bewußt, folglich ist es keine Bestimmtheit des Bewußtseins wie die eben angegebenen. Das Wollen ist also nicht, wie es früher geschah und auch heute noch vielfach geschieht, als gleichwertig neben Denken und Fühlen zu setzen, sondern es ist von ganz anderem Charakter, auf Grund dessen ihm eine Sonderstellung zukommt. Es ist ein ursächliches Sichbeziehen der Seele auf eine im Lichte der Lust vorgestellte Veränderung*). Hier kann nicht der Ort sein, auf die Einzelheiten dieser Definition einzugehen, das gehört in die Sonderbetrachtung, die dem Wollen im engeren Sinne gewidmet sein soll. Hier darf nur eine Sacherklärung dieser Theorie gegeben werden, ohne sie auf ihre Berechtigung hin zu prüfen, da es uns nur darum zu tun ist, das Wünschen, wie es diese Lehre auffaßt, genauer zu untersuchen. Wie aber schon bemerkt wurde, lehnt sich dieses an das eigentliche Wollen an, so daß wir schwerlich die uns dargebotenen Ergebnisse über das Wünschen richtig verstehen würden, wenn wir nicht wenigstens im großen und ganzen wüßten, wie denn das Wollen im engeren Sinne interpretiert wird.

Wir nehmen also vorläufig an, jene Definition gäbe den wahren Charakter des Wollens wieder, und suchen uns jetzt nur die einzelnen Begriffe, die in ihr vorkommen, klar zu machen. Als Ziel ist stets eine Vorstellung gedacht, die eine Veränderung vergegenständlicht; die vorgestellte Ver-

*) Die Willensfreiheit, p. 32, Quelle & Meyer, Leipzig 1911.

änderung steht im Lichte der Lust, d. h. sie wird eine Lust mit sich führen, wenn sie wirklich wird. Auf diese Veränderung bezieht sich nun die Seele ursächlich, mit anderen Worten, sie bezieht sich als mögliche wirkende Bedingung auf sie. Wollen ist darum dasselbe wie Wirkenwollen. Wenn die Seele will, wird sie ursächliches Bewußtsein genannt. — Wie verhält es sich nun mit dem Wünschen? Es hat alle Charakteristika, die wir eben für das Wollen kennen lernten: auch das Wünschen ist ursächliches Bewußtsein. Bei ihm kann das Gegenstandsbewußtsein ebenso wie beim Wollen in den verschiedenen Seelenaugenblicken gar mannigfache Besonderheiten aufweisen. Wollen und Wünschen können die verschiedensten Stärkegrade tragen, die von dem jeweiligen Zuständlichen abhängen. Der Unterschied des Wünschens vom Wollen liegt einzig und allein darin, daß „in der wünschenden Seele der Gedanke, das im Lichte der Lust Vorgestellte nicht selber verwirklichen zu können, besteht, während dieser im Willen fehlt*). Mit diesen Worten wird unzweideutig gesagt, daß das Wollen der einfachere Prozeß sei, aus dem dann durch Hinzutreten eines Gedankens der Wunsch entsteht. Ganz in Uebereinstimmung damit wird behauptet, daß ursprünglich, d. h. in der Kindheit, das ursächliche Bewußtsein stets Wille sei und daß ein Wünschen erst möglich sei, nachdem die Erfahrung gesammelt wurde, daß dieses oder jenes zu wirken nicht in unserer Macht liege. Darum auch soll ein Kriterium dafür, ob etwas in Wahrheit gewünscht wurde oder nicht, darin zu suchen sein, daß der Wunsch sofort ins Wollen übergeht, sobald jener hemmende Gedanke aufgehoben wird, sobald es sich also herausstellt, daß wir selbst die Verwirklichung der gewünschten Veränderung herbeiführen können, d. h. daß unser Bewußtsein die wirkende Bedingung für die betreffende Veränderung zu sein fähig ist.

Es fragt sich nunmehr, ob die vorliegende Auffassung des Wünschens den Tatsachen entspricht. Sie vergleicht Wollen und Wünschen. Nun sei noch offen gelassen, worin sich denn eigentlich nach unseren Erfahrungen und Untersuchungen Wollen im engeren Sinne und Wünschen unter-

*) Lehrbuch d. Allg. Psych. p. 504.

scheiden, da wir das Wollen erst später zu analysieren haben. Wir wollen nur soviel unter Frage stellen, ob das Kennzeichen, das diese Theorie für den Unterschied gibt, zutrifft. Wir räumen gerne ein, daß der Gedanke des Nichtwirkenkönnens dem Wunsche im Gegensatz zum Wollen eigen sein kann; aber wir können dieses Merkmal durchaus nicht als ein wesentliches bezeichnen. Wenn es notwendig zum Wünschen gehörte, so müßte kein einziger Wunsch erlebt werden, der nicht den Gedanken enthielte, daß es uns unmöglich sei, das Ziel des Wünschens selbst zu erreichen. Es gibt in Wahrheit aber genug Wünsche, bei denen der Gedanke im Anfange gar nicht aufkommt, wir behaupten sogar, daß in den meisten Fällen beim Auftreten des Wunsches jene Besonderheit des denkenden Bewußtseins fehlt; er stellt sich erst mit der Reflexion ein. Am häufigsten läßt sich solches Fehlen des fraglichen Gedankens dann beobachten, wenn der Wunsch aus triebhafter Quelle stammt, wenn sich also — wie oft geschieht — aus dem Trieb ein Wunsch entwickelt. Erst nachträglich stellt sich die Reflexion ein, auf welche Weise wohl der Wunsch erfüllt werden könnte, und mit ihr dann in manchen Fällen eben der Gedanke, daß es uns persönlich nicht möglich sei, die Erlangung des Gewünschten selbst zu bewirken. Außerdem ist doch nicht zu leugnen, daß wir, bevor wir eigentlich wollen, bevor wir uns also zur Uebernahme der Arbeitsleistung entschließen, die die Erreichung des Zieles von uns fordert, schon wünschen. Das Wünschen unterscheidet sich vom Wollen nicht dadurch, daß bei ihm der Gedanke der Ohnmacht inbetreff der Verwirklichung des Erstrebten hinzutritt, sondern es ist gerade umgekehrt: beim Wollen macht sich eben der Gedanke geltend, daß uns die Verwirklichung möglich ist, während dieses Bewußtsein beim Wünschen fehlt. Auch scheint uns darin kein Kriterium für das Vorhandensein eines Wunsches gegeben zu sein, daß dieser, sobald uns nachträglich die Möglichkeit geboten wird, das Gewünschte selbst zu verwirklichen, in ein entsprechendes Wollen übergeht. Es gibt eine Reihe von Fällen, in denen wir in Wahrheit wünschen und doch, wenn sich eine derartige Möglichkeit einstellt, weder zum Wollen gelangen, noch den Wunsch aufgeben. Warum wir die Verwirklichung dann

nicht wollen, obgleich wir wünschen, kann verschiedene Gründe haben. Oft ist der Weg, der sich uns zur Verwirklichung des Gewünschten anbietet, zu mühevoll; wir warten deshalb lieber einen günstigen Augenblick ab, der uns einen weniger schweren zeigt, oder aber wir unterlassen die Ausführung aus Rücksicht auf die unangenehmen Folgen. In anderen Fällen wollen wir schon etwas Anderes und wollen nun unsere Kraft nicht zersplittern oder dergl. Diesen mehr äußeren Gründen treten endlich noch höhere, innere gegenüber. Wie häufig kommt es vor, daß wir bei einem gehegten Wunsche wohl einen Weg kennen, das Ziel selbsttätig zu erlangen, der Weg selbst uns aber als verwerflich erscheint auf Grund sittlicher oder religiöser Regungen. Wir beharren dann vielleicht beim Wunsche, wenn wir uns nicht gezwungen sehen, die Hoffnung gänzlich aufzugeben, daß einmal durch unser eigenes Tun, durch dasjenige anderer oder durch den natürlichen Verlauf der Ereignisse (z. B. beim Wunsche, ein Erbe zu erlangen, eine gute Ernte zu haben und dergl.) das Gewünschte verwirklicht werde. Wir ersehen gerade aus der Tatsache, daß uns Gründe davon abhalten können, aus dem Wünschen zum Wollen überzugehen, daß höchst eigenartige Momente mitspielen, die überhaupt erst ein Wollen in uns entstehen machen. Die Frage, welches diese Momente seien, wird uns später beschäftigen. Es genügt hier, darauf hingewiesen zu haben, daß der Unterschied zwischen Wollen und Wünschen nicht in einem Plus auf seiten des Wollens zu suchen ist, und daß der Gedanke des Nicht-Selbst-Könnens nicht als Charakteristikum des Wunsches gelten kann.

6. Nachdem wir die Ansichten, die von verschiedenen Autoren über das Wollen im weiteren Sinne geäußert worden sind, näher beleuchtet und geprüft haben, mögen die folgenden Ausführungen unsere eigene Auffassung wiedergeben. In gewissem Grade ließ sie sich schon aus der Stellungnahme zu den unter Frage genommenen Theorien ersehen, insofern nämlich diese bereits anzeigte, in welcher Weise von uns die Tatsachen des Willenslebens *nicht* analysiert und erklärt werden. Es folge nunmehr die positive Ergänzung, die kurz ausfallen kann.

Am einfachsten erkennt man das Wesen des Wollens im weiteren Sinne, das wir fürs erste stets Wünschen nennen wollen, wenn man darauf achtet, wie es zu einem solchen Bewußtseinserlebnis kommt. Man wird zwei Möglichkeiten finden, die zur Entstehung des Wunsches führen. Einmal tritt häufig der Fall ein, daß ein vorhandenes Drängen und Treiben, wie wir es in unserer Darstellung vom Triebe näher charakterisierten, zum Wünschen auswächst. Wie eine solche Weiterbildung des Treibens zum Wünschen möglich ist, kann uns die Tatsache verdeutlichen, die wir oben im Zentrierungsgesetze ausgedrückt fanden, daß nämlich ein jedes Treiben eine Gruppe von Vorstellungen um sich schart, die geeignet sind, die Sättigung des bisher ungesättigten Gefallens, wie es eben im Triebe vorliegt, herbeizuführen. Tritt unter diesen Vorstellungen eine ganz besonders hervor, die eine Sättigung vor allen anderen zu bewirken imstande ist, so steht diese in einem eigenartigen Verhältnis zu unserem Treiben. Dieses Verhältnis drücken wir sprachlich in dem „Ziel" aus, das eine Willensregung hat. Die Realisierung dieses Zieles würde die völlige Sättigung des Gefallens bewirken und damit dem Treiben ein Ende oder Ziel setzen. Das, was wir gemeinhin „wünschen" nennen, ist der Tatbestand, den wir im reinen Treiben (Triebe) mit nachfolgend vorgestelltem „Ziele" vor uns haben. War also der Trieb ohne ein solches Ziel, so unterscheidet sich der Wunsch eben dadurch von ihm, daß zu ihm ein Ziel gehört, d. h. daß wir uns bewußt sind, welches Vorgestellte durch seine Verwirklichung das Gefallen, das im Treiben spricht, sättigt, oder populär ausgedrückt, daß wir uns bewußt sind, welches der „Gegenstand" unserer Willensregung ist. (Wohlgemerkt ist eigentlich diese Willensregung gegenstandslos; denn sie richtet sich nicht auf die Vorstellung oder den Gegenstand der Vorstellung, sondern auf die Sättigung des Gefallens.) Aehnlich wie beim Wünschen ist es auch beim (bewußten) Widerstreben. Auch bei ihm tritt eine Vorstellung besonders hervor, gegen die sich das Widerstreben vor allen andern richtet, deren Beseitigung demnach das Ziel ist, und bei dem nicht eine Sättigung des Gefallens, sondern eine Entsättigung (Minderung oder Aufhören) eines vorhandenen Mißfallens erstrebt wird.

Nicht viel anders gestaltet sich das Bewußtseinsdatum des Wünschens oder Widerstrebens dann, wenn nicht ein vorheriges Drängen und Treiben, sondern irgend eine Wahrnehmung oder Vorstellung, wie dies öfter der Fall sein kann, die veranlassende Bedingung für den Wunsch (das Widerstreben) ist. Wir wissen, daß sich z. B. bei Kindern leicht ein Wunsch einstellt, sobald ihnen ein Gegenstand entweder gezeigt wird oder zufällig zu Gesichte kommt. Wie steht es in solchem Falle um den Wunsch? Er unterscheidet sich in der Tat eben nur durch die Art seines Ursprungs von dem soeben betrachteten. Denn es würde niemals ein Wunsch in uns rege werden, wenn sich mit der Wahrnehmung des Gegenstandes oder mit der Vorstellung (die selbstverständlich ebenso gut wie eine Wahrnehmung einen Wunsch zu erzeugen vermag) nicht gleichzeitig ein Gefallen regte, das früher einmal durch denselben oder einen ihm ähnlichen Gegenstand gesättigt worden war und jetzt ungesättigt eintritt. In diesem Falle ist das Gefallen insofern unsatt, als der Gegenstand zwar gesehen, aber nicht besessen wird. (Aehnlich liegen die Verhältnisse, wenn der Gegenstand nicht genau genug gesehen wird, wie z. B. beim Wissenstrieb.) Das ungesättigte Gefallen ist es nun gerade, das ein Treiben oder hier, wo es sich um ein bewußtes Ziel handelt, besser einen Wunsch hervorruft. Dieser Wunsch unterscheidet sich demnach in seinem Wesen schlechthin gar nicht von einem solchen der ersten Art: hier wie dort ist er charakterisiert durch ein ungesättigtes Gefallen, ein durch dieses erwecktes Treiben nach dessen Sättigung und durch das Ziel, durch dessen Realisierung das Gefallen am meisten Sättigung erfahren kann. Der Unterschied liegt einzig und allein darin, daß beim Wunsche erster Art infolge des Zentrierungsgesetzes erst das Ziel nachträglich beschafft wird, während es bei dem zweiter Art schon von vorn herein gegeben ist. Der Tatbestand des Wünschens selber ist aber in beiden Fällen derselbe und setzt sich aus jenen angegebenen Momenten zusammen. Dasselbe Verhältnis nun auch noch für das Widerstreben nachzuweisen, erscheint überflüssig, da sich bei ihm — mutatis mutandis — die Umstände in analoger Weise verhalten. Trieb (Widerstreben) und Wunsch (bewußtes Widerstreben) treten also nicht weit aus-

einander. Ihre Differenz wird nur durch das Vorhandensein eines „Zieles“ hervorgerufen. Damit hängt es auch zusammen, daß im vorwissenschaftlichen Bewußtsein gar oft eine Verwechslung von Trieb und Wunsch statthat, sodaß oft der Name „Trieb“ für die Gegebenheit des Wünschens und umgekehrt der Name „Wunsch“ für das Treiben verwendet wird, oder aber daß beide in die unbestimmte Bezeichnung „Begehren“ gekleidet werden. Daß mit dem Gegebensein des Zieles auch die Reflexion ganz anderer Art sein kann als beim Triebe, ist naturgemäß.

Mit Beziehung auf das über den Trieb Entwickelte würde nach der gegebenen Darstellung unserer Auffassung vom Wunsche die Definition des Wünschens folgendermaßen lauten müssen:

Das Wünschen (bezw. das zielbewußte Widerstreben) ist ein Trieb (Widerstreben) mit bewußtem Ziele, d. h. eine einheitliche Bewußtseinsbestimmtheit, die aus einem Willensmoment (Gefallen bezw. Mißfallen) und einem Zustandsmoment (einer begleitenden zuständlichen Erregung) zusammengesetzt ist und Zielbewußtsein hat.

III. Kapitel.

Das Wollen im engeren Sinne.

Wir werden naturgemäß die Grundanschauungen, die über den Willen im engeren Sinne bestehen, schon teilweise aus den vorhergehenden Untersuchungen entnehmen können, da sich die Theorien über das Wollen denjenigen über das Wünschen, einige sogar denen über den Trieb anschließen. Es handelt sich bei diesen demnach für uns hauptsächlich darum, zu zeigen, wie sie das Wollen im engeren Sinne vom Wünschen abgrenzen, oder welche speziellen Charakteristika des Wollens sie im Gegensatz zum Wünschen aufzuweisen sich bemühen. Doch müssen wir außer ihnen auch noch andere psychologische Untersuchungen berücksichtigen, die sich nur mit dem eigentlichen Wollen befassen, also das Wollen im weiteren Sinne nicht besonders analysieren, und die wir aus diesem Grunde bisher völlig außer Acht lassen durften. Da wir uns bei ihnen nicht auf bereits gegebene Elemente ihrer Grundauffassung berufen können, sind wir gezwungen, sie etwas ausführlicher zu behandeln. Wenden wir uns zunächst den Theorien zu, die das Wesen des Willens im Gefühl erblicken.

1. Die Anschauung, die im Triebe ein Gefühl des Verlangens, im Wunsche einen Trieb mit bewußtem Objekte oder aber ein Wertgefühl mit solchem Objekte zu erkennen meint, läßt auch beim Wollen im engeren Sinne Gefühle das Charakteristische sein*). Allerdings sollen es nicht Ge-

*) Else Wentscher, Der Wille.

fühle allein sein, die den Unterschied herbeiführen, doch aber wird ihnen die entscheidende Bedeutung zugewiesen. Das Wollen soll sich vom Wunsch und Trieb dadurch unterscheiden, daß bei ihm Erwägung, Billigung und Entscheidung vorliegt, was beim Wollen im weiteren Sinne fehlt. Es bedarf einer genaueren Auseinandersetzung dieser Momente, um die Eigenart der Theorie recht zu erkennen und zu verstehen. Das „Erwägen" geschieht nach ihr entweder durch das Denken, durch die Reflexion, die besonders auf die Folgen der beabsichtigten Handlung gerichtet ist, oder durch gefühlsmäßige Abwägung der Bedeutung, die diese Handlung subjektiv für uns haben würde. Diese Gefühlsabwägung wird dem Wertgefühl zugeschrieben, das als spezielle Gefühlsart dem Wollen vor den anderen Willensregungen eignet. Eine Reflexion ist aber nicht immer unbedingt notwendig, vielmehr treten häufig Fälle ein, bei denen sie überhaupt nicht erfolgt, sondern statt ihrer lediglich gefühlsmäßige Erwägung. Dahin gehören alle diejenigen Beispiele, in denen wir ein gewohntes, oft ausgeführtes Handeln beabsichtigen, bei dem wir infolge der Geläufigkeit schneller zur Ausführung schreiten. Ein derartiges Wollen wird als „verkürztes" bezeichnet. Die logische und gefühlsmäßige Willensüberlegung schafft die Bedingung für einen weiteren Akt, der in der Billigung oder Mißbilligung der beabsichtigten Handlung besteht. Er wird ausdrücklich als ein Gefühlsakt bezeichnet. Wird nur eine Handlung als Ziel vorgestellt, so liegt in der Billigung gleichzeitig die bewußte Entscheidung oder Entschließung, werden dagegen mehrere Handlungen, von denen nur eine gewirkt werden soll, vergegenständlicht, so tritt zur Billigung noch die Wahl hinzu, die natürlich auch rein gefühlsmäßig verlaufen soll. In den Wertgefühlen soll die ganze Persönlichkeit, deren Kern man sich im Gefühl denkt, zu dem Ziel des Willens Stellung nehmen. Sie sind das Resultat vieler Erlebnisse und Reflexionen, die sich ganz allmählich in ihnen gleichsam niederschlagen. Aus diesem Grunde sind sie auch bedingt durch besondere Anlagen, durch das Temperament, das Lebensalter und ähnliche Faktoren.

Also nicht genug, daß jede Willensregung im Grunde nichts als Gefühl sein soll, sondern auch das eigentümliche

Gepräge des spezifischen Willens soll wiederum durch besondere Gefühlselemente entstehen. Hier kommt es uns nur auf diese Letzteren an. Gefühle sollen es sein, die uns das Objekt unseres Verlangens erst zum Ziele unseres Wollens machen; sie sollen entscheiden, was für uns wertvoll ist. Richtig ist, daß unserm Wollen meistens ein Erwägen vorhergeht, das teilweise rein logischer Art ist; in seinem bedeutungsvollen Teile aber stellt es einen viel höheren und völlig andersartigen Akt dar. Aehnlich ist es mit dem Billigen und Entscheiden. Grundverkehrt ist es aber, diese Akte dem Gefühle zuzuschreiben. Wir müssen dem Gefühl jegliches Werten absprechen, da Gefühle stets objektslos sind, also keine Stellung zu irgend einem Gegenstande einnehmen können. Ebensowenig sind alle Werte gefühlsmäßige Erlebnisse. Es wird doch wohl niemand bezweifeln wollen, daß unser Wollen auch auf etwas Anderes abzielen kann als auf Zustandswerte, speziell auf Lust. Gibt es nicht abertausend Erlebnisse, in denen wir etwas Anderes erstreben als Lust? Setzen wir uns nicht oft Ziele, die sogar von vornherein die Aussicht mit sich führen, daß ihre Verwirklichung uns Unlust bringen werde? Wie oft tun wir unsere Pflicht, wenn sie auch noch so hart ist. Es ist gewiß, daß hier ganz andere Gesetze sprechen, daß ein ganz anderer Maßstab an die Objekte gelegt wird als unser Gefühl. Die Theorie läßt uns sehr im Unklaren darüber, was das Wesen des Billigens und Mißbilligens ausmachen soll, und worin die Wahl zwischen widerstreitenden Zielen oder Willensregungen, die auf diese Ziele gehen, des Näheren besteht. Wir geben zu, daß sie die eigentlichen Charakteristika des Wollens wohl dem Aeußeren nach geschaut hat, müssen demgegenüber aber betonen, daß sie nicht in deren inneres Wesen eingedrungen ist. Der Grundfehler liegt unter allen Umständen in der Verlegung der Wertung in das Gefühl, wenngleich auch aus ihr ein Schimmer der richtigen Erkenntnis insofern hervorleuchtet, als behauptet wird, daß „die ganze Persönlichkeit" schließlich im Werten zur Geltung komme. Daß aber andererseits gerade in den Wertgefühlen das Zentrum dieser Persönlichkeit liegen soll, macht jene Erkenntnis wiederum illusorisch. Es muß ferner als ein Mangel gelten, daß beim Wünschen der Gedanke,

die Realisierung des Zweckes sei nicht durch eigenes Tun möglich, stark hervorgehoben, beim Wollen an das Gegenteil nicht einmal erinnert wird. Es ist doch vielmehr so, daß dem Wünschen der negative Gedanke gar nicht ohne weiteres eigen ist, dem Wollen der positive aber in jedem einzelnen Falle.

2. Ebenso restlos wird das Wollen dem Fühlen in einer anderen Theorie ausgeliefert. In ihr werden nicht neue Gefühlselemente zu denen, die bereits beim Wünschen angenommen wurden, hinzugesellt, sondern Modifikationen des einen dem Wollen im allgemeinen zugrunde gelegten „Strebungsgefühls" sollen den Tatbestand des Wollens im engeren Sinne treffen*). Auch sie erkennt eine theoretische sowohl als auch praktische Ueberlegung an und weist jene dem Denken, diese aber dem Fühlen zu. Klar ausgesprochen ist allerdings in ihr nicht, daß das Gefühl diese praktische Erwägung ausführe; aber da ausdrücklich hervorgehoben wird, daß sie nicht durchs Denken besorgt werde, so muß wohl oder übel schon das Gefühl in die Schranken treten, da die Theorie ein spezifisches Willenselement, es sei denn das „Strebungs*gefühl*", nicht kennt. Das *Gefühl* soll also auch hier entscheiden über „Lobens- oder Tadelnswertes"**). An die Ueberlegung schließt sich die Wahl an, natürlich nur dann, wenn es sich um mehrere Willensobjekte handelt, deren Verwirklichungen einander ausschließen. Sie besteht darin, daß sich das „Ich" auf die eine Seite der vorhandenen Strebungen stellt, d. h. daß ich das Bewußtsein gewinne, jenes Streben sei nicht nur „in mir", sondern es sei „*mein* Streben". In diesem Bewußtsein liegt das Merkmal wahren Wollens: durch dieses unterscheidet es sich vom blinden Streben, das als ein Streben „in mir" Geltung hat. Wodurch wird uns aber solches Bewußtsein vermittelt? Nur durch das Strebungsgefühl selbst, das in solchem Falle den Charakter völliger oder relativer Freiheit zeigt. „Wir *fühlen* uns spontan, und wir *fühlen* uns unfrei

---

*) *Alexander Pfänder*, Phänomenologie des Wollens. Barth. Leipzig 1900.

**) p. 119.

in unserem Streben, nicht „denken" wir uns so. Das spontane oder relativ spontane Streben ist als Bewußtseinstatbestand durch eine eigenartige **Gefühlsfärbung** des Strebungsgefühls charakterisiert, die wir entsprechend als den Spontaneïtätscharakter desselben bezeichnen*)." Zu dieser Gefühlsfärbung treten dann noch weitere Färbungen hinzu, nämlich die der Macht im Gegensatz zur Ohnmacht beim Wunsche und, im deutlichen Unterschied von der Spontaneïtät, die der Freiheit.

Wir sehen, daß im Vergleich zur vorigen Theorie ganz andere Merkmale des Wollens betont werden. Die Erwägung wurde zwar in beiden als theoretische und praktische gekennzeichnet, in der ersteren trat aber ganz entschieden das Werten als das Hauptmerkmal des Wollens hervor. Wohl ist dieses auch in der zweiten Theorie beachtet, aber offenbar stark vernachlässigt, indem man es nicht einmal für wichtig genug hält, es genauer zu bestimmen. Das „Billigen" findet hier eine ganz eigenartige Darstellung. Das Strebungsgefühl soll eine neue „Färbung" gewinnen, durch die es zum Wollen im engeren Sinne wird. Es bleibt völlig unerklärt, wie es eigentlich zu dieser Färbung kommt. Wir bemerken deutlich, wie sich zwischen der Färbung und der praktischen Ueberlegung eine Kluft auftut; es fehlt offensichtlich die Beobachtung eines Aktes, der noch zwischen dieser und dem Auftreten der Färbung liegt. Es ist ganz undenkbar, daß aus der praktischen Ueberlegung plötzlich eine Färbung des Strebungsgefühls hervorspringen sollte. Aber nun erst die Färbung des Strebungsgefühls selbst! Hatten wir früher gezeigt, daß es ein Unding ist, außer Gefühlen der Lust und Unlust und neutralen Gefühlen auch noch das Strebungsgefühl gelten zu lassen, so müssen wir uns hier umso mehr gegen die **Färbungen** eines solchen Gefühles wenden. Es soll Färbungen der Macht, Ohnmacht, Spontaneïtät und Freiheit geben. Das steht ganz und gar im Widerstreit mit der Natur der Gefühle. Wer den Gefühlen derartige besondere Eigenheiten zuschreibt, der hat das Charakteristische, das sie an sich tragen, noch nicht erkannt. Es bleibt uns nichts Anderes übrig, als mit Bestimmtheit auf die vor-

---

*) p. 128/29.

liegende Ungereimtheit aufmerksam zu machen, eigene Beobachtung des Tatsächlichen muß schließlich das entscheidende Wort sprechen. Vielleicht sind hier aber Gefühle mit den Empfindungen verwechselt, die meistens unser Wollen begleiten, und die wir als Spannungsempfindungen bezeichnen. Das Bewußtsein der Macht und der Ohnmacht hat andererseits seinen Gegenstand im Denken; denn es handelt sich lediglich um die Frage, ob ich selbst das Ausführen der Realisierung zustande bringen kann oder nicht. Dazu gehört Einsicht in die Wirkensverhältnisse, in die Mittel und Wege, mit deren Hilfe der Zweck des Wollens erreicht werden kann. Eine solche Einsicht beruht größtenteils auf Erfahrung. Wie man dann aber noch einen Unterschied konstruieren will zwischen Spontaneität und Freiheit, ist uns unverständlich. Begreiflich ist das Charakteristikum der Spontaneität; denn es gehört in der Tat zu jedem Wollen. In ihm liegt das Bewußtsein unserer Person*), daß nicht irgendwelches blindes Streben unser Handeln verursacht, sondern unser Wollen. Es ist gleich, ob Wille oder blindes Streben z. B. Bewegung herbeiführt, jedesmal handelt es sich um dieselbe psychophysische Kausalität; aber ersteren w o l l e n wir, letzteres g e h t i n u n s v o r. Das blinde Streben ist innerpsychischer Motivzwang. Im Bewußtsein der Spontaneität ist aber auch gleichzeitig die Freiheit beschlossen, wenn anders dieses Wort überhaupt einen Sinn hat. Dadurch, daß ich mir bewußt bin, daß ich mit spontanem Willen handle, bin ich mir meiner Freiheit in diesem Wollen und, indirekt, auch im Handeln bewußt. Wie dem aber auch sein mag, solchen Spontaneitätscharakter in das Gefühl zu verlegen, schlägt aller Erfahrung ins Gesicht; die Gefühlsfärbungen gehören in das Reich der Mythologie.

3. Zu diesen beiden Gefühls-Willenstheorien gesellt sich nun noch eine dritte, die wir oben unter II 2 besprochen haben. Dort wurde schon gezeigt, daß jeder Willensvorgang aus einem Affekte erwachsen soll. Der Affekt gilt als ein

---

*) Wir verstehen hier und im folgenden unter „Person" das Bleibende am Menschen, d. h. das Bewußtsein in seiner Einheit. Es werden unter diesem Gesichtspunkt die stets wechselnden Bestimmtheitsbesonderheiten außer Acht gelassen.

zusammenhängender Verlauf von Gefühlen mit dem Charakter eines einheitlichen Ganzen. Der Unterschied des Wollens vom Affekt wird durch pantomimische Ausdrucksbewegungen und vor allem durch die Willens h a n d l u n g hervorgerufen. „Ein Willensvorgang, der in eine äußere Willenshandlung übergeht, ließe sich hiernach definieren als ein Affekt, der mit einer pantomimischen Bewegung abschließt, die neben der allen pantomimischen Bewegungen eigentümlichen Charakterisierung der Qualität und Intensität des Affektes noch die besondere Bedeutung hat, daß sie äußere Wirkungen hervorbringt, die den Affekt selbst aufheben*)."

Anstelle der äußeren Willenshandlung kann die innere treten; sie stellt Vorstellungs- und Gefühlswirkungen der Affekte dar. Der Willensvorgang ist somit die verwickeltste Form der Gemütsbewegungen. Das alles gilt wie im allgemeinen für alle Willensvorgänge, so auch im besonderen für die Willenshandlung im engeren Sinne. Bei dieser aber machen sich noch weitere Momente bemerkbar. Diese gestalten sie zur Willkür- oder aber zur Wahlhandlung im Gegensatz zur Triebhandlung, die wir bereits oben betrachtet hatten, aus. Bei der Willkürhandlung sind stets mehrere Motive [Motiv = Beweggrund (Vorstellung) + Triebfeder (Gefühl)] vorhanden. Die Willkürhandlungen haben dies mit den Triebhandlungen gemein, daß auch sie schließlich aus einem M o t i v oder aus einem zu einer Totalkraft verschmolzenen Komplex von eindeutig wirkenden Motiven hervorgehen; aber sie unterscheiden sich dadurch, daß sich bei ihnen dieses entscheidende Motiv erst aus einer Anzahl nebeneinander bestehender verschiedener und einander widerstreitender Motive zum herrschenden erhoben hat**)." Solcher Vorgang findet statt, ohne daß man sich eines gegensätzlichen Verhältnisses unter den in Betracht kommenden Motiven bewußt zu sein braucht. Aber „sobald ein Kampf solcher widerstreitender Motive deutlich wahrnehmbar der Handlung vorausgeht, nennen wir die Willkürhandlung speziell eine Wahlhandlung und den ihr vorangehenden Prozeß einen Wahlvorgang***)". Zwar soll damit nicht gesagt sein, daß

*) **Wundt**, Grundriß der Psychologie, p. 220.
**) Ebendort, p. 225.
***) Ebendort, p. 225.

im ersten Falle kein Widerstreit stattfände. „Ein Herrschendwerden eines Motivs über andere gleichzeitig mit ihm gegebene ist überhaupt nur unter der Voraussetzung eines Kampfes der Motive verständlich. Aber dieses Kampfes werden wir uns bald klar, bald nur dunkel bewußt. Bloß im ersten dieser Fälle sprechen wir von einer eigentlichen Wahlhandlung. Demnach ist der Unterschied zwischen Willkür- und Wahlhandlungen ein fließender*)." Das Herschendwerden des entscheidenden Motivs wird bei der Willenshandlung Entscheidung, bei der Wahlhandlung Entschließung genannt. Diese Endstadien sind von charakteristischer Beschaffenheit. Sie weisen Gefühle auf, die außerhalb der Willensvorgänge nicht vorkommen, nämlich eben die der Entscheidung und der Entschließung, die sich nur in ihrer Intensität voneinander unterscheiden. „Sie sind erregende und lösende, je nach den Umständen auch mit einem Lust- und Unlustfaktor verbundene Gefühle*)." Auf sie folgen Tätigkeitsgefühle und dann die Handlung.

Wenn es bei der Trieblehre, die auf denselben Grundlagen ruht, wie wir sie hier finden, noch einigermaßen verständlich erscheinen konnte, daß man Gefallen und Gefühl miteinander verwechselte, so muß es uns doch Wunder nehmen, daß auch die Wurzel des Wollens im engeren Sinne der Affekt sein soll. Es wird durch solche Beschreibung deutlich, daß Gefallensregungen mit ihren eigentümlichen Sättigungsverhältnissen völlig unbeachtet gelassen werden. Schon bei der Besprechung des Triebes war zugegeben worden, daß Zustandserregungen einen beträchtlichen Anteil an Willenserlebnissen haben, gleichzeitig aber wiesen wir darauf hin, daß sie keineswegs das primäre Moment des Wollens ausmachen. Daß sich der Affekt beim speziellen Wollen gar häufig einstellt und diesem geradezu eine gewisse Färbung, die man als Frische und Lebhaftigkeit bezeichnen könnte, verleiht, ist hinreichend bekannt. Nicht aber entspricht es der Erfahrung, wenn man behauptet, er begleite jedes Wollen im engeren Sinne. Wir sprechen im Gegensatz dazu von Ruhe und Besonnenheit im Wollen (und Handeln) und verurteilen unter Umständen sogar ein Wollen,

*) p. 225.

das im Affekt stattfand. Die Bedenkzeit, die für eine wichtige Entscheidung ausgebeten wird, hat nicht nur Bedeutung für die logischen Funktionen, sondern auch für die Akte des Wollens, die in diesem Falle gleicherweise ohne Affekt vollzogen werden sollen. Wenn man dies bedenkt, muß deutlich werden, daß es ein Unding ist, nun den Affekt zum Hauptbestandteil des eigentlichen Wollens zu machen. Ferner muß bestritten werden, daß ein Wollen erst durch eine Handlung sein eigentümliches Gepräge erhielte. Die Bezeichnung „Handlung", der eine derartige Bedeutung zugemessen wird, ist hier in viel allgemeinerem Sinne gebraucht als in der unten folgenden Theorie. Wir verweisen hinsichtlich der Gründe, die der Auffassung des Wollens als einer Wollens*handlung* entgegenstehen, auf die betreffende Stelle weiter unten, die sich näher mit ihnen beschäftigt. Hier wollen wir nur soviel betonen, daß sich die äußere Handlung als „Bewegung" gar häufig an das Wollen anschließt, jedoch niemals einen wesentlichen Teil des Wollens selbst ausmacht. Daß beim Ausbleiben der äußeren Handlung stets eine innere statthat, soll gerne zugestanden werden, wenn „innere Handlung" gefaßt wird als eine Wirkung des Wollens auf das Bewußtsein überhaupt; denn gewisse Zustandserregungen und eine Beeinflussung des Vorstellens werden schlechterdings nie ausbleiben, wenn das Wollen zum Abschluß gekommen ist. Die in der Theorie gebotene Deskription der Entscheidung und der Entschließung läßt uns einen tiefen Blick tun in das wahre Gesicht dieser Willensauffassung. Vor unsern Augen spielt sich ein Kampf von Motiven ab, der einmal mehr unbewußt, ein andermal bewußt inszeniert wird. Der Ausdruck „Kampf der Motive" ist, wie man sieht, nicht etwa nur ein Bild für einen sonst nicht in Worte zu kleidenden Vorgang, sondern er ist realiter gemeint, d. h. Motiv kämpft gegen Motiv. Da haben wir die schönste Mythologie vor uns: das Motiv ist ein Einzelwesen *in* der Seele und beginnt ein Gefecht mit seinen Brüdern, mit anderen Einzelwesen. Solche Verselbständigung psychischer Objekte bedeutet ein Verkehren des Wesens alles Psychischen. Die seelischen Gegebenheiten können nur vermittelst der Person aufeinander wirken oder aber durch das Gehirn. Bei der Entscheidung soll der

Kampf der Motive mehr ohne Bewußtsein vor sich gehen, so daß wir selbst als Person also nicht einmal rechten Zutritt haben, um ihn zu beobachten; nur sein Resultat, das Herrschendwerden eines Motivs wird uns bekannt gegeben. Und das soll bei allen Willkürhandlungen der Fall sein! Wo bleibt da die Einheit des Bewußtseins, wo das Bewußtsein, daß wir selbst solchen Entscheid getroffen? Dem Wollen wird, das wird offen sichtbar, sein eigentlicher Charakter genommen: Wir gewahren in ihm, so oft unsere Seele Wollen aufweist, eine Aktivität unseres Ich, unserer ganzen Person, wie in keinem andern Erlebnis. Daß bei der Entschließung ein bewußtes Siegen stattfinden soll, ändert nichts an der Tatsache, daß in der hier vorliegenden Theorie dem Wollen sein Wesen geraubt wird. Das selbständige Hin und Her der Motive untereinander gibt es einerseits nicht, andererseits aber läge darin das gerade Gegenteil vom Wollen. „Gefühle" der Entscheidung und Entschließung sind keineswegs das Gegebene, das sich uns im Entscheiden und Entschließen darbietet, wenngleich naturgemäß zuständliche Erregungen die Akte des Wollens begleiten. Es gibt schlechthin keinen Akt der Psyche, der nicht eine zuständliche Korrelaterscheinung mit sich brächte.

Auch über die Fassung des Motivs muß noch ein Wort gesagt werden. Das Motiv soll eine gefühlsbetonte Vorstellnng sein, also ein Zusammen von Gefühl und Vorstellung, in dem aber dem Gefühl die Stellung der „Triebfeder" zuteil wird. Das Gefühl macht mithin eine Vorstellung erst zum Motive. Man sieht deutlich, wie immer wieder der emotionale Gesichtspunkt für diese Theorie das entscheidende Wort spricht. Ist aber das Gefühl tatsächlich von so ausschlaggebender Bedeutung bei den Motiven? Wir sollten meinen, daß im Motive meistens etwas ganz Anderes zur Geltung kommt als zuständliche Einflüsse, wenn anders wir nicht nur an die sogenannten „Stoßmotive" zu denken haben, die uns überrumpeln, d. h. eine Handlung herbeiführen, ohne daß wir als Person eine Stellung zu ihnen genommen hätten. Derartige Motive können aber nicht als Willensmotive angesehen werden; sie sollen in jener Theorie auch gar nicht getroffen werden. Vielmehr handelt es sich um wahre Willensmotive, um Motive, die

dann zu beobachten sind, wenn wir noch vor dem Entscheid unseres Willens stehen, jedenfalls aber wollende Person sind. Sie aber dürfen durchaus nicht immer als Gefühle angesprochen werden, sie werden vielmehr in jedem Falle zu Werten. Wenn sie das nicht würden, würden sie niemals Einfluß auf unser Wollen gewinnen können. Gewiß sind auch Gefühle bestimmten Wertungen unterworfen, aber eben sie nicht allein. Es ist deshalb völlig verkehrt, das Gefühl zum Hauptfaktor der Motive zu machen. (In späteren Ausführungen wird noch eingehender von der Bedeutung des Wertens für unser Willensleben zu sprechen sein).

Diesen 3 Theorien gegenüber, in denen das Wollen letzten Wesens Gefühl sein soll, stehen nun andere, die dem Gefühl eine maßgebende Bedeutung im Willensleben absprechen. Sie haben jedoch das mit ihnen gemein, daß sie das Wollen nicht als ein spezifisch neues Element im Seelenleben ansehen, das sich neben dem Fühlen und Vorstellen zeige. Das Wesentliche des Wollens liegt nach ihnen statt im Gefühl im Vorstellen. Es bleiben bei solcher Auffassung selbstredend allerlei Modifikationen des Vorstellens und Komplikationen mit Gefühlen möglich, in denen aber die Vorstellungen wiederum das eigentlich Maßgebende ausmachen.

4. Da hören wir zunächst, daß das Wollen durch eine Zielvorstellung und ein Urteil charakterisiert sei. Als Zielvorstellung gilt nach Meumann immer diejenige Vorstellung, die das Ziel einer Handlung angibt. An die Stelle der Zielvorstellung kann auch die Zweckvorstellung treten. „Das Ziel meiner Handlung, wenn ich ein Glas Wasser nehme um zu trinken, ist das Ergreifen des Glases Wasser, und das Trinken der Zweck, den ich dadurch erreichen will, die Stillung des Durstes. In rein psychologischer Hinsicht kann bald mehr die Vorstellung des Zweckes oder die des unmittelbaren Zieles der Handlung in meinem Bewußtsein überwiegen *).“ Das Haben einer Zielvorstellung bedingt eine ganz bestimmte Verfassung unseres Bewußtseins, die

*) Meumann, Intelligenz und Wille. Quelle & Meyer, Leipzig 1908. p. 184.

wir mit dem Namen „Aufmerksamkeit“ belegen, oder die wir auch Fixation nennen können. Die Fixation ist insofern von großer Bedeutung, als sie die folgenden Bewußtseinsvorgänge in bestimmter Weise determiniert, die dann mit der Zielvorstellung in besondere Beziehungen treten. Es wird eine Selektion von solchen Vorstellungen bewirkt, die uns die Verwirklichung der Handlung ermöglichen können. Aber nicht durch eine derartig fixierte Vorstellung allein ist ein Willensvorgang gekennzeichnet, sondern es muß immer noch ein Zweites hinzukommen. Jene Zielvorstellung muß nämlich durch unser Urteil gebilligt werden. Denn ohne solche Billigung oder Zustimmung gibt es auch andere Vorgänge, die wohl eine Determination durch irgend eine fixierte Vorstellung aufweisen, denen aber doch das Eigentümliche des Wollens fehlt. Eine Zielvorstellung und ein sie billigendes Urteil also machen das Wollen aus. Es ist nach Neumann nicht nötig, diesen Bestimmtheiten noch eine weitere hinzuzufügen, die sonst fast in allen Willensanalysen hervorgehoben wird, nämlich das Bewußtsein, daß ich der Urheber der Willenshandlung bin und nicht etwas von mir Verschiedenes. „Denn wenn die Herbeiführung der Handlung ausschließlich (wenigstens für unser Bewußtsein ausschließlich) abhängt von der eigenen Vorstellung des Zieles und dem zustimmenden Urteil, so ist meine Persönlichkeit in der Tat der einzige Urheber der Handlung*)“. Wenn also zwar kein einziges Wollen zu denken ist, indem wir nicht Aktivitätsbewußtsein hätten, so ist dieses selbst doch kein grundlegendes Charakteristikum, sondern nur eine nebensächliche Begleiterscheinung. Das eigentliche Wesen des Wollens liegt eben in der Zielvorstellung und in dem zustimmenden Urteil.

Noch eins darf zu erwähnen nicht vergessen werden, wenn es sich um die Besprechung dieser Theorie handelt. Sie legt nämlich Gewicht darauf, nicht vom Wollen, sondern nur von Willenshandlungen zu sprechen. Es ist ihr eigentümlich, daß es kein Wollen ohne Handeln geben soll. Alles Wollen, dem das Handeln fehlt, ist kein Wollen, sondern nur ein Wünschen. „Daher besteht in Wahrheit nur

*) p. 186.

ein Unterschied zwischen dem Wünschen und Handeln, nicht zwischen dem Wollen und Handeln*)". Die Gefühle werden bei der Willenshandlung als unwichtig bezeichnet, so daß sie bei der Untersuchung des Wollens nicht besonders beachtet werden.

Gegen die Betonung der Zielvorstellung beim Wollen im engeren Sinne ist nichts einzuwenden. Vielmehr muß zugegeben werden, daß der Zielvorstellung für den ganzen Verlauf der Bewußtseinsvorgänge während des Wollens große Bedeutung zukommt. Aber der Bezeichnung „Ziel der Handlung" liegt eine merkwürdige Auffassung zu grunde. Mindestens ist es ein logisches Versehen, vom „Ziel der Handlung" zu sprechen und damit diese Handlung selbst zu meinen. Wenn das Ergreifen des Glases und das Trinken als das Ziel der Handlung angesprochen wird, so müssen wir doch fragen, welches denn die Handlung selbst sein soll. Offenbar sind Ziel und Handlung völlig identisch, die Handlung wird eben in Bezug auf das Wollen Ziel genannt. Dies nur eine sprachliche Ungenauigkeit. Eine andere Frage ist aber die, ob wir uns stets die Handlung, die das Gewollte realisieren soll, vorstellen, oder ob wir nicht vielmehr nur das Gewollte als realisiert vorstellen. Wenn ich Durst habe, so will ich trinken; ob ich dazu den Arm ausstrecken, ein Glas ergreifen und an den Mund setzen muß oder nicht, ist mir ziemlich gleichgültig. Das Trinken oder, noch genauer, die Stillung des Durstes ist das Ziel meines Wollens. Daß dabei auch Ueberlegungen rege werden, auf welche Weise ich zu diesem Ziel gelangen kann, ist selbstverständlich; aber diese Handlungen geben nimmermehr das Ziel meines Wollens an. Darum ist es gleichgültig, ob ich vom Ziel oder vom Zweck eines Wollens spreche; denn beides trifft ein und dasselbe Objekt. Der Unterschied liegt nur darin, daß ich mir bei der Bezeichnung „Zweck" bewußt bin, daß das in Betracht kommende Objekt Ziel meiner Willensregung und nicht irgend eines anderen Vorganges ist. Der Gegenstand muß, mit anderen Worten, dazu imstande sein, die Akte meines Gefallens möglichst zu sättigen, die Akte meines Mißfallens zu entsättigen. Ließe es sich noch verstehen, daß

*) p. 214.

für Zwecke, die durch äußere Handlungen realisiert werden, stets die Vorstellung der Handlung nötig wäre, so ist diese Ansicht für innere Handlungen doch schon auf den ersten Blick unhaltbar. Wenn ich mich z. B. auf einen Namen besinnen will, so stelle ich mir nicht dieses Besinnen vor (wie sollte das überhaupt möglich sein), sondern ich habe den unbestimmten Zweck als Vorstellung. Noch viel weniger Tatsachen hat die Behauptung hinter sich, daß es kein Wollen ohne Handlung geben soll. Was wir erlebten, wäre demnach nicht ein „Wollen", sondern nur eine „Willenshandlung". Es ist ganz unverständlich, wie man auf eine solche Ausdeutung des Willens kommen konnte.

Ihr widerstreiten nach unserer Erfahrung insbesondere zwei oft auftretende Bewußtseinsdaten. Erstlich läßt jene Theorie alle diejenigen Fälle unberücksichtigt, in denen wir ein Wollen haben, das nicht gleich ausgeführt werden soll, sondern vielleicht erst nach einer bestimmten Zeit oder gar nach einer unbestimmten, nämlich dann, wenn dieses oder jenes Ereignis eintritt. Wie sollten wir nun dazu berechtigt sein, ein solches Wollen nur als ein Wünschen zu bezeichnen? Wir haben in derartigen Erlebnissen so klar das Bewußtsein, daß wir in der Tat wollen, daß uns niemand abstreiten könnte, daß wir wollten. Zweitens sind alle diejenigen Tatsachen nicht beachtet worden, die ein Verzichten auf die Realisierung des Gewollten bedeuten. Denn auch das Verzichten ist in jedem Falle ein Wollen. Im selben Augenblicke, wo wir uns zum Handeln anschicken, ändern sich vielleicht die maßgebenden Verhältnisse so sehr, daß wir aus gutem Grunde dieses Wollen aufgeben, noch bevor es uns zum Handeln kommen ließ. Nur wenig anders liegen die Dinge dann, wenn wir von der Realisierbarkeit des Zweckes überzeugt waren, uns in Wahrheit aber getäuscht haben. Auch dann kann im letzten Augenblick eine Einsicht in die tatsächlich gegebenen Verhältnisse das Wollen zu nichte machen und im Gegensatz dazu ein bewußtes Abstandnehmen (eine Verzichtwollung) herbeiführen. — Daß nun ferner neben der Zielvorstellung ein Urteil das wesentliche Kennzeichen des Willens sein soll, beruht auf einem schweren Mißverständnis psychischer Vorgänge. In der Betonung der Billigung oder Zustimmung (bezw. der Verwerfung) liegt

ohne Zweifel die Beachtung eines wichtigen seelischen Aktes, der sich immer wieder bemerkbar macht, so oft ein Wollen auftritt. Bei den ersten beiden Theorien wurde ebenfalls auf ihn hingewiesen. Aber auch dort handelte es sich um eine falsche Auffassung. Daß das Billigen und Verwerfen in dieser Theorie dem Urteilen zugewiesen wird, zeigt deutlich, daß dem Wollen jeder spezifische Charakter neben dem Vorstellen und Denken abgesprochen wird. Die Zielvorstellung gehört dem Vorstellen, das Billigen und Verwerfen dem Denken an. Worauf erstreckt sich denn das Billigen und Verwerfen? Will es darüber Auskunft geben, ob der Zweck auch wirklich Befriedigung herbeiführen kann, oder ob die Mittel die brauchbarsten sind? Nein, durchaus nicht! Jene beiden Akte richten sich auf etwas ganz Anderes als auf diese und ähnliche Fragen. Solche Gesichtspunkte sind ja rein theoretischer Natur, durch sie erkenne ich nur, daß ich imstande bin, die Realisierung des Zweckes zu erreichen oder nicht, daß dieser oder jener Weg für mich der gangbarste ist u. s. f. Durch sie gelange ich entweder zur wahren oder falschen Erkenntnis. Ganz anders beim Billigen oder Verwerfen. Durch diese Akte wird nicht eine wahre oder falsche Erkenntnis gewonnen, sondern in ihnen liegt eine ganz bestimmte Wertungsweise seitens der psychischen Person, speziell der wollenden. Bei theoretischen Erwägungen steht das Seiende oder das Geschehen ohne Wertunterschiede der denkenden Person gegenüber, in den Akten des Billigens und des Verwerfens handelt es sich um ein Vorziehen bezw. Zurückstellen von Wertgegenständen oder Willensregungen. Wir haben gelegentlich darauf hingewiesen, daß Willensregungen es allein sind, die Werte und Unwerte prägen. Es ist eine Verkehrung des Gegebenen, die eigenartige Stellung, die unsere Person im Werten zu den Objekten einnimmt, in logischen Verhältnissen und Beziehungen suchen zu wollen. Aus einer derartigen Analyse leuchtet deutlich das Kennzeichen intellektualistischer Betrachtungsweise unseres Willenslebens hervor. Sie entspricht nimmermehr den Tatsachen.

5. Wieder anders wird das Wollen im engeren Sinne in der Theorie von Ebbinghaus charakte-

risiert*). Es wird dort nicht als eine elementare Funktion, sondern als eine besondere Kombination psychischer Elemente angesehen. In ihm zeigt sich nur eine ganz besondere Form des Verlaufs von Bewußtseinsvorgängen. Welcher Art diese Vorgänge sind, wird ersichtlich aus der Stellung, die den Gefühlen zugewiesen wird: diese begleiten die Prozesse nur, haben also eine unwesentliche Bedeutung. Dann ergibt sich von selbst, daß auch die Ebbinghaussche Theorie intellektualisch orientiert ist. Denn wenn in ihr spezifische Willenselemente verneint werden, die Gefühle aber nebensächlich sein sollen, dann bleibt nur noch Gegenständliches übrig, um das Element der Willenserlebnisse auszumachen. Bei näherer Untersuchung gewahren wir speziell logische Gesichtspunkte, also eine nicht rein vorstellungsmäßige Ausdeutung des willenspsychologischen Problems. Das Bewußtsein des Wollens soll in zwei Haupt- und zwei Nebenmomenten beschlossen sein. Kurz dargestellt, ließe sich die Ansicht auf folgende Gleichung reduzieren: Wollen Motiv + Erwartung (+ Aufmerksamkeit + Kausalbewußtsein). Die Nebenmomente sollen durch die Klammer angedeutet sein. Danach würde das Motiv eine Grundbedeutung annehmen, d. h. erst wenn ein Motiv sich einstellt, können die folgenden Momente hinzutreten. Als Motiv wird ganz allgemein jede psychische Bedingung von Lebensäußerungen gefaßt, als Willensmotiv im besonderen eine solche psychische Bedingung, die ein Geschehen bewirkt, wie wir es im Wollen erleben. Als solches können im Sinne der Theorie Empfindung, Wahrnehmung oder Vorstellung bezw. solche Gefühle gelten, die mit diesen auftreten. Es fragt sich nur, wie das Gegenständliche geartet sein muß, damit es gerade zum Motiv wird. Ebbinghaus antwortet uns: es muß eine Beziehung auf etwas Zukünftiges zulassen, mit andern Worten, im Bewußtsein muß eine „Erwartung" vorliegen. Letztere wird als „Vorauswissen des Effekts und das Bewußtsein, daß er bald eintreten wird**)" definiert. Tritt das Motiv in dieser Erwartung stark hervor, so daß ihm ein hoher Bewußtseinsgrad zukommt,

*) Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie, Bd. I. Veit, Leipzig. 3. Aufl. 1911.

**) p. 799.

so ist es Ziel unserer Aufmerksamkeit, die sich in ihm konzentriert. Bei anhaltender Erwartung stellen sich dazu noch gewisse Empfindungen ein, die eine „anschwellende Erwartungsspannung" ausdrücken. In ihnen soll das Kausalbewußtsein beschlossen sein, d. h. sie allein sollen uns das Bewußtsein verleihen, daß wir die Urheber des Effektes sein werden und während des Ablaufs des Effekts in der Tat sind. —

Um die Theorie zu prüfen, ist vor allem zu untersuchen, ob im Motiv tatsächlich das Grundmoment des Wollens gegeben ist. Es handelt sich also zunächst darum, was dieses Motiv sei. In der 2. Auflage der „Grundzüge der Psychologie" von 1909 wird im Kapitel „Trieb und Wille" nach dieser Hinsicht ein tieferer Einblick in die Auffassungsweise des Autors geboten, als es in der neuesten der Fall ist. Dort ist deutlich zu ersehen, daß das Motiv als „Begehren" gefaßt werden soll, als eine triebartige Komplikation von Gegenständlichem und Zuständlichem*). Wenn wir von einer Analyse des Begehrens, wie sie Ebbinghaus gibt, absähen und vom Begehren in dem von uns dargelegten Sinne als vom Treiben sprechen würden, dann könnten wir die Bedeutung des Motivs anerkennen. Denn ohne ein ungesättigtes Gefallen (gesättigtes Mißfallen) und ein Wünschen werden wir nicht zum Wollen kommen. Aber auch nur insofern vermögen wir der in der Ebbinghausschen Theorie dargelegten Ansicht vom Motiv recht zu geben. Falsch bleibt sie in ihren Grundzuge doch, weil sie eben jene Gefallens- und Vorziehensakte völlig ignoriert und nur Gegenständliches und Zuständliches in enger Verbindung als „treibenden" Bestandteil hinstellt. Daß Gefühle als sekundäre Erscheinungen großen Einfluß aufs Willensleben ausüben, hatten wir schon an anderer Stelle anerkannt. Nun aber die „Erwartung"! War das Begehren das Grundmoment, so soll die Erwartung der wesentlichste Faktor jeglichen Wollens sein. Sie umfaßt zweierlei: Das Vorauswissen des Effekts und das Bewußtsein, daß dieser bald eintreten wird. Kurz gesagt ist sie ein Wissen. Sie gilt als eine Einsicht in diejenigen Verhältnisse, die beim Wollen in Be-

*) Cfr. dazu die Analyse des „Begehrens" in der 2. Triebtheorie (Kapitel I, 2 unserer Abhandlung), in der wir eine ähnliche Ansicht finden!

tracht kommen. Das Vorauswissen des Effekts kann sich nur auf Erfahrung stützen. Weil wir erfahren haben, daß die Realisierung des Begehrungsobjekts möglich ist, wissen wir von dieser Möglichkeit; weiter enthält der Begriff der Erwartung zunächst nichts. Das Bewußtsein, ob die Realisierung durch uns selbst geschieht oder durch andere Faktoren, gehört nicht zur Erwartung, sondern zu einem ganz anderen Erleben. Als zweites Moment der Erwartung wird das Bewußtsein davon angesprochen, daß der Effekt bald eintritt. Wir fragen nun: entspricht das in der „Erwartung" dargestellte Erlebnis in Wahrheit dem Bewußtsein des Wollens? Gewiß werden wir uns beim Wollen deutlich bewußt, daß das Gewollte realisierbar sei und zwar speziell durch uns selbst. Aber wie sollte in diesem Wissen allein schon ein Wollen liegen! Wie oft beseelt uns ein Begehren, das wir sehr wohl zu befriedigen wissen, d. h. dessen Effekt wir sehr wohl kennen, das wir aber aus bestimmten Gründen doch nicht zum Handeln werden lassen. Es sprechen hier ganz andere Faktoren mit als das bloße Vorausschauen des Erfolges. Immer wieder fragt es sich, ob wir die zur Erreichung des Zieles notwendige Handlung billigen oder nicht, oder ob wir nicht andere Werte denjenigen vorziehen, auf die sich das jeweilige Begehren richtet. Als völlig unzutreffend gibt sich das zweite Moment der Erwartung auf den ersten Blick zu erkennen. Wir haben durchaus nicht bei jedem Wollen das Bewußtsein, daß der vorgestellte Erfolg bald eintreten werde. Gar häufig wird etwas gewollt, was erst nach einer geraumen Zeit verwirklicht werden kann. Dahin gehören alle Fälle, in denen wir die Ausführung des Gewollten mit Absicht auf günstige Augenblicke verschieben. Auch dann sprechen wir mit Recht von einem Wollen. Die mit den Willenserlebnissen unvereinbare Behauptung, daß jedem Wollen das Bewußtsein des baldigen Eintritts des Effekts eigen sei, führt uns auf eine weitere falsche Interpretation des Gegebenen. Das „Kausalbewußtsein" soll durch „anschwellende Erwartungsspannung", d. h. durch Tätigkeitsempfindungen entstehen. Offenbar hängt die Auffassung mit der vorgefaßten Meinung zusammen, daß der Wille stets gleich in Handlung übergehen soll. Denn wenn die Handlung sofort eintritt, haben wir tatsächlich solche

Tätigkeitsempfindungen. Sie fehlen aber, wenigstens sind sie völlig unbewußt, wenn das Handeln ausbleibt. Außerdem läßt sich auch bei Willenszielen allgemeiner Art nicht immer von derartigen Empfindungen sprechen. Wenn wir z. B. gewillt sind, unsere Pflicht zu tun, wo und wann es auch sei, so kann man unmöglich in jedem Augenblick, wo es gilt, diesen Willen durchzusetzen, die genannten Empfindungen wahrnehmen. Doch aber haben wir in allen solchen Erlebnissen das Bewußtsein, daß wir es sind, die die Wirkungen des Wollens hervorrufen, oder, mit anderen Worten, wir haben „Kausalbewußtsein". Wenn dem aber so ist, dann muß dieses Bewußtsein in anderen Momenten zu suchen sein. Es liegt jedenfalls einesteils in der rein sachlichen und logischen, sich auf Erfahrungen gründenden Ueberlegung, daß wir die Urheber des Wollens sind, andererseits aber in der Stellungnahme unserer ganzen Person zum Gewollten. Diese ist eben im Wollen als eigentümlich und von allen übrigen Beziehungen, die wir herstellen können, unterschiedlich zu beobachten. Daß das vierte Glied in der angegebenen Reihe, die Aufmerksamkeit, in jedem Wollen zu finden ist, ist naturgemäß, da wir den Zweck unseres Wollens nie aus dem „Blickpunkt" unseres Bewußtseins verlieren dürfen. Bei einiger Einsicht in das Wesen des Wollens muß deutlich werden, daß die Ebbinghaussche Theorie die Tatsache des eigentlichen Wollens gar nicht trifft. Das, was das „ich will" von dem „ich werde" so deutlich unterscheidet, wird in ihr überhaupt nicht hervorgehoben.

6. Die Willenslehre, die dem „System der Werttheorie" von v. Ehrenfels zugrunde liegt, hatte uns beim Wunsche bereits ihre Eigentümlichkeit gezeigt. Wir haben uns dort den in ihr gebrauchten Begriff der „relativen Glücksförderung" klar zu machen versucht, der den Kern des Wollens überhaupt treffen soll. Im Wollen im engeren Sinne soll ein „Mehr" enthalten sein, das zum Wünschen hinzutritt. Alle Merkmale des Wünschens sind jedem Wollen damit unbedingt eigen. Der Autor sagt*): „Der Wille nun stellt sich in ähnlicher Weise als Streben dar mit einem ge-

*) p. 222.

wissen Urteil, nämlich der zuversichtlichen Erwartung, daß das Gewünschte infolge des eigenen Strebens auch eintreten werde. Der Wille setzt daher voraus, daß man sich seines Begehrens in klarerer Weise „bewußt" werde, als dies schlechthin für alle psychischen Phänomene gefordert werden muß. Darum verlangt jeder eigentliche Willensakt immer einen gewissen Grad von Selbstbesinnung. Das Urteil aber, vermöge welches man wollend die Verwirklichung des Begehrten als eine Folge des Begehrens erwartet, muß mindestens den subjektiven Wahrscheinlichkeitsgrad von $^1/_2$ überschreiten; es muß sogar mit Zuversicht gefällt werden. Darum ist es unmöglich, anerkannt Widersprechendes oder dasjenige, für dessen Verwirklichung man keine Zuversicht aufzubringen vermag, zu wollen, während man es wohl wünschen, in Ausnahmefällen sogar anstreben kann."

Diese Theorie ist mit den beiden vorhergehenden insofern verwandt, als sie das unterscheidende Merkmal des Willens als Urteil-Erwartung faßt. Die Meumannsche Ansicht spricht von einem Urteil, die Ebbinghaussche von einer Erwartung. Hier finden wir eine Gleichsetzung beider Begriffe. Gerade aber darum könnte es scheinen, als ob alle drei Theorien dasselbe meinten. Bei einiger Ueberlegung springt ein Unterschied heraus, der das Bedenken erregt, ob eine Gleichsetzung von Urteil und Erwartung überhaupt möglich ist. Wir hatten bei Meumann im Urteil nicht eine Antwort auf die Frage erhalten „kann ich die Verwirklichung des Gewollten selbst verursachen oder nicht", sondern es handelte sich ihm um etwas ganz Anderes. Es sollte eine Stellungnahme der Person zu den Zwecken ausgedrückt werden, die wir als „Billigen" oder „Mißbilligen" zu bezeichnen gewohnt sind. Bei Ehrenfels dagegen kommt eine rein sachliche Ueberlegung in Betracht, die als Ergebnis eben ein Urteil hat, das dahin geht, ob wir selbst den Zweck zu verwirklichen fähig sind oder nicht. Dieses Urteil wird als Erwartung angesprochen. Es soll in ihr nichts weiter gesagt sein, als daß eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür vorliegt, daß die Realisierung durch uns erfolgen wird. Eine Beziehung des Ich, wie wir sie im „Billigen" und seinem Gegenteil meinen, hat mit einem solchen Urteil absolut nichts zu tun. Wenn also Meumann von einem

Urteil als Kriterium des Wollens spricht, so bedeutet das etwas ganz Anderes, als wenn Ehrenfels dies tut. Es bliebe nun noch zu erwägen, ob ein derartiges, rein sachliches Urteil als Erwartung bezeichnet werden darf, wie es bei Ehrenfels geschieht. Zunächst müssen wir feststellen, daß sich die hier gemeinte „Erwartung" von der Ebbinghausschen sehr unterscheidet. Dort wurde von einem „Vorauswissen" des Effekts gesprochen, der bald eintreten wird. Hier handelt es sich lediglich um eine große Wahrscheinlichkeit desselben ohne das Bewußtsein einer zeitlichen Bestimmtheit. Es muß einleuchten, daß der Begriff der Erwartung mehr der zuversichtlichen Wahrscheinlichkeit als einem bestimmten Wissen entspricht. Andererseits wiederum ist seine Verwendung für das Bewußtsein des baldigen Eintritts der Verwirklichung auch in gewissem Grade berechtigt. Jedoch ist es unstatthaft, Urteil und Erwartung gleichzusetzen, insofern eine Erwartung entweder im Urteil nur ihren Ausdruck findet, d. h. das Urteil ihr nachfolgt, oder aber eine Erwartung sich auf ein Urteil stützt, d. h. das Urteil ihr vorangeht*). Die Erwartung hat unseres Erachtens stets zuständlichen Charakter, sie gehört zu der Reihe der neutralen Gefühle. Ob diese Auffassung auch bei Ehrenfels vorliegt, kann seinen diesbezüglichen Erörterungen nicht entnommen werden. — Soviel zur Klarstellung der gebrauchten Begriffe, die leicht zu einer Identifizierung der 3 Theorien verleiten könnten. Immerhin ist der Unterschied zur Ebbinghausschen Ansicht weniger groß, so daß wir mit gewissem Rechte die Theorie nicht hätten zu besprechen brauchen, wenn uns nicht ein spezielles Problem aus ihr Veranlassung dazu gegeben hätte. Um dieses zu verstehen, mußten wir vorher kurz die Definition des Wollens beleuchten, wie sie Ehrenfels gibt. Es ist das Problem des Motivenkampfes.

Das Wort „Motivenkampf" ruft in uns die Erinnerung an Erlebnisse wach, die jeder kennt: Es sind Be-

---

*) Erwartung ähnlicher Fälle ist nach Hume überhaupt kein Urteil, sondern Assoziationstendenz.

Man vergleiche ferner die verschiedenen Sprachgebräuche von Erwarten: Ich erwarte Dich; ich erwarte, daß Du gehorchst; ich erwarte einen Gewinn usw.

wußtseinsaugenblicke, in denen wir mehrere Begehrungen haben, die entweder miteinander streiten oder konkurrieren. Ein Streit liegt vor, wenn sie auf verschiedene Zwecke gehen, eine Konkurrenz, wenn ihr Zweck derselbe ist. Beide Fälle kommen vor. Habe ich einen Wunsch, meine Arbeit fertig zu stellen, daneben aber den, einen Spaziergang zu machen, so daß die Verwirklichung des einen Zieles die des andern ausschließt, dann handelt es sich um einen Kampf widerstreitender Motive. Richten sich dagegen zwei Wünsche aufs Wohltun, der eine, um sich einen Namen zu machen, der andere, um dem Nächsten zu helfen, so liegen zwei Wünsche, aber nur ein Ziel vor. In letzterem Falle ist es oft schwer zu sagen, welcher der beiden Wünsche ausgeführt wurde, da wir leicht dazu neigen, uns selbst zu täuschen und zu belügen. Unter Frage steht nun nicht so sehr, was ein Motivenkampf ist, als was den Kampf beendigt oder was den Sieg bringt. Und in dieser Hinsicht eben ist die Ehrenfelssche Theorie von besonderem Schlage*). Nach ihr soll der „Kampf der Motive", der doch nur bildlich gemeint sein kann, wörtlich genommen werden, d. h. wir finden auch hier wie bei Wundt eine Auflösung des Bewußtseins in Einzelwesen, die miteinander in Wirkensverhältnisse treten. Wundt gegenüber aber werden bei Ehrenfels die „Kämpfenden" ganz anders aufgefaßt. Gewahrten wir in Wundts Lehre eine emotionale Erklärung, so hier eine intellektualistische. Wir erinnern daran, wie das Wünschen bei Ehrenfels dargestellt wurde: das mehr oder minder feste Haften einer Vorstellung im Bewußtsein ist der Wunsch. Dieses Haften aber soll wieder abhängen von der „relativen Glücksförderung", die diese Vorstellung gegenüber allen anderen bringt**). Beim Motivenkampf sollen mehre Wünsche miteinander um das stärkste Haften streiten. Mit anderen Worten heißt das: Wenn zwei oder mehrere Willensregungen bewußt sind, muß stets diejenige unter ihnen siegen und verwirklicht werden, die die relativ größte Glücksförderung bringt. (Daß es sich auch um die relativ geringste Glücksschädigung handeln

*) Cfr. p. 234!
**) Cfr. Kapitel II unserer Abhandlung, p. 57!

kann, dürfte aus den Ausführungen über das Wünschen noch erinnerlich sein). Danach weckten Willensregungen (als Vorstellungen gedacht) durch sich und durch die ihnen noch zugehörigen anderen Vorstellungen Gefühle, die dann wiederum auf die Willensregungen wirkten und eine unter ihnen dergestalt stärkten, daß durch sie alle andern aus dem Bewußtsein verdrängt würden. Die siegende Willensregung würde ihr Sein dann der relativen Glücksförderung verdanken, durch die sie die möglichen Gefühlswirkungen der gleichzeitig bewußt gewesenen Vorstellungen überragte. Die Differenz in der Gefühlswirkung also ist der siegende Faktor im Kampfe. Wir sehen, daß die Erklärung nicht nur intellektualistisch, sondern auch rein mechanisch ist: es findet ein Gegeneinanderwirken der Vorstellungen mit ihren zugehörigen Gefühlen statt. Insofern in diesem Wirken die Gefühle als Hauptfaktor gelten sollen, wäre man auch berechtigt, die Theorie eine emotionale zu nennen. Da nun die Gefühle nur für das Zustandekommen des Wollens Bedeutung haben, nicht selbst das Wollen ausmachen, bleibt jedoch der intellektualistische Charakter gewahrt. — Findet der Motivenkampf in der Tat in der dargestellten Gefühlswirkung von Vorstellungen seine Erklärung? Unseres Erachtens nicht. Wie sollten solche Willensregungen, die mehr Glück als andere zu verwirklichen fähig sind, immer siegend sein! Es gibt Erlebnisse, in denen wir durchaus nicht derjenigen Willensregung folgen, die die größte Glücksförderung bezw. die geringste Glücksschädigung mit sich führt. Wäre dem so, dann würden wir beständig hin und her geworfen; denn nichts ist schwankender, unsteter als das Gefühl. Aber noch etwas ganz Anderes ist es, was uns jene Theorie als unzutreffend erscheinen lassen muß, das sind die höheren Gesetze, die im Wollen sprechen. Welche Glücksschädigung kann uns die Verwirklichung eines Vorgestellten verursachen, und doch wollen wir sie! Man denke an Beispiele, wo wir die härtesten und unlustvollsten Handlungen nur darum auf uns nehmen, um nicht dem Bewußtsein zuwiderzuhandeln, das einem jene Verwirklichung als der besseren sittlichen Ueberzeugung gemäß vor Augen stellt. Obgleich die Vorstellung der Realisierung also eine bedeutende Glücksschädigung (im Sinne der Theorie) mit sich führt, wollen wir sie doch.

Wir pflegen dann zu sagen: „So schwer es mir wird, ich kann nicht anders.“ Das bedeutet aber nichts Anderes als eine Niederlage derjenigen Willensregungen, die eine Glücksförderung bedingen würden. Wir nehmen nach dieser Richtung hin Momente wahr, die anstelle der Unbeständigkeit der Gefühle etwas Festes und Sicheres zeigen. Welche Widersprüche im „Gesetz der relativen Glücksförderung“ selbst eingeschlossen liegen, bleibe an dieser Stelle unerwähnt. Es genügt, gezeigt zu haben, daß ein Gegeneinander von Vorstellungen, die durch ihre Gefühlswirkung mit einem besonderen Stärkegrad im Bewußtsein haften sollen, das Problem des Motivenkampfes nicht erklären kann. Bezüglich der Ungereimtheiten, die das Gesetz an und für sich enthält, verweisen wir auf die gründliche Untersuchung von Schwarz*).

7. Trugen die ersten drei Theorien emotionalen, die drei folgenden intellektuellen Charakter, so folge nun eine voluntaristische Theorie des Willens. Wir lernten sie in den wesentlichsten Zügen bereits beim „Wünschen“ kennen: es ist die Rehmkesche Willenslehre**). In ihr wird das Wollen nicht als eine Bestimmtheit des Bewußtseins angesehen wie z. B. alles Gegenständliche, sondern es ist ein von Bestimmtheiten gänzlich Verschiedenes. Es ist ein Bewußtseinsaugenblick, d. h. es zeigt sich in ihm die Seele in einem besonderen Gegebensein. Dieses ist das „ursächlich sich selbst Beziehen“ der Seele auf eine im Lichte der Lust vorgestellte zukünftige Veränderung. Bei dem Wollen sind also alle Bestimmtheiten des Bewußtseins in gewissen Besonderheiten gegeben: Die Seele als Wille hat Gegenständliches, Zuständliches und Gedachtes. Wenn der Wille selbst eine Bestimmtheit wäre, so müßte er stets wahrzunehmen sein, da er dann unverlierbar wäre. Das Vorgestellte, dessen Verwirklichung gewollt wird, steht immer im Lichte der Lust; etwas, was im Lichte der Unlust steht, kann nicht gewollt werden. Die zuständliche Bestimmtheit weist während des Wollens immer eine Unlust auf. Erlebte Unlust und vorgestellte Veränderung im Lichte der Lust bilden den „prak-

*) Psychologie des Willens, p. 256 ff.

**) J. Rehmke, Lehrbuch der Psychologie. § 49. Der Grund des Wollens. § 50. Wollen und Wünschen.

ischen Gegensatz" des Bewußtseins; er ist der „Grund" für jegliches Wollen. Eine Wahl kann nur stattfinden bei schon vorhandenem Willen, d. h. nur dann, wenn schon das ursächliche Beziehen des Bewußtseins auf eine vorgestellte Veränderung eingetreten ist. Sie geht nicht etwa einem Wollen voran, das erst das Ergebnis einer Wahl wäre: Der Zweck ist bereits vorgestellt, ehe die Wahl beginnt. Mit anderen Worten heißt das: eine Wahl kann nur beim mittelbaren Wollen stattfinden. Sie besteht in der logisch-sachlichen Feststellung, ob ein zur Wahl Gestelltes mehr im Lichte der Lust steht als ein anderes. Die Erkenntnis dieses wahren Sachverhalts ist die „Entscheidung" des Willens selbst. Beim Wählen handelt es sich stets entweder um einen Reihenzweck (Zweck + Mittel) oder aber um eine Zweckbesonderung. — Diese Theorie entspricht insofern mehr als alle bisher besprochenen der Erfahrung, als sie das Wollen als ein spezifisch Gegebenes, das nicht eine Verbindung anderer Elemente, sondern etwas von ihnen Verschiedenes darstellt, ansieht. Sie weist mit Nachdruck darauf hin, welche Verschiebung der Wille erfährt, wenn er intellektualistisch und emotional gedeutet wird. Vor allem tritt sie mit vollem Recht all denjenigen Untersuchungen entgegen, die den Willen als das Grundphänomen des ganzen psychischen Lebens ansprechen*). Richtig ist auch, daß der Wille nicht jederzeit gegenwärtig ist, sondern nur in besonderen Augenblicken. Es wird ihm dadurch eine ausgezeichnete Stellung gegenüber den Bestimmtheiten des Bewußtseins zuteil, die in aller Zeit in bestimmten Besonderheiten gegeben sind. Eine sehr ansprechende Lösung hat auf diese Weise auch das Problem des Verhältnisses von Intelligenz und Wille gefunden. Es gibt schlechterdings kein Wollen, das nicht die Bestimmtheit des denkenden Bewußtseins, also irgendwelchen Gedanken aufwiese. Das folgt konsequent und notwendig aus dem Wesen der Bestimmtheiten, die nie verloren gehen können, selbstredend auch nicht in Augenblicken, da die Seele Wille ist. Daß auch

*) Dies tut Wundt. Seine Anschauung wird darum als Voluntarismus bezeichnet. Es ist klar, daß „voluntaristisch" hier einen ganz andern Sinn hat als in obigen Ausführungen. In Wahrheit ist die Wundtsche Theorie nicht voluntaristisch, sondern emotional.

in dem „Ursachbewußtsein" etwas getroffen ist, was jedem Wollen nicht nur eigentümlich ist, sondern sogar stark in ihm hervortritt, wird uns klar sein, wenn wir an den Unterschied von Wollen und Wünschen denken*). Alle diese Vorzüge müssen von einem vorurteilsfreien Kritiker zugegeben werden; aber im besonderen bietet diese Theorie doch ihre Schwierigkeiten. In dem „ursächlich sich selbst Beziehen" kann kaum das ganze Erlebnis des Wollens seinen Ausdruck finden. Es wäre nur dann denkbar, wenn mit der Beziehung auf eine vorgestellte Veränderung gleichzeitig eine Beziehung auf alles das gemeint sein soll, was bewußt ist und in Beziehung gesetzt werden kann eben zu jener Veränderung. Nur erscheint auch dann noch fraglich, ob das Gewollte stets eine Veränderung sei oder ob, mit anderen Worten, jedes Wollen ein Wirkenwollen sei. Gewisse Erlebnisse scheinen uns das Gegenteil zu lehren. Jedermann kennt Beispiele des Sich-Fügens und des Verzichtens, wie sie das Leben oft mit sich bringt. In ihnen handelt es sich nicht um die Verwirklichung einer Veränderung, sondern gerade um das Nichtverwirklichen derselben. Man denke z. B. an das „Sich-Fügen" in einen Majoritätsbeschluß. Nachdem der Beschluß gefaßt ist, tritt ein bewußtes Nichtwollen des ursprünglichen Zweckes ein. Nicht viel anders liegen die Dinge beim „Verzichten aufs Wort", wenn ich sehe, daß der Zweck, den ich durch mein Sprechen erreichen wollte, bereits realisiert ist. Selbst wenn ich dann noch zur Aeußerung meiner Ansicht aufgefordert würde, würde ich nicht mehr reden wollen. Darin offenbart sich ein deutliches Nichtwollen. Bei genauerer Untersuchung ließen sich diese Fälle aber vielleicht doch im Sinne der Theorie verstehen. Denn auch in den angegebenen Zwecken ist eine Veränderung insofern denkbar, als wir jenes Ziel beiseite setzen und an seine Stelle ein anderes bringen. Wir hätten es dann mit einem Nichtmehrwollen zu tun. Wenngleich diese Veränderung nur das Bewußtsein angeht, so ist sie doch real. Aehnlich verhält es sich mit dem Vorhandensein des Gefühls der Unlust beim Wollen. Viele Fälle des Wollens zeigen auf den ersten

*) Auch die folgende Theorie bietet einen Beleg für diese Wahrheit in ihrem „aktuellen Moment". Siehe dort!

Blick ein Unlustgefühl als gegenwärtig. Bei anderen aber scheint es wenigstens nicht so zu sein. Vielleicht beobachten wir in dieser Hinsicht nicht genau genug. Unser Blick ist während des Wollens ganz auf den Zweck gerichtet, sodaß wir uns des augenblicklichen Gefühls nicht recht bewußt werden. Sobald wir aber z. B. die Verhältnisse, die durch einen vorgestellten Zweck verändert werden sollen, näher betrachten, gewahren wir auch ein Unlustgefühl. Es käme nur darauf an festzustellen, ob dieses erst dann, wenn wir uns diesen Verhältnissen zuwenden und über sie reflektieren, eintritt, oder ob es vorher schon da war, ohne uns deutlich bewußt zu sein. Uns allerdings will es scheinen, als ob die Unlust sich erst nachträglich einstelle und somit die Ansicht Rehmkes, daß das Wollen durch den „praktischen Gegensatz" gegeben sei, nicht mit den Tatsachen übereinstimme. Wir wollen das Beispiel heranziehen, das der Verfasser selbst auf p. 427 seines Lehrbuchs der Psychologie gibt: „Gesetzt den Fall, ich bin so recht vergnügt in fröhlicher Gesellschaft; da schlägt die Uhr, es ist neun; um neuneinhalb Uhr kommen meine Kinder von einem Ferienausflug mit der Bahn zurück. Die Vorstellung des Wiedersehens ist da im Lichte starker Lust und — ich will nach dem Bahnhof gehen". Der Autor sagt dann weiter: „Wie steht es hier: „überwiegt", wie man zu sagen pflegt, die vorgestellte Lust an der fröhlichen Gesellschaft? Der Schein spricht dafür, und doch steht es tatsächlich so, daß mir die Gesellschaft jetzt kein Vergnügen mehr macht, vielmehr als Unlustbringendes erscheint, wenn ich bliebe, weil eben die Vorstellung jenes Wiedersehns hinzugekommen ist. Daß dem so sei, könnte leicht erprobt werden, indem man mich das Gewollte (die Kinder wiederzusehen) auszuführen dadurch hinderte, daß man mich in der „fröhlichen" Gesellschaft zurückhielte; dann würde mir sofort klar, daß jetzt die Gesellschaft eine Unlust bereitete". Wie steht die Sache hier? Wir meinen, es wird sogar von Rehmke selbst zugegeben, daß wir keine Unlust haben. Wir sind fröhlich und guter Dinge und wollen doch zur Bahn gehen. Nur wenn man uns zurückhielte, würde eine Unlust eintreten. Wenn man sagt, das Bleiben erscheint uns als unlustbringend, dann heißt das doch nicht, daß wir jetzt schon Unlust haben. Mit dem Vorstellen des

Bleibens würde ferner nur Unlust vorgestellt, aber noch nicht erlebt. Der praktische Gegensatz: erlebte Unlust und vorgestellte Veränderung im Lichte der Lust ist nicht vorhanden, doch aber ein Wollen. — Und so wie hier, so ist es häufig. Erst nachdem wir sehen, daß unser Wollen nicht ausgeführt werden kann, stellt sich Unlust ein. Nehmen wir doch ein ganz einfaches Beispiel! Ich sitze zu Tisch und will mir aus einer Schüssel ein wenig auf den Teller legen und bemerke nun erst, daß sie bereits leer ist. Da ich nach der Schüssel greife, habe ich durchaus kein Unlustgefühl, ich bin bei bester Laune und in fröhlicher Stimmung. Erst jetzt kann eventuell ein Unlustgefühl eintreten, vielleicht aber auch nicht, nämlich dann nicht, wenn mir z. B. eine andere Schüssel gereicht wird. Aehnliches können wir beobachten bei der sogenannten Willkürwahl. Wenn mir jemand sagt, ich solle einen Arm heben, ganz gleich welchen, so ist es mir ganz gleichgültig, ob ich den linken oder den rechten hebe. Von Unlust oder Lust kann man in solchem Falle unmöglich sprechen. Aber auch tiefgehende Erlebnisse be- belehren uns dahin, daß zum Wollen nicht immer ein Unlustgefühl gehört. Man denke an die Glaubensfreudigkeit eines religiösen Menschen, der im Gehorsam gegen den Willen Gottes und in Hoffnung auf das ewige Leben das Leid des Erdenlebens überhaupt nicht verspürt. Es kann ihn nicht traurig machen; er erlebt erst recht keine Unlust, die ihn zum Tun des Willens Gottes antreiben könnte. Er denkt mit dem Apostel Paulus (Röm. 8, 18): „Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert seien, die an uns soll offenbart werden.“ Auch die stoische Apathie schließt das Wollen nicht aus.

Und wie verhält es sich mit dem zweiten Gliede des „praktischen Gegensatzes“, der vorgestellten Veränderung, bezüglich des zuständlichen Moments? Wir heben besonders hervor, daß wir Rehmke in dieser Beziehung durchaus nicht mißverstehen; denn er will nicht etwa sagen, daß wir nur Lust wollten. Das ist eine Auffassung, die man ihm gelegentlich untergeschoben hat, die aber keineswegs in dem Begriffe „Licht der Lust“ ausgedrückt werden soll. Vielmehr ist die Lust nur eine Begleiterscheinung der verwirklichten Veränderung, das, was als Zweck gewollt wird, ist immer

die Veränderung selbst. Aber es soll eben nur solche Veränderung Zweck werden können, die Lust und nicht Unlust als Begleiterscheinung hat. Wir hatten bereits bei der Besprechung der Ehrenfelsschen Theorie darauf hingewiesen, daß durchaus nicht immer solche Veränderungen zum Gegenstand des Wollens gemacht werden, die lustvoll erscheinen. Bei vielen Willenserlebnissen ist der Zweck ausgesprochen unlustvoll. Wir erinnern an das Beispiel einer uns im Lichte der Unlust stehenden, aber doch gewollten Pflichthandlung. Nach Rehmke müßte dieses so zu erklären sein, daß die Handlung als Ganzes genommen eben als Pflichthandlung im Lichte der Lust stünde*). In solcher Auffassung offenbart sich aber die Verwechslung von Gefallen und Lust. An der Erfüllung der Pflicht haben wir Gefallen, oder sie steht im Lichte des Gefallens, die ganze Handlung aber in all ihren Einzelheiten und Folgen im Lichte der Unlust. Wenn das „im Lichte des Gefallens Stehen" nicht so ganz anders geartet wäre als das „im Lichte der Lust Stehen", dann würde es nicht zu verstehen sein, wie eine solche Handlung überhaupt gewollt werden könnte. Denn soviel muß zugegeben werden, daß ein Zweck, der, ohne Gefallen zu erregen, im Lichte der Unlust steht, niemals gewollt werden wird. Darin hat die Theorie völlig recht, daß etwas im Lichte der Unlust Vorgestelltes unmittelbar nie das Ziel des Wollens werden kann. Daß darum das Wollen aber doch auf einen Gegenstand gehen kann, der im „Lichte der Unlust" steht, ist nicht zu bestreiten. Rehmke hat die Schwierigkeit, die in dieser Hinsicht in seiner Theorie liegt, selbst gesehen, wenn er sagt (p. 498): „Umgekehrt steht es in jenen Fällen, in denen angeblich ein im Unlustlichte, aber freilich im schwächeren Unlustlichte Vorgestelltes, als das Unlustbringende des Augenblicks sich erweist, wirklich gewollt wird. Hier ist jenes angeblich im Unlustlichte Vorgestellte tatsächlich im Lichte der Lust Vorgestelltes". Es ist uns unmöglich, hier von einem im Lichte der Lust Vorgestellten zu reden. Wenn das Vorgestellte auch im schwächeren Unlustlichte steht, so steht es immerhin im Unlustlichte, daran ist nicht zu rütteln. Der Selbstmörder

*) Nach Ehrenfels wäre die Erklärung darin gegeben, daß sie als Pflichthandlung ein Maximum relativer Glücksförderung bedeutete.

stellt sich seinen Tod gewiß nicht im Lichte der Lust vor; denn wie sollte ihm Lust gebracht werden! Wenn er viel erhofft, dann ist es doch nur eine Befreiung von jetziger Unlust. Wir würden uns dazu entschließen, der Theorie für jeden Fall Berechtigung zuzuschreiben, wenn wir uns dazu verstehen könnten, Gefallen als etwas Zuständliches anzusehen. Unsere Darlegungen über den Trieb haben aber des näheren begründet, daß Gefallensregungen mit dem Zuständlichen nichts zu tun haben, sondern dem Wollen im weiteren Sinne angehören. Das ist nur ein Unterschied, ein anderer tritt hinzu. Wir nehmen im eigentlichen Wollen außerdem noch höhere Akte wahr, die sich vor allen dann zeigen, wenn es sich um eine Wahl handelt. Allerdings müssen wir bemerken, daß die Rehmkesche Willensanalyse dem Gegebensein dieser Akte nicht widerspricht. Denn die erwähnte sachliche Ueberlegung bei der Wahl ist nicht identisch zu setzen mit den logischen Erwägungen, wie wir sie in anderen Darstellungen über den Willen antrafen. Es ist stets dabei zu beachten, daß der Wille, der ja die ganze Seele in einem bestimmten Augenblick ausmacht, selbst überlegt und dies nach gewissen ihm eigenen Gesichtspunkten, die sonst beim Denken nicht in Betracht kommen. Im Erwägen sprechen Momente mit, die nur einem wollenden Bewußtsein zukommen. Das entspricht nach unserer Ansicht ganz den gegebenen Willenserlebnissen, die derartige Momente in sich tragen. Aber andererseits sollen die Gesichtspunkte, die solche Erwägung leiten, eben in den Beziehungen zum „Lichte der Lust“ zu suchen sein, wodurch eine von der unsrigen abweichende Ansicht entsteht. Ganz deutlich wird uns dieser Unterschied, wenn wir hören, daß niemals zwei Willensregungen „im Zugleich“ gegeben sein sollen. Nie sollen zwei Wünsche gleichzeitig bewußt sein, aus denen der Wille dann einen erwählte, um ihn zu verwirklichen. Beim Wählen soll es sich stets nur um Mittel für einen bereits feststehenden Zweck oder um eine Besonderung des Zweckes handeln: ohne Wollen keine Wahl. Es ist nicht zu bestreiten, daß in vielen Beispielen ein solcher Zweck, dem gegenüber die augenblicklich in den Wünschen bewußten Zwecke als Mittel aufgefaßt werden, vorhanden ist, auch da, wo es bei oberflächlicher Beobachtung nicht der Fall zu sein scheint. Doch bezweifeln

wir, daß es sich stets um ein derartiges Verhältnis handelt. Es entspricht nicht dem Gegebenen, wenn man dem Wunsch, eine vorliegende Arbeit fertigzustellen, und dem, einen Spaziergang zu machen (wenn nur einer von beiden verwirklicht werden kann), einen gemeinsamen Zweck zuordnet. Es läßt sich schließlich wohl ein Verhältnis der Ueber- und Unterordnung herausfinden, aber gegeben ist es von vornherein ganz gewiß nicht: Ich sitze am Arbeitstische mit dem Wunsche, meine Aufgabe zu Ende zu führen, und gleichzeitig erwacht der Wunsch in mir spazieren zu gehen, vielleicht angeregt durch die ins Zimmer fallenden Sonnenstrahlen. Der Wille entscheidet dann über die Verwirklichung dieses oder jenes Gewünschten, wenn, wie gesagt, nicht beide Gegenstände verwirklicht werden können. Daß bei dem geschilderten Erlebnis nicht nur das „Licht der Lust" für die Entscheidung des Wollens maßgebend ist, leuchtet ein, wenn man bedenkt, welche grundsätzlich verschiedene Stellungnahme (Beziehung) des Bewußtseins zu dem Gewünschten möglich ist. Einerseits kann es das Licht der Lust sein, in dem der Abschluß der Arbeit erscheint. andererseits aber ebensogut ein Gefallen daran, der Wissenschaft gedient zu haben oder einem Versprechen nachgekommen zu sein. Ebensoviele Möglichkeiten liegen beim Spazierengehen vor. Es kann gewollt werden, weil es im Lichte der Lust steht oder aber auch, weil wir es für sittliche Pflicht ansehen, den Organimus, der uns geschenkt wurde, gesund zu erhalten. Es kommt aber immer wieder darauf an, was für den Willen von größerer Bedeutung ist, das Licht der Lust oder das Gefallen, und da meinen wir, daß es nur das letztere sein kann. Aber das Gefallen reicht nicht aus, um die Willensentscheidungen zu erklären, wir müssen eine noch höhere Gesetzlichkeit im Wollen anerkennen, auf Grund deren der eine Wunsch dem anderen vorgezogen wird. Wir werden ausführlich auf sie zu sprechen kommen, wenn wir die eigene Auffassung vom Wollen im engeren Sinne in zusammenhängender Darstellung bringen werden. Bevor wir das tun, werde noch eine zweite voluntaristische Theorie untersucht, die wegen der Methode, die ihr zugrunde gelegt wird, besonderes Interesse verdient.

8. Ein eigenartiger Versuch, das Wesen des Wollens zu beleuchten, begegnet uns nämlich in der Methode von Ach*). Es handelt sich um die Nutzbarmachung des Experiments auch für die Erforschung unseres Willenslebens. Durch „Reaktionen", die einfach oder zusammengesetzt sein können, werden Handlungen ausgelöst, d. h. durch Reize wird ein Willensentschluß zur Ausführung gebracht. Bei einfachen Reaktionsversuchen wird die Versuchsperson aufgefordert, auf einen bestimmten Reiz mit einer vereinbarten Bewegung zu antworten. Dazu gesellen sich ferner mehrfach zugeordnete Reaktionsversuche, in denen auf mehrere Reize mehrere Bewegungen ausgeführt werden, d. h. jedesmal eine bestimmte Bewegung auf einen bestimmten Reiz. Es werden z. B. einige Buchstaben in abwechselnder Ordnung vorgezeigt; jedem Buchstaben entspricht eine bestimmte Bewegung, die beim Erscheinen des betreffenden Buchstabens ausgeführt wird. Die Resultate dieser Reaktionsversuche waren folgende. Zunächst war ein ganz besonderer Einfluß der Zielvorstellung, also der Vorstellung der erteilten Aufgabe, auf den Verlauf des Bewußtseinsgeschehens zu bemerken. Ach bezeichnet diesen Einfluß als „determinierende Tendenz**)". Sie besteht darin, daß die Vorstellungen, die dem Ziele entsprechen, eine verstärkte Reproduktionstendenz aufweisen, infolge deren sie sich aus früheren Verbindungen lösen und neue um das Ziel als Zentrum zu bilden geneigt sind. Auch zeigte sich eine gewisse Unempfänglichkeit gegenüber Reizen, die ohne Beziehung zur Aufgabe auf die Sinne ausgeübt wurden. Eine solche „determinierende Tendenz" wird von Ach als dem wollenden Bewußtsein charakteristisch angesprochen. Unter den übrigen Ergebnissen interessieren uns die über den Wirkungsgrad des Wollens (die dynamische Seite des Willensaktes) und über die Willenshandlung hier nicht, weil wir das Wollen nur als psychisches Erlebnis, das in dem „ich will" abgeschlossen wird, zu untersuchen beabsichtigen. Umsomehr muß die „phänomenologische Seite des Willensaktes" oder „die Beschreibung der für das

---

*) Narziß Ach, „Die Willenshandlung und das Denken". Quelle & Meyer. Leipzig 1905. „Ueber den Willensakt und das Temperament, eine experimentelle Untersuchung". Ebendort 1910.
**) „Die Willenshandlung usw." p. 195.

Wollen charakteristischen Merkmale" beachtet werden. Es ist zunächst notwendig, das Wollen, dessen Merkmale dargestellt werden sollen, im Sinne von Ach zu bestimmen. Wenn es p. 237 (Der Willensakt und das Temperament) heißt: „Bei der Beschreibung der für das Wollen charakteristischen Merkmale kann mit Erfolg vorerst nur der Willensakt in seiner stärksten Ausprägung herangezogen werden. Denn nur hier tritt das Erlebnis mit einer Deutlichkeit und Eindringlichkeit hervor, daß eine einwandfreie Beschreibung der Phänomene und ihr Vergleich mit sonstigen Prozessen möglich ist, und es ist gerade ein Vorteil unserer Methode, daß sie uns derartige Versuche bei nahezu sämtlichen Versuchspersonen hervorzurufen erlaubte", und ferner: „ein derartiges energisches Willenserlebnis sei als ein primärer Willensakt bezeichnet . . . . . . Der primäre Willensakt liegt im allgemeinen in dem vor, was wir schlechthin als einen Entschluß bezeichnen. Der energische Entschluß bildet demnach den Gegenstand der folgenden Betrachtungen", so ist damit gesagt, daß es sich nur um das Endglied des eigentlichen Willensvorgangs handelt, wie wir ihn im Auge haben. In ihm aber sollen die Charakteristika des Wollens in deutlichster Form gegeben sein. Die Darstellung gibt nun folgende Kennzeichen des primären Willensaktes an: 1. Das anschauliche Moment. Es umfaßt intensive Spannungsempfindungen, die auch an Organen auftreten können, die mit der Einstellung des beim Erlebnis in Betracht kommenden Sinnes (z. B. des Auges) nichts zu tun haben, obgleich natürlich die Gegend dieses Sinnes stets besonders bevorzugt ist. Es „haben diese Spannungsempfindungen bezw. diese Bewegungen einen charakteristischen Inhalt in dem Sinne, als ob etwas zusammengepreßt oder zusammengerafft werden soll. Dabei wird die hohe Intensität dieser Spannungsempfindungen in sehr kurzer Zeit erreicht, so daß ihr Auftreten etwas Ruckartiges, Impulsives an sich hat*). 2. Das gegenständliche Moment. Es wird dargestellt durch die Bezugsvorstellung und das Ziel (Mittel und Zweck). Eine Bezugsvorstellung ist z. B. eine vorgezeigte Silbe, die eine Bewegung oder eine andere

*) p. 239.

Reaktion bewirken soll, das Ziel ist die Bewegung oder Tätigkeit. Das Gegenwärtigsein des gegenständlichen Inhalts (Tun) bedeutet eine intentionale Beziehung auf die Tätigkeit. 3. Das aktuelle Moment. Dieses ist das wichtigste von allen. In ihm liegt so recht das eigentliche Wesen des primären Willensaktes, nämlich das Erlebnis „ich will wirklich". „In dem »ich will wirklich« ist der Ausschluß jeder anderen Möglichkeit enthalten. So wird durch den Entschluß sowohl eine eindeutige Bestimmtheit des kommenden Verhaltens des »Ich« erlebt, als auch die ausschließliche und einzig mögliche Aenderung dieses Verhaltens in und durch den Willensakt gesetzt*)." „Im aktuellen Moment des Willensaktes wird eine Betätigung unmittelbar erlebt und ist durch dieses Erleben gegenwärtig. Diese Betätigung vollzieht ein eindeutiges Festlegen eines kommenden Verhaltens des Ich**)". Zuweilen tritt an die Stelle des Bewußtseinserlebnisses »ich will« dasjenige des »ich werde«. Aber nur dann, wenn dieses besonders bewußt wird, haben wir es mit einem Willensakt zu tun. In der Bewußtheit »ich soll« liegt noch mehr, als was zum primären Willensakt gehört; »ich kann« bringt die Unabhängkeit des Individuums in deutlicher Form zum Ausdruck. 4. Das zuständliche Moment. Das zuständliche Moment besteht während des ganzen Vorgangs des energischen Wollens in der „Bewußtseinslage der Anstrengung", doch nicht gesondert, sondern sich während der Dauer des ganzen Aktes bemerkbar machend. Es ist eine Funktion der Stärke der Willenskonzentration. „Von einem Gefühl der Anstrengung zu sprechen, lehnen wir ab, vor allem im Interesse einer eindeutigen Terminologie. Zwar stellt das Erleben eines mit Anstrengung verbundenen Geschehens psychologisch etwas Spezifisches dar, doch ist dieses Erlebnis hierdurch noch kein Gefühl . . . . Einwandfrei scheint es mir zu sein, derartige Vorgänge in ihrer phänomenologischen Charakteristik den zuständlichen Erlebnissen zuzusprechen***)." „Gefühle der Lust oder der Unlust hat keine der Versuchspersonen bei der Beschreibung

*) p. 242.
**) p. 242/43.
***) p. 246.

des primären Willensaktes angeführt*)." — Deutlich erkennen wir in der referierten Theorie die voluntaristischen Züge. Der Willensakt wird als von andern letzten Elementen (Empfindung, Vorstellung, Gefühl) unterschieden und nicht als eine Kombination derselben angesehen. Darin entspricht sie den Daten der Erfahrung. Nun aber zuvörderst die Methode selber! Wir müssen uns fragen, ob sie wirklich geeignet sein kann, Typen menschlicher Erlebnisse zu geben, und andererseits untersuchen, ob ihre Ergebnisse mit Augenblicken, wie sie die wollende Person erlebt, in Einklang zu bringen sind. Es muß zugegeben werden, daß Fälle vorkommen, in denen wir Reize ähnlicher Art erleben, wie sie bei den einfachen Reaktionen verwandt werden. Meistens haben wir es dann aber nicht mit echten Willensäußerungen zu tun, sondern durchweg mit ideomotorischen Handlungen, die vielleicht einmal willkürliche gewesen sind. Damit ist nicht gesagt, daß das Leben nicht vereinzelte Beispiele brächte, in denen wir einen Entschluß auf einen plötzlich auftretenden Reiz ausführen. Man denke an Situationen im Jäger- und Militärleben, wie auch an manche Spiele. Es ist daher unberechtigt, wenn man bestreitet, daß die einfachen Reaktionen zu wirklichen Willenserlebnissen in Beziehung zu setzen seien, was bereits geschehen ist.

Es ließen sich außer den genannten noch viele andere Fälle hypothetischen Wollens anführen, die allerdings genau genommen nicht das eigenartig *plötzliche* Reagieren an sich tragen. Nichtsdestoweniger können die Reaktionsversuche unseres Erachtens mit gutem Recht als Typen wirklicher Erlebnisse hingestellt werden. Demgegenüber müssen wir aber folgendes bemerken. Auf den ersten Blick muß deutlich werden, daß der wesentliche Inhalt des Willensprozesses von vornherein von der Untersuchung geradezu ausgeschlossen ist. Es wird nur das allerletzte Stadium betrachtet, das in seinem *Zustandekommen* unbeachtet bleibt. Alle Erwägungen, die sich beim Wollen einstellen, unterbleiben bei den Versuchen; denn ob wir reagieren sollen oder nicht, wird nicht erwogen. Wird bei der eindeutigen Reaktion der Reiz meistens rein mechanisch beantwortet**), so kommt aller-

*) l. p. 246.

**) Das trifft nur für muskuläre, nicht für sensorische Reize zu.

dings bei der mehrfach zugeordneten immer eine Ueberlegung in Betracht. Diese ist aber keineswegs derart, wie wir sie beim Willensbewußtsein während der Wahl erleben, sondern lediglich eine genaue Beachtung der gegebenen Anweisung und insofern nicht einmal mit der logisch-sachlichen Erwägung zu vergleichen, die ebenfalls beim Wollen oft vollzogen wird. Darum sagt Külpe mit Recht: „Es ist der Sinnesreiz (beim Experiment) aber ein Motiv nicht für den Willen, d. h. die Uebernahme der Aufgabe, sondern nur für die Handlung der Verwirklichung des Wollens. Es ergibt sich daraus die Notwendigkeit, zwischen einem Motiv der Handlung und einem Motiv des Willens zu unterscheiden. Das letztere kann von ganz anderer Beschaffenheit sein als das erstere; in dem vorliegenden Falle z. B. der Wunsch, eine wissenschaftliche Untersuchung zu fördern, oder einem andern gefällig zu sein*)." Einen Einblick in diejenigen Momente, die uns beim Wollen am meisten interessieren, kann uns eine solche Methode nicht gewähren. — Was ferner die „determinierende Tendenz" anbetrifft, so ist an ihrer Bedeutung für das Wollen soviel richtig, als wir in jedem Willenserlebnis eine Aufmerksamkeit vorfinden, die sich dem jeweiligen Ziele zuwendet, und durch die dann der Verlauf des psychischen Geschehens ganz bestimmt beeinflußt wird. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob wir eine solche Tendenz als ein wesentliches Merkmal des Wollens ansprechen dürfen, da doch auch in anderen Fällen der Aufmerksamkeit eine ähnliche Tendenz stattfindet. Außerdem haben wir beim Treiben und Wünschen zu zeigen versucht, wie auch schon beim Wollen im weiteren Sinne die Vorstellungen zentriert werden. Diese Zentrierung wurde durch ganz andere Bedingungen hervorgerufen als durch die einer fixierten Vorstellung, nämlich durch unsatte Gefallens- bezw. satte Mißfallensregungen, die gegen satte bezw. unsatte kontrastierten. Wie wenig man berechtigt ist, eine „determinierende Tendenz" nur dem Wollen zuzusprechen, ersehen wir ferner aus der Tatsache der sogenannten Zwangsvorstellungen, die eine ungeheure Wirkung auf unser seelisches Leben auszuüben vermögen, so daß wir geradezu den Willen darauf richten

---

*) Göttinger Gelehrte Anzeigen 1907. Nr. 8.

müssen, sie aus dem Bewußtsein zu bannen. Der Autor scheint indes seine Ansicht über die „determinierende Tendenz" im zweitgenannten Werke bereits ein wenig geändert zu haben, wenn er in ihm der Zielvorstellung mehr eine dem Entschluß nachwirkende Tendenz zuerkennt. Der sogenannte „primäre Willensakt" hat auf Grund zahlreicher Versuche eine vorzügliche Beschreibung erfahren. Es ist hervorzuheben, mit welchem Geschick die Variationen getroffen und in welchem Umfange die Reaktionen angestellt wurden. Die angegebenen Momente scheinen uns nichts außer Acht zu lassen, was dem energischen Entschluß eignet. Hinsichtlich des gegenständlichen Moments betonen wir besonders, daß die dort erwähnte „intentionale Beziehung" nur die Zielvorstellung treffen soll und nicht etwa das Wollen selbst, wie eine derartige Ansicht sonst bereits aufgetaucht ist. Dem eigentlichen Willensbewußtsein fehlt eine intentionale Beziehung auf ein Objekt, wenngleich ihm eine gewisse Richtung nicht abzusprechen ist, die der Sättigung von Gefallen (bezw. Entsättigung von Mißfallen) gilt. Eine eigenartige Auffassung liegt im aktuellen Moment vor, das durch das »ich will« seinen Charakter erhalten soll. Wir geben gerne zu, daß im energischen Entschluß solches »ich will« eine Stätte hat; es ist aber eine große Frage, ob es eine wirkliche Betätigung im Sinne von Ach bedeutet, wenn er sagt „es stellt die Betätigung κατ' ἐξοχήν dar*)." Um uns darüber klar zu werden, müssen wir uns einmal vergegenwärtigen, wann wir zu solchem Entschluß, der eine besondere Energie offenbart, gelangen. Es ist stets dann der Fall, wenn wir im lebhaften Motivenkampfe standen und endlich den Entscheid treffen oder wenigstens im Unklaren darüber waren, ob wir eine Handlung ausführen sollten oder nicht, die schwere Folgen mitzubringen versprach. Was war es unter diesen Umständen aber, was das „Energische" des Entschlusses ausmachte? Durchaus nicht Eigenheiten des Wollens, sondern des Zuständlichen. Das Wollen ist stets von gleicher Intensität, das Zuständliche dagegen weist Stärkeunterschiede auf. Oft ist die „Festigkeit" des Wollens mit der „Stärke" verwechselt worden; beide Begriffe sind

*) p. 249.

aber keineswegs identisch. Unter Festigkeit oder Willensenergie versteht man ein Verhalten des Wollens gegenüber Einflüssen, die es zum Wanken bringen könnten; dieses kann fest oder weniger fest sein. Somit kann das, was wir im energischen Entschluß im Unterschied zum nicht energischen vorfinden, nur in den zuständlichen Erregungen zu suchen sein. Damit bleibt nicht ausgeschlossen, daß die Festigkeit des Wollens an Versuchen zu erproben ist. — Daß in dem Bewußtsein »ich werde« auch ein Wollen gegeben sein soll, will uns nicht einleuchten. Gewiß gibt es einige derartige Beispiele, wo in der Tat ein Wollen statthat. Aber im allgemeinen liegt in dem »ich werde« etwas ganz Anderes ausgesprochen, nämlich entweder eine notwendige Handlung oder eine solche, die Gewohnheiten entspricht, also durchaus nicht willkürlich ist. Wenn dem »ich werde« ein Willensentschluß voraufgeht, so kommt in ihm sogar mehr zum Ausdruck als im »ich will«, da man bei solcher Aussage die unumstößliche Gewißheit hat, daß die Ausführung erfolgen wird, während beim bloßen Wollen noch immerhin zugegeben wird, daß eventuell Umstände eintreten können, die seine Verwirklichung hindern. Das »ich soll« gibt allerdings weiteren Aufschluß über den Willensentscheid als das »ich will«, da in ihm gleichzeitig angedeutet ist, wie es zu solchem Entschluß gekommen ist. Andererseits kommt es aber nur da in Frage, wo dem Zwange in der Tat ein Wille folgt. — Interessant sind die Ausführungen über die „Bewußtseinslage der Anstrengung". Es tritt nicht deutlich genug hervor, wie eine solche „Lage" aufgefaßt werden soll, wenn es sich weder um zuständliche Begleiterscheinungen noch um Empfindungen handeln soll. Vielleicht lassen sich unlustartige Gefühle annehmen, die durch das Bewußtsein einer gleich zu verrichtenden Arbeit entstehen. Auch könnte das angegebene Erlebnis in einer besonderen Konzentration des Bewußtseins zu suchen sein. Jedenfalls muß die in Frage stehende Gegebenheit noch klarer bestimmt werden. Daß Wollen ohne jegliches Lust- oder Unlustgefühl erlebt werden soll, erscheint uns allerdings nicht unmöglich. Wir dürfen jedoch den Aussagen der Versuchspersonen über ihre zuständliche Erlebnisse nicht zuviel Bedeutung beimessen, da deren ganze Aufmerksamkeit auf den

Willensakt, im besonderen auf das Gegenständliche, eingestellt ist. Das zuständliche Moment wird bei solchen Beobachtungen ganz vernachlässigt oder zum wenigsten doch sehr in den Hintergrund gedrängt*). Mögen die Resultate der angestellten Versuche auch noch manche Frage offen lassen, so ist doch nicht zu verkennen, daß sie in gewisser Hinsicht einen erfreulichen Beitrag zur Erhellung des Willensphänomens, speziell des Entschlusses, gezeitigt haben.

9. Die nun folgenden Ausführungen sollen dazu dienen, unsere in der Kritik der gebotenen Auffassungen bereits angedeutete Stellung zum Wollen im engeren Sinne in rückblickender Zusammenfassung und abschließendem Ausbau darzustellen.

Wir müssen, um den rechten Boden für die Wiedergabe unserer Ansicht vom Wollen zu gewinnen, auf die am Schlusse des 2. Teils unserer Abhandlung gegebene Definition vom Wünschen zurückgehen. Sie lautet: „Das Wünschen ist eine einheitliche Bewußtseinsbestimmtheit, die aus einem Willensmoment (Gefallen bezw. Mißfallen) und einem Zustandsmoment (einer begleitenden zuständlichen Erregung) zusammengesetzt ist und Zielbewußtsein hat. Wenn wir im folgenden vom Wunsch oder Wünschen sprechen, so soll stets das von uns in dieser Weise bestimmte Gegebene gemeint sein. Alle besprochenen Willensanalysen (natürlich mit Ausnahme der letzten) hatten das gemeinsam, daß sie dem Wollenden das Bewußtsein zuerkannten, er könne den Gegenstand des Wünschens selbst verwirklichen. Allein diese Tatsache allgemeiner Uebereinstimmung sonst so verschiedenartiger Beschreibungs- und Erklärungsversuche könnte ein Zeugnis sein für die Wirklichkeit des genannten Unterschiedes. Aber auch ohne eine solche Bestätigung wird jedermann eine derartige Zweiheit von Willenserlebnissen zugestehen, da jenes Plus des speziellen Wollens gegenüber dem Wünschen

---

*) Man vergleiche hierzu den Artikel Messers in den „Kantstudien und -kritiken", Jahrgang 1912, Nr. 7, der auf Grund der Ergebnisse der von Ach angestellten Experimente Rehmkes Theorie zu entkräften sucht, die dem wollenden Bewußtsein stets ein Unlustgefühl zuschreibt. Messer bedenkt zu wenig die einseitige Einstellung der Aufmerksamkeit bei den angegebenen Versuchen.

jederzeit leicht zu konstatieren ist. Denn alles Wollen gründet sich auf die Erfahrung, daß das Sein von Gegenständen von unserm Wirken abhängen kann, daß, mit anderen Worten, unser Wollen die Bedingung für gewisse Erfolge gewesen ist. Diese Einsicht allein berechtigt uns zu wollen, wenn anders „wollen" überhaupt einen Sinn haben soll. Darum müssen wir es für überflüssig erachten, diesen Unterschied zwischen Wollen und Wünschen noch an Beispielen zu entwickeln. Wenn nun aber in der Tat jedes Wollen vor dem Wünschen das Ursachbewußtsein als charakteristisches Mehr voraus hat, so ist damit noch nicht gesagt, daß nicht noch andere Bestimmtheiten beim Wollen aufzuzeigen seien, die ihm allein eigen wären. Gemeinhin aber glaubt man, das Besondere des Wollens eben in jenem Ursachbewußtsein erschöpft zu haben. Einige der dargestellten Theorien enthielten allerdings Momente, die noch weitere Differenzen zwischen Wollen und Wünschen verrieten. Wir erinnern an die Billigung, Mißbilligung, Erwägung und Entscheidung. Alle diese Begriffe gehen in Wahrheit auf Erlebtes, auf Gegebenes zurück. Wir wiesen aber bereits in den jeweiligen Beurteilungen nach, daß da, wo das im Wollen charakteristisch Erlebte beobachtet wurde, leider eine falsche Interpretation Platz griff. Es bedarf noch einer tieferen Begründung der von uns an den entsprechenden Stellen vertretenen gegenteiligen Ansicht, während wir auf eine Reihe von Sonderwiderlegungen nicht mehr zurückzukommen brauchen. Gelingt es uns zu zeigen, welches die besonderen Bestimmtheiten des Wollens im engeren Sinne sind, so hoffen wir gleichzeitig auch die Mißverständnisse, die anderen Willenslehren zugrunde liegen, zu beleuchten. Dies wird umso mehr geschehen, wenn wir möglichst oft auf sie zurückgreifen.

Gehen wir wieder von einem Beispiele aus! Ich hege den Wunsch, einen Freund zu besuchen. Da fällt mir ein, daß heute abend ein mich interessierender Vortrag über Wehrfragen stattfindet. Der Gedanke an diesen löst gleichfalls einen Wunsch in mir aus. Da ich den Freund nur abends antreffen kann, gerne aber am heutigen Tage etwas mit ihm bespräche, was ihm morgen von großem Nutzen sein kann, so liegen zwei Wünsche vor, die einander wider-

streiten. Ich befinde mich in jener Bewußtseinsverfassung, die man allgemein als Motivenkampf zu bezeichnen pflegt. Was erlebe ich nun in solchem Falle? Zunächst eben die Wünsche an sich, die geweckt sind durch je eine Vorstellung, die ein früher gesättigt gewesenes Gefallen wachrief, das nun nach Sättigung verlangt. Dieses Verlangen nach Sättigung ist es, das sich in den beiden Wünschen äußert. Wodurch aber wird nun das Gegebene im Bewußtsein hervorgerufen, das den symbolischen Namen „Kampf" erhalten hat? Gewiß dadurch, daß nur einer von den beiden Wünschen befriedigt werden, d. h. nur eins von dem Gewünschten gewollt oder verwirklicht werden kann. Dieses Bewußtsein liegt weder in dem einen noch im anderen Wunsche; diese sind nicht Einzelwesen, die voneinander wüßten und nun irgendwelche Wirkungen aufeinander ausübten, sondern es ist das Bewußtsein oder, besser gesagt, die Person selbst, die um ihre Wünsche und um die Unmöglichkeit der gleichzeitigen Verwirklichung beider weiß. Weil es sich hier aber um Sättigung von Gefallen und Mißfallen und um Wünsche handelt, so ist es die wollende Person insbesondere, die an dem gegenwärtigen Erlebnis beteiligt ist, obgleich selbstredend auch das Denken und vor allem auch die zuständliche Seite nicht ausgeschlossen sind. Schon in dem Beziehen des einen Gewünschten auf das andere, in dem ich all das in Betracht kommende Gegenständliche vorstelle, liegt ein gewisser Denkakt vor. Wenn ich mir klar darüber werde, wann etwa der Vortrag zu Ende sein wird, ferner, ob mein Freund nicht zufällig auch gerade zum Besuch des Vortrages sich entschließen wird, oder ähnliches mehr, dann finden rein sachlich-logische Erwägungen statt, die in enger Verbindung mit meinen Wünschen stehen. Eine Ueberlegung darüber, wie ich jedes Ziel für sich verwirklichen könnte, kommt hinzu. Die Theorien, die von Erwägungen beim Wollen sprachen, haben insofern recht, aber auch nur insofern. Nicht minder sind wir von Gefühlen beseelt, während wir die beiden Wünsche hegen. Zunächst folgt aus unserer Definition vom Wünschen bereits, daß jedes ungesättigte Gefallen schon eine zuständliche Erregung besonderer Art mit sich führt, oder besser, daß im Wünschen schon Zuständliches liegt. Aber auch all die vielen Vorstellungen

und Gedankenreihen mit ihren einzelnen Gliedern lösen zuständliche Begleiterscheinungen aus. Diese sind es gerade, die uns als „im Kampfe" stehende Person so stark erregt machen. Hier wird deutlich, wie recht die Rehmkesche Analyse hat, wenn sie in diesem Sinne behauptet, daß der Wille (nämlich die Seele oder das Bewußtsein als Wille) fühle und denke. Andererseits ist aber aus der Stellung der Person zu ihren Wünschen klar zu ersehen, welches Mißverständnis alle diejenigen Theorien enthalten, die die Wünsche als selbständige Einzelwesen darstellen, die miteinander in Wirkensverhältnisse treten und sich gegenseitig bekämpfen, bis einer die Oberhand gewinnt. Wie wollte man sich z. B. den Fall erklären, wenn keiner von zwei Wünschen zum Wollen würde? Soll dann der Kampf etwa ad infinitum fortgesetzt werden, oder denkt man sich einen dritten Wunsch hinzukommen, der stärker ist als die beiden andern und nun selbst zum Wollen wird? Beides widerstreitet der Erfahrung. Unter normalen Verhältnissen muß der Kampf doch endlich einmal beendigt werden. Tausend Erlebnisse zeigen uns nicht nur dies, sondern mit dem Aufhören beider Wünsche auch gar oft das Fehlen eines dritten Wunsches. Die mechanische Erklärung kann nimmermehr den Tatsachen gerecht werden. Sie reißt das Bewußtsein und die Person auseinander, sie zeichnet ein Zerrbild der seelischen Ereignisse. Daß beide Wünsche gegenwärtig sind und die wollende Person derart beeinflussen, daß sie fürs erste noch im Unklaren darüber ist, welches der beiden gewünschten Gegenstände von ihr verwirklicht werden soll, ist uns in jenem Erlebnis stark bewußt. Um zu erkennen, worin das Hin und Her, das Auf und Ab begründet liegt, bedarf es einer tieferen Einsicht in das Ganze des psychischen Geschehens, das wir in solchem Falle vor uns haben. Wohl nichts entzieht sich so leicht der Beobachtung wie gerade diese Gegebenheit, bei der gar zu sehr zuständliche Erregungen den eigentlichen Grund verdecken. Nichts destoweniger muß aber der Schleier ganz gelüftet werden, wenn ein volles Verständnis erreicht werden soll. Wir werden in der Tat mehr gewahren als ein urteilsmäßiges Abwägen der für jeden einzelnen Menschen in Betracht kommenden Beziehungen oder Lustquanta. Zuerst

fragt es sich: wie kommt es, daß wir, wenn wir zwei Wünsche zugleich hegen, nicht ohne weiteres den einen aufgeben und den andern zum Wollen erheben. Es müssen Gründe vorliegen, die jedem Wunsch als solchem der wollenden Person gegenüber eine gewisse Existenzberechtigung verleihen. Worin mögen sie zu suchen sein? Ohne Zweifel in dem Verhältnis, in dem die wollende Person zum Wunsche selber steht. Der Gegenstand des ersten Wunsches ist der Besuch beim Freunde. Es ist ein Wert, auf den sich die wollende Person im Wünschen richtet*). Das Gefallen am Besuch des Freundes hat diesen Gegenstand zu einem Werte gemacht; das Mißfallen daran, den Freund nicht zu besuchen, prägte das Nichtbesuchen zu einem Unwerte. Gefallens- und Mißfallensakte sind es, die Objekte zu Werten bezw. Unwerten stempeln. Wir werden uns dessen oft aus Gewohnheit nicht mehr inne, aber gewahren diese Tatsache jedesmal wieder deutlich bei der Prägung neuer Werte. Daß nun aber ferner das Sein eines Wertes dem Nichtsein vorgezogen wird, liegt nicht in diesen Werten selbst, sondern in einem gesonderten Akte der wollenden Person. Auch dessen sind wir uns häufig nicht ganz bewußt. Nur dann, wenn es sich um einen Motivenkampf handelt, kommt uns der gesonderte Akt des Vorziehens deutlich zum Bewußtsein, da er dann erst nach einem Schwanken zwischen den Gegenständen, die einen Wunsch befriedigen können, in charakteristischer Ausprägung erlebt wird. Aber wie dort, ist es in jedem Falle: die Gefallensregungen schaffen Werte und Unwerte, ein anderer Akt der wollenden Person zieht den Wert dem Unwerte vor. Dieses Vorziehen des Wertes vor dem Unwerte ist eine Gesetzlichkeit im Wollen, die sich immer wieder an Beispielen bestätigt. Doch stehen nicht in allen Fällen das Sein oder Nichtsein

*) Es war bereits an anderer Stelle bemerkt worden, daß alle Willensziele Werte bezw. Unwerte sind. Nach der Einteilung von Schwarz („Psychologie des Willens" p. 37 f., 41 ff.) gibt es:

1. Werte und Unwerte des Zustandes.
2. Werte und Unwerte der eigenen Person.
3. Fremdwerte und Uuwerte,
   a. altruistische (deren Träger andere Personen sind).
   b. inaltruistische (deren Träger ideelle Sachen oder menschliche Gemeinschaften sind).

von Werten einander gegenüber. Die Gefallensregungen prägen auch den Unterschied von höheren und niederen Werten derselben Gattung. Je mehr ein Objekt imstande ist, ein Gefallen zu sättigen oder ein Mißfallen zu entsättigen, umso höher gilt es, d. h. umso höher ist sein Wert. Umgekehrt kommt das Verhältnis unter Unwerten zustande. Schwarz hat die Vorziehensakte, die in den von Gefallensregungen bereits geprägten Wertunterschieden ihre Richtung angewiesen bekommen, treffend als Akte des analytischen Vorziehens bezeichnet. Gar häufig hat man die eigenartige Betätigungsweise der wollenden Person, wie sie in den Vorziehensakten vorliegt, mit Aeußerungen der denkenden Person verwechselt. Eine derartige falsche Auffassung des Gegebenen schleicht sich leicht insofern ein, als oft Urteile gefällt werden, die jenen Akten voraufgehen oder ihnen unmittelbar folgen. Wir finden hier ein ähnliches Verhältnis wie in der Mißdeutung der Gefallensregungen als zuständliche Besonderheiten: dort wurden Lust und Gefallen, bezw. Unlust und Mißfallen miteinander verwechselt, weil Lust sowohl Gegenstand des Gefallens als auch Wirkung desselben, Unlust sowohl Gegenstand des Mißfallens als Wirkung desselben sein kann. Wir alle kennen Urteile wie „dieser Wein schmeckt besser als jener" oder „die Pfeife ist mir zuwider, die Zigarre gefällt mir." Sie drücken in bestimmter Form die Wahrheit aus, daß höherer und niederer Wert, Wert und Unwert im Bewußtsein vorgefunden werden. Aber in solcher Angabe des Gegebenen liegt doch keineswegs etwas von dem, was wir erleben, wenn wir den einen Wert vor dem andern, den Wert vor dem Unwert vorziehen. Dieses Erlebnis selbst hat mit dem Urteilen rein gar nichts zu tun. Wenn wir die Beispiele, die analytisches Vorziehen enthalten, sondern, so werden wir sie stets unter eins der folgenden Gesetze bringen können: 1. Wir ziehen mehrere Werte einem einzigen, höhere den niederen Werten vor, wir wollen lieber, daß ein Wert sei als daß er nicht sei, lieber, daß ein Unwert nicht sei, als daß er sei*). Nicht berechtigt scheint es uns zu sein, auch da schon von einem Vorziehen — wenn auch nur

*) Schwarz, a. a. O. p. 294.

(im Unterschied vom deutlichen Vorziehen) vom undeutlichen Lieberwollen — wie **Schwarz** dies tut, zu sprechen, wo das Bewußtsein von den zugehörigen Gegenständen ausbleibt. Wie wir sahen, ist ein solcher Fall im Trieb gegeben. Da handelt es sich doch lediglich um die Sättigung eines kontrastierenden Gefallens oder um die Entsättigung eines Mißfallens. Wir erleben nichts von 2 Werten oder einem Werte **und** einem Unwerte, sondern es tritt einzig und allein das Bewußtsein des Treibens und Drängens auf, das nichts mit einem Vorziehungsakte gemein hat. Wir finden nur ein Streben des Bewußtseins nach Sättigung bezw. Entsättigung vor, nicht aber ein Wissen von Gegensätzlichem, wenngleich die Ursache des Strebens in der Tat zum Erstrebten im Verhältnis von niederem und höherem Werte steht. Im Treiben ist die Stellungnahme der Person eine wesentlich andere als im analytischen, bewußten Vorziehen. Wenn man diesen Unterschied in den Erlebnissen nicht scharf genug hervorhebt, kommt es leicht dazu, Gefallens- bezw. Mißfallensregungen (die doch den Kern des Treibens bilden) mit den gesondert von ihnen, erst nachträglich ergehenden Vorziehensakten zu vermischen und zu verwechseln. Darum möchten wir im Gegensatz zu **Schwarz** mit Nachdruck die Scheidung der Vorziehens- von den Gefallenserlebnissen betonen.

Wie der erste Wunsch sich dadurch geltend macht, daß ich den Besuch des Freundes dem Nichtbesuche vorziehe, so der zweite dadurch, daß ich das Hören des Vortrags vor dem Nichthören bevorzuge. Die Vorziehensakte geben das Licht für das gleichzeitige Behaupten der Wünsche im Bewußtsein. Ich werde mir als Wollender dieser beiden Wünsche deutlich bewußt und muß nun ein Weiteres tun, um einen unter ihnen zum Wollen auszugestalten. Es ist klar, daß es sich beim analytischen Vorziehen stets um Werte, Unwerte, sowie höhere und niedere Werte ein und derselben Art handelt. Denn das Gefallen, das über ein Lustgefühl ergeht, ist unvergleichbar mit einem andern, das z. B. die Erhöhung der Person zum Gegenstande hat. Die Gefallensregungen können nur in Bezug auf Objekte ein und derselben Klasse einen Wertunterschied schaffen. Aber hinsichtlich der Bewertung der Objekte verschiedener Gattungen untereinander finden

wir im Bewußtsein nichts vor. Wo es darum gilt, einen Zustandswert mit einem Person- oder Fremdwert zu vergleichen, läßt uns auch das analytische Vorziehen im Stich. Wonach sollte es sich auch richten! Es fehlt ihm der Maßstab, der allein in dem Grade der Sättigung eines Gefallens bezw. Entsättigung eines Mißfallens liegt. Immer entscheidet sich das analytische Vorziehen für das von zwei oder mehreren Objekten, das die Sättigung bezw. Entsättigung am meisten bewirken kann. Es muß ausbleiben, sobald Objekte verschiedener Gattungen in Betracht kommen, da diese verschiedenen Gefallensregungen zugeordnet sind. Das zeigen uns die mannigfachsten Beispiele im Leben, wo wir in Verlegenheit sind, wenn wir nach den Werten selbst wählen sollen. Man sieht, das analytische Vorziehen ist ein verhältnismäßig dürftiger Prozeß, weil es sich nach schon vorliegenden Werten richten muß. Und wie sehr schwanken diese schon in ein und derselben Person! Eine Uebereinstimmung bei allen Individuen findet sich wohl nur in dem Verhältnis der Werte zu den Unwerten und demgemäß in dem entsprechenden analytischen Vorziehen; denn wir alle wollen lieber das Sein eines Werts als sein Nichtsein, wir alle ziehen einen Wert einem Unwerte vor. Jedoch da, wo mehrere Werte bezw. Unwerte in Frage kommen, treffen wir die größten Verschiedenheiten nicht nur beim Vergleich der Menschen untereinander, sondern auch schon beim einzelnen Individuum an. Was dem einen mehr gefällt, gefällt dem andern weniger, was der eine vorzieht, stellt der andere zurück und umgekehrt. Ebenso zieht dasselbe Individuum heute diesen, morgen jenen Wert mehr vor. Es sprechen in dieser Beziehung sehr viele Faktoren mit: Sonderorganisationen, körperliche und geistige Dispositionen. Man kann sich in der Tat keine größere Varietät denken, als in der Bewertung von Objekten, die Zustand, Person oder Fremdes angehen, und in den betreffenden Vorziehungsakten zu finden ist.

Daß in unserm Ausgangsbeispiel sowohl der eine als auch der anderer Wunsch lebhaft bewußt ist, zeigt, daß neben dem bloßen Streben nach Sättigung der beiden in Betracht kommenden Gefallensregungen ein deutliches Vorziehen stattgefunden hat. Eben weil beide Akte analytischen

Vorziehens mit klarem Bewußtsein vollzogen wurden, haften die Wünsche so stark im Bewußtsein, gerade darum wird der Motivenkampf so heftig, seine Dauer ausgedehnt. Hätte nur ein Wunsch vorgelegen, so hätte das Vorziehen des Seins des gewünschten Gegenstandes vor seinem Nichtsein soviel bedeutet wie eine Wahl oder wie ein Entschluß. Vorausgesetzt ist selbstredend dabei, daß ich mir bewußt bin, daß ich das Gewünschte selbst verwirklichen kann. Der Grund dafür, daß in unserm Beispiel der Vorziehensakt nicht mit einem Entschluß gleichzusetzen ist, ist allein in dem Umstande zu suchen, daß mir solches Bewußtsein fehlt, wenn mich zwei Wünsche gleichzeitig beseelen. Ich weiß genau, daß nur einer von den gewünschten Gegenständen verwirklicht werden kann. Es ist deshalb nicht richtig zu sagen, daß ein Wunsch zum Wollen wird, sobald zu ihm ein Vorziehensakt hinzutritt; denn nicht in allen Fällen ist es so. Allerdings gilt die Umkehrung: ist ein Wunsch zum Wollen geworden, so hat gewiß ein Vorziehensakt gewirkt.

Doch wie geht nun endlich der Motivenkampf zu Ende? Muß noch ein dritter Akt analytischen Vorziehens eintreten? Offenbar nicht; denn wir haben es mit zwei Werten zu tun, die nicht in eine Klasse zu bringen, also auch von Natur aus unvergleichbar sind. Der eine Wert besteht darin, dem Freunde einen guten Rat zu geben; er ist demnach ein altruistischer Fremdwert. Beim zweiten Wunsche dagegen bildet ein ideeller Fremdwert den Gegenstand; denn es wird ein Vortrag über ein politisches Thema gewünscht. Obgleich die Werte insofern verwandt sind, als sie beide zur Gattung der Fremdwerte gehören, so sind sie doch völlig unvergleichbar, sie entsprechen ganz verschiedenem Gefallen. Ein analytisches Vorziehen ist damit unter ihnen ausgeschlossen. Aber es wird doch schließlich einmal einer der beiden Wünsche zum Wollen erhoben und ausgeführt werden. Nehmen wir an, ich suche nach langer Erwägung den Freund auf. Irgend etwas muß stattgefunden haben, wodurch dieser Wunsch dem andern vorgezogen wurde. Um ein Vorziehen handelt es sich auch hier, nur um ein ganz anderes als das analytische. Wie das Beispiel zeigt, stehen nicht 2 Werte in einem Wunsche einander gegenüber, sondern es sind 2 Wünsche, die einander widerstreiten. Darin liegt ein großer Unter-

schied gegenüber allen Fällen, in denen nur analytisch vorgezogen wird: dort ein Wunsch mit mehreren Werten, hier mehrere Wünsche. Die beiden Wünsche selbst sind jetzt zu Werten geworden, und die wollende Person hat nun zwischen ihnen zu entscheiden. Die Objekte treten zurück, die Wünsche stellen sich in den Vordergrund. Es fragt sich nur, woher diese Wünsche ihre Wertprägung erhalten. An und für sich haben sie einen Wert durch ihre Ziele, sonst würden sie nicht im Bewußtsein haften und so große Bedeutung in sich schließen. Aber woher erhalten sie die Prägung, die sie zu höheren und niederen, vielleicht gar zu Unwerten macht? Daß ein solcher Wertunterschied wirklich erzeugt wird, ist uns allen bekannt. Jedes Erlebnis, in dem widerstreitende Wünsche vorhanden und einer unter ihnen „gewählt" wird, sagt es uns. Die Wertprägung erfolgt durch nichts Anderes als durch die wollende Person selber, die hier eine ganz andere Art des Vorziehens vollzieht. Während die Akte analytischen Vorziehens sich nach bereits vorhandenen Werten richten, finden die Akte dieses zweiten Vorziehens noch keine Werte vor, sondern sie selbst schaffen sie erst. Das, was durch sie vorgezogen wird, wird zum höheren Wert als das, was zurückgestellt wird. Die von ihnen geschaffenen Werte sind niemals Objekte, sondern stets Wünsche. Schwarz hat, besonders gestützt auf die Tatsache fortschreitenden Motivwandels, nachgewiesen, daß dieser zweiten Art von Vorziehen (synthetisches Vorziehen) eine ganz bestimmte Gesetzmäßigkeit eigen ist. Er stellt 2 Gesetze auf: 1. Wollen von Personenwert steht über dem Wollen von Zustandswert. 2. Wollen von Fremdwert steht über dem Wollen von Eigenwert*). Wer das Vorziehen in den verschiedensten Erlebnissen beobachtet, muß zugeben, daß in der Tat viele Akte des Wählens unter mehreren Wünschen diesen Gesetzen unterzuordnen sind. Jedermann zieht z. B. das Wünschen von Ehre und Achtung dem Wunsche einer vorübergehenden Sinnenlust vor, desgl. wird der Wunsch, dem Nächsten zu helfen, jedem anderen Wunsche vorgezogen, der auf den Zustand oder auf die eigene Person gerichtet ist. Es offenbart sich in diesen Gesetzen eine Norm,

*) a. a. O. p. 321 und 335.

die im Wollen liegt, es sind die großen Gesetze der sittlichen Selbstbejahung und Selbstverneinung, die hier sprechen*). Wenn wir nun aber das gegebene Musterbeispiel auf diese beiden Gesetze hin ansehen, so muß deutlich werden, daß es weder unter das eine noch unter das andere paßt. Es handelt sich bei ihm um Wünsche, die auf inaltruistischen bezw. altruistischen Fremdwert gerichtet sind. Es ist bei Schwarz ununtersucht geblieben, ob nicht auch im Vorziehen, das bei ihnen statthat, ein Gesetz regelnd eintritt. Der Vortrag bedeutet einen inaltruistischen Wert, dessen Träger eine menschliche Gesamtheit ist. Da könnte man zu glauben geneigt sein, es lägen die Verhältnisse sehr einfach: der inaltruistische Wert ist seinem Wesen nach ein altruistischer, weil doch die Gesamtheit aus Menschen besteht. Wir hätten es dann zwar mit zwei verschiedenen Wünschen zu tun, aber doch wäre die Vergleichung insofern nicht schwer, als es sich in einem ume in Individuum, im andern um eine Mehrheit von Individuen handelt. Darin aber liegt eine Täuschung. Die menschliche Gesamtheit ist nicht individueller Natur, sondern sie ist völlig überindividuell. Es wird bei ihr nicht an die einzelnen Individuen gedacht; diese können wechseln, der überindividnelle Gegenstand bleibt. Haben wir also beim altruistischen Wert (Förderung der Wohlfahrt des Nächsten) die andere Person im Auge, so hier allein die Gesamtheit als Gattungsbegriff gefaßt. Die Vergleichung ist in der Tat nicht so einfach, wie sie scheinen mag. Noch viel schwerer gestaltet sie sich, wenn das Wünschen eines ideellen Fremdwertes, wie z. B. der Wahrheit, bei dem ein Gedanke an Personen von vornherein ausgeschlossen ist, einem anderen, das auf einen altruistischen Wert geht, gegenüber steht. Man lege sich nur die Frage vor: Ist es besser, die Wahrheit zu erforschen, als das Glück des Nächsten zu schaffen? Gerade so allgemein gestellt, enthält sie Schwierigkeiten. Es will uns also scheinen, als ob in der Tat ein Gesetz, das so unmittelbar aus dem Vorziehen spräche, wie die beiden genannten, nicht vorhanden sei. Offenbart sich darin ein Mangel, oder sollte nicht doch im

*) Im Gebiete des Denkens haben wir zu dieser Norm des Wollens eine Parallele in derjenigen Norm, die sich in den logischen Gesetzen äußert, wie z. B. im Satz vom ausgeschlossenen Dritten.

letzten Grunde ein Gesetz leise seine Stimme erheben? Man denke sich einen Astronomen, der gerade damit beschäftigt ist, die Beobachtung einer wichtigen Erscheinung am Sternenhimmel vorzubereiten. Es handelt sich um eine Erscheinung, deren Erforschung einen gewaltigen Forschritt auf dem Gebiete der Himmelskunde bedeuten würde. Was wird dieser Astronom tun, wenn er plötzlich aus dem Hause seines Stadtviertels eine Flamme herausschlagen sieht? Er wird, wenn er annehmen muß, daß außer ihm niemand das Feuer bemerkt, seine Instrumente aus der Hand legen, Erscheinung Erscheinung sein lassen und die nötigen Schritte unternehmen, um die gefährdeten Mitmenschen und ihre Habe zu retten. Immer wird solch Vorziehen stattfinden, wenn es sich so deutlich wie hier um das „entweder — oder" handelt. Gar leicht lassen sich allerdings gerade bei Wünschen, die sich auf altruistischen bezw. ideellen Fremdwert richten, solche Vorstellungen einschalten, die eine Entscheidung sehr unsicher gestalten. Aber auch dann spricht dasselbe Gesetz, das sich in dem eben gegebenen Beispiele geltend machte. Angenommen, es würde erwogen, ob in einer Stadt durch Bewilligung von Geldern die Wissenschaft in irgend einer Weise gefördert oder ob lieber den Armen ein besseres Wohnhaus beschafft werden soll. Die Unterstützung der wissenschaftlichen Bestrebungen bedeutet zugleich eine Förderung des geistigen Wohles der Bürger. Aus diesem Grunde könnte ein längeres Hin und Her die Entscheidung etwas hinausschieben. Ständen nicht zwei Wünsche, die das geistige und leibliche Wohl von Menschen als Gegenstand haben, einander gegenüber, so würde der Entscheid für die Errichtung des neuen Armenhauses nicht schwer fallen. Unseres Erachtens ist es bei überindividuellen Fremdwerten im Verhältnis zu altruistischen nicht anders. Sobald eine Vergleichung vorliegt, macht sich der Gesichtspunkt, der auf den Nächsten abzielt, bemerkbar. Auch da wird das Wollen von altruistischen Werten dem der ersteren vorgezogen. Es findet dann ein Hinabgleiten vom überindividuellen Werte zum anthropologischen statt, und dadurch wird ein Anwendungsfall für die vorhin angegebene Gesetzlichkeit geschaffen. Die Tatsachen der Erfahrung beantworten uns die Frage, ob es noch ein drittes Gesetz gebe, affirmativ: *Wollen*

von altruistischen Werten steht über dem Wollen von inaltruistischen Werten.

Bei vielen Willenserlebnissen werden außer den Zwecken, auf die sich die Wünsche richten, noch Gegenstände gewollt, die nicht zu jenen Zwecken gehören. Sie werden nur mitgewollt um eines schon vorhandenen Zweckes willen. Wir sprechen in diesem Sinne von mittelbarem Wollen. Ihm gelte noch eine besondere Besprechung, weil es Eigentümlichkeiten zeigt, die im Gegensatz zu denen des unmittelbaren Wollens stehen. Drei Beispiele mögen als Typen der in Betracht kommenden Erlebnisse dienen.

1. Der Tischler will einen Wandschrank fertigen und gebraucht zu diesem Zwecke Leim. 2. Ich will eine Stadt aufsuchen und benutze die Gelegenheit einer Wasserfahrt, um mein Wollen zu verwirklichen. 3. Ich will in einen speziellen Zweig der Wissenschaft eindringen und schaffe mir die erforderlichen Hilfsmittel an, obgleich mir ein großes Geldopfer nicht erspart bleibt.

Der Zweck, auf den das Wollen im ersten Beispiele zielt, ist die Anfertigung des Wandschrankes. Bei seiner Arbeit verwendet der Tischler den Leim, ohne daß sich eine Zustandserregung in Gestalt von Lust oder Unlust bei ihm einstellt. Ebensowenig begleitet er den Gebrauch des Leimes mit einer Gefallensregung. Der Klebstoff erscheint ihm bei seiner Arbeit wohl wichtig, aber nicht auf Grund einer Gefallensregung. An sich ist ihm der Leim recht gleichgültig, es handelt sich nur um den Zweck, der erreicht werden soll, dieser gibt dem weder gefälligen noch mißfälligen Stoff einen Wert. Nur darum, weil der Zweck gewollt wird, wird auch das Mittel mitgewollt. Auf diese Weise kann etwas völlig Gleichgültiges, d. h. etwas, was weder Gefallen noch Mißfallen erregt, also an sich kein Wert ist, zum Werte werden. Daß diese Werte ganz anderer Natur sind als die von Gefallensregungen geprägten, beweisen uns die Bezeichnungen, die wir ihnen beilegen. Wir sprechen in Beziehung auf sie von Nützlichem und Zweckmäßigem im Gegensatz zu Gefälligem und Beliebtem. Das bereits vorhandene Wollen schafft im vorliegenden Falle die Werte. Umgekehrt können natürlich auch gleichgültige Gegenstände

zu Unwerten werden, wenn sie zum Zweck des Wollens in Beziehung treten. Jedesmal, wenn ein Gegenstand der Erreichung des Zweckes hinderlich erscheint, wird er zum Unwert. Meinetwegen mag es regnen oder nicht, wenn ich eifrig an der Lektüre einer wissenschaftlichen Abhandlung sitze, will ich mich aber an der Natur erfreuen, so ist mir der Regen sehr unwillkommen; denn er ist meinem Zwecke zuwider. So erscheint uns heute vieles gleichgültig, morgen sehr hinderlich und unzweckmäßig. Alle diese Unwerte sind analog den eben erwähnten Werten ganz anderer Art als die von den Gefallensregungen geschaffenen.

Was soll uns das zweite Beispiel lehren? Wir wollen sehen. Der Zweck des bereits vorhandenen Wollens ist der Besuch der Stadt. Um diesen Besuch zu verwirklichen, bedarf es eines Beförderungsmittels. Ich kann die Bahn oder einen Dampfer benutzen. Da das Wetter schön ist, mir aber die Wasserfahrt mehr gefällt als die Reise mit der Bahn, ziehe ich den Dampfer vor. Die Wahl des Mittels erfolgt hier auf dem Wege analytischen Vorziehens. Wohl werden beide Mittel auf den Zweck bezogen, aber mitgewollt wird dasjenige, was an sich mehr gefällt. Der Gesichtspunkt des Nützlichen oder Schädlichen fällt in diesem Falle für die Entscheidung fort, weil beide Gegenstände gleich nützlich erscheinen. Derartige Beispiele, wo beim mittelbaren Wollen auch das Gefallen entscheidet, erleben wir täglich.

Der dritte Zweck ist das Vertiefen in einen Zweig der Wissenschaft. Mitgewollt wird die große Auslage, die mit der Beschaffung der Hilfsmittel verknüpft ist. Das zu bringende Geldopfer ist mir nicht gleichgültig wie der Leim dem Tischler, noch viel weniger Gegenstand des Gefallens wie die Wasserfahrt, sondern im Gegenteil sehr mißfällig. In dieser Tatsache offenbart sich eine merkwürdige Eigentümlichkeit mittelbaren Wollens: Was an und für sich Objekt des Mißfallens und demgemäß des Widerstrebens ist, wird gewollt. Darin scheint ein Widerspruch zu liegen und gleichzeitig eine Widerlegung unserer Ausführungen über das Wesen von Wert und Unwert. Allerdings widerstreben wir auch hier in diesem Beispiel dem Mißfälligen: das Geldopfer bedeutet uns einen Unwert. Aber der Zweck

des Wollens steht ihm gegenüber, so daß das vorliegende Wollen ihm einen Wert aufprägt, der seinen Unwert zurückdrängt. Es handelt sich zunächst um ein Vorziehen des Seins eines idealen Wertes vor seinem Nichtsein, also um ein analytisches. Zu ihm gesellt sich ferner ein Vorziehen des Mittels vor seinem Nichtsein. Es ist verkehrt, dieses Vorziehen aus dem mittelbaren Wollen streichen und durch eine Denknotwendigkeit ersetzen zu wollen. Eine Denknotwendigkeit hat mit diesem Wollen durchaus nichts zu tun. Das bereits gegenwärtige Wollen ist die Ursache für die Umprägung des Unwertes, der dem Mittel von Natur eigen, in einen Wert, dessen Eigentümlichkeit in dem Nützlichen oder Zweckmäßigen beschlossen liegt. Weil wir wollen, wollen wir mit. Umgekehrt widerstreben wir naturhaften Werten, die der Verwirklichung des Zweckes hinderlich scheinen. Beim Mitwollen kann oft anstelle des Wählens zwischen Sein und Nichtsein eines Wertes auch ein Wählen unter mehreren Mitteln, die allesamt unmittelbare Unwerte sind, stattfinden. Ein solcher Fall bildete die direkte Umkehrung von Beispiel 2. Bei solcher Wahl kommt es stets darauf an, welches unter den Mitteln am wenigsten mißfällt, oder aber, welches mittelbare Wollen am „besten" erscheint im Lichte der Normen synthetischen Vorziehens. Auch bei der Festsetzung des maßgebenden Zwecks kann häufig schon neben dem analytischen auch synthetisches Vorziehen in Frage kommen. Jedenfalls liegt aber beim mittelbaren Wollen immer bereits ein Wollen und mit ihm ein analytisches (vielleicht auch synthetisches) Vorziehen vor, dem ein zweites (nämlich des Mittels) folgt. Rehmke behauptet*), daß unter mehreren Mitteln das gewählt werde, das am meisten „im Lichte der Lust" steht. Daß dies nicht möglich ist, müssen unsere Ausführungen verdeutlicht haben: Der Entscheid fällt stets durch das Mittel, das dem Zwecke am besten dient. Ebenso müssen wir demselben Autor gegenüber betonen, daß der mitgewollte Unwert in Bezug auf den Zweck zum Werte wird und nicht bloßer Unwert bleibt. Obgleich die Wertung eine ganz andere ist als die durch Gefallen und Mißfallen,

*) Die Willensfreiheit, p. 123.

gilt doch auch für sie, was wir früher darlegten, daß nämlich ein Wert ein Willensziel sei; denn auch in allen Fällen mittelbaren Wollens ist dieses auf das Sein oder gegen das Nichtsein von Gegenständen gerichtet. Nach allem, was wir über Wertungen sagten, gibt es deren drei verschiedene Arten. Es gibt Werte, die geprägt sind: 1. von Gefallen und Mißfallen (Gegenstände), 2. vom synthetischen Vorziehen (Wünsche), 3. vom ursachbewußten Wollen (Gegenstände [= Mittel] oder Wünsche).

Als Gesamtresultat unserer Ausführungen über das Wollen im engeren Sinne ergibt sich folgende Definition: Das Wollen im engeren Sinne ist ein komplexes psychisches Phänomen, das aus den 3 Momenten des Wünschens, des Vorziehens und des Ursachbewußtseins usammengesetzt ist.

Schluss.

Der Wille.

Es bedarf nach den Einzeluntersuchungen über Trieb, Wünschen und Wollen nun noch eines zusammenfassenden Rückblicks auf das Wollen überhaupt. Wir haben mit Absicht die Bezeichnungen „Wille" und „Wollen" häufig miteinander wechseln lassen. Dies geschah aus dem Grunde, weil sich bei dem Gedanken an einen „Willen" gar zu leicht die alte mythologische Vorstellung von einem Einzelwesen einschleicht, das in der Seele hause und von Zeit zu Zeit in Bewegung gesetzt und zum Kampfe bezw. zum Wirken in irgend einer anderen Weise herausgefordert werde. Wie sehr gewisse Willenstheorien dahin neigen, seelische Einzelwesen **im** Bewußtsein ihr Spiel treiben zu lassen, haben wir aus mehreren Systemen ersehen. Wenn wir statt „Wille" oft „Wollen" setzten, so sollte damit noch nicht gesagt sein, daß wir nicht immer hätten auch die Bezeichnung „Wille" gebrauchen können. Jetzt aber, wo wir von einer Einheit des „Wollens", die tatsächlich existiert, sprechen wollen, dürfen wir allein den Namen „Wille" verwenden. Wie wir zu verhüten strebten, daß der Gedanke an ein Einzelwesen „Wille" auftauchte, suchten wir das Gespenst des „Vermögens" im Sinne der alten Vermögenstheorie fernzuhalten. So gilt es nunmehr zu zeigen, wie wir uns die Einheit dessen, was sich im Triebe, im Wünschen und Wollen darstellt, zu denken haben. Eigentlich handelt es sich nicht um diese drei Gegebenheiten an sich, sondern nur um gewisse ihrer Momente, nämlich um Gefallens- und Mißfallensregungen, um analytisches und syn-

thetisches Vorziehen. Alle übrigen Momente (auch das Kausalbewußtsein) gehören dem Gegenstands- bezw. Zustandsbewußtsein an, sind also nicht spezifische Willensmomente. Die Einheit der eigentlichen Willensmomente ist in der **wollenden** Person gegeben, d. h. in der Person in ganz besonderer Bestimmtheit. In analogem Sinne sprechen wir von der denkenden, fühlenden und wahrnehmenden bezw. vorstellenden Person. Jedermann kennt genau diese unterschiedlichen Bestimmtheiten, die die Person teils aktiv, teils passiv zeigen. So weiß auch jeder, was gemeint sei, wenn wir von der Person als der wollenden sprechen. Die wollende Person trägt deutlich das Kennzeichen der Aktivität an sich. Auch die denkende offenbart zwar eine Betätigung, ein inneres Tun; aber wenn wir wollen, wissen wir uns dermaßen tätig, daß viele gerade die Aktivität als Hauptmerkmal des Willens ansehen. Gefallen, Mißfallen, analythisches und synthetisches Vorziehen sind Akte*) des Willens, also derjenigen Bestimmtheit der Person, die wir meinen, wenn wir von dieser als der „wollenden" sprechen. Wir fassen hier „Bestimmtheit" nicht so wie **Rehmke**, der sie als unverlierbar bezeichnet, sondern als irgend etwas psychisch Gegebenes, durch das das Bewußtsein in einem gewissen Augenblicke näher bestimmt ist. In diesem Sinne kann das Bewußtsein in verschiedenen Augenblicken Willen aufweisen oder auch nicht. Jedesmal aber, wenn die Akte eintreten, die wir oben nannten, ist die wollende Person tätig. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß wir wollende und denkende Person zugleich sind, ja, wir sind es sogar meistens. Im Willen zeigt sich die Person eben von einer ganz bestimmten Seite. Es ist unseres Erachtens unberechtigt, dem Willen „Akte" abzusprechen und ihn nur als eine ursächliche Beziehung anzusehen, um ihn auf diese Weise dem gegenständlichen,

---

*) Wir finden uns hinsichtlich der Auffassung des Begriffs „Akt" in wesentlicher Uebereinstimmung mit derjenigen **Husserls** (2. Band seiner logischen Untersuchungen p. 357 ff.). Der von **Husserl** für den Akt gebrauchten Bezeichnung „intentionale Beziehung" ist der von uns verwendete Begriff der „Stellungnahme" etwa gleichzusetzen. Daß eine solche „Stellungnehme" der Person etwas ganz Anderes ist, als Tätigkeit im Sinne von Wirken, liegt klar auf der Hand.

zuständlichen und denkenden Bewußtsein als unvergleichbar gegenüberzustellen.

Der Wille ist eine besondere Bestimmtheit der Person, die sich in den Akten des Gefallens, Mißfallens und des Vorziehens äußert und in ihnen die wesentlichsten Momente für den Trieb, das Wünschen und das Wollen im engeren Sinne liefert.

Anmerkung: Das Problem der Willensfreiheit wurde mit Absicht aus der Untersuchung ausgeschieden, da es einer besonderen Abhandlung wert ist. Uebrigens läßt sich aus der Darstellung über das Wesen des Willens unsere Stellung zu dieser wichtigen Frage ohne Schwierigkeit ableiten.

Lebenslauf.

Ich, Wilhelm Christian Schlechtweg, ev.-luth. Bekenntnisses, bin geboren am 8. Januar 1884 zu Wilhelmshaven, Provinz Hannover, als Sohn des Kesselschmiede-Vormannes der Kaiserl. Werft Christian Schlechtweg. Bis zu meinem 16. Lebensjahre besuchte ich die Mittelschule meiner Vaterstadt, war dann 1 Jahr auf der Präparanden-Anstalt und 3 Jahr auf dem Königl. Lehrer-Seminar in Aurich. Im Februar 1904 bestand ich die erste und im Juni 1907 die zweite Lehrerprüfung, April 1909 legte ich das Mittelschullehrerexamen ab. Von Ostern 1904—05 verwaltete ich die einklassige Volksschule in Eversmeer, leistete vom 1. April 1905—06 mein Militärjahr ab und war dann bis Ostern 1910 an der Lateinschule in Weener und an der höheren Mädchenschule und dem Lehrerinnenseminar in Emden tätig. Februar 1911 bestand ich als Externer die Reifeprüfung am Realgymnasium in Leer, studierte von Ostern 1910—11 in Göttingen, von da ab bis jetzt in Greifswald Philosophie, Religion, Deutsch und Französisch.

Meine akademischen Lehrer waren die Herren Professoren: Jul. Baumann, Husserl, G. E. Müller, Peipers, Rehmke, Schmekel, H. Schwarz, — Alt, Dunkmann, v. d. Goltz, J. Haußleiter, Kögel, Kunze, Procksch, V. Schulze, — Ehrismann, Heller, Weißenfels, — Morsbach, Stengel, Stimming, Thurau, — Bernheim.

Ihnen allen bin ich zu Dank verpflichtet, im besonderen aber Herrn Prof. Dr. Schwarz, der mich zur vorliegenden Arbeit angeregt hat.


U.C. BERKELEY LIBRARIES
C030686945